B 7 C 4

Gesammelte

Schriften

unserer Zeiten

zur

Vertheidigung der Religion und Wahrheit.

Erster Band.

Augsburg,

bey Johann Baptist Balthasar Merk.

1789.

K. L. B. R. S.

Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, sie mögen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten bis zum Untersten, sollen nicht verbothen werden, da es jedem Wahrheitliebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege zukömmt. **K.K. Verordnung wegen der Preßfreyheit vom 11. Juny 1781.**

Sind sie (die Kritiken) schlecht, so werden sie von selbst fallen: sind sie aber gut, so werden wir alle daraus lernen. **KK. Instruction für die Büchercensur §. 3.**

Vorbericht.

Nun erscheint, wie ichs vor vier Monaten versprach, der erste Band gesammelter Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit. Bey Unternehmung dieses Verlages dachte ich mit P. Karl dela Rue:

Vis operum decus immemori subducere leto
Quae licet, inque novam post fata resurgere lucem:
Collige dispersos per tot tibi tempora foetus,
Collige. *In Carm. symb. ad ANT. HALLAEUM.*

und folgte diesem Rathe, wie ich schon im Ankündigungsblatte dem Publikum die Versicherung gab. Man wird auch in diesem ersten Bande finden, daß ich Wort gehalten, und solche Stücke geliefert habe, die gewiß für die Religion und Wahrheit interessant sind. Ganz besonders willkomm werden den Liebhabern der Kirchengeschichte die kirchlichen Merkwürdigkeiten unserer Zeiten seyn, die bey jedem Bande eingeschaltet werden. Uebrigens wiederhole ich meine Bitte an alle Freunde der Religion und Wahrheit mich mit MSS. zu beehren.

Augsburg im December 1788.

Der Verleger.

Inhalt.

I. Kurze Abhandlung von den wichtigsten Religionsgründen.

II. Etwas übers Kontroversieren: von einem alten Kontroversisten, der noch keinen Protestanten beleidiget hat. Mit einem Verzeichnisse der beßten Schriften in diesem Fache.

III. Ein Amulet für Cölibatsfeinde; zur ächten Entscheidung ob es der Kirche oder dem Staate nützte, wenn die Priester Weiber hätten?

IV. Frage: Ließ sich Ignaz von Loyola nicht aus dem Register der Heiligen schaffen? Beantwortet von Dr. Jos. Ant. Weissenbach.

V. Dankopfer oder Empfindungen eines hebräischen Studenten an seinem Tauftage.

VI. Geisel der in- und ausländischen Aufklärungsphantasten: von einem nicht nach der Mode aufgeklärt seyn wollenden Ungarn.

VII. Warum hat die Geistlichkeit in den österreichischen Staaten keine Kandidaten?

VIII. Kirchliche Merkwürdigkeiten: gezogen aus dem römischen Kirchenjournale.

Dieser Band enthält 27. Bogen.

Kurze

Kurze

Abhandlung

von den

allerwichtigsten

Religionsgründen.

1789.

Ein jeder Geist, der bekennet, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, ist aus Gott: und ein jeder Geist, der Jesum zertrennet, ist nicht aus Gott. 1. Johan. K. 4. V. 2. 3.

Dieser ist der allererste Eckstein geworden, ausser ihm ist kein Heil zu hoffen. Apostg. K. 4. V. 11. 12.

Es ist wirklich keine geoffenbarte Wahrheit, auf die die Gottlosen bisher nicht einen Anfall gemacht haben: das Publikum ist mit so vielen ärgerlichsten Broschuren dergestalt überschwemmt, daß es das Ansehen gewinnet, die Boshaften haben keine andere Absicht, als die Religion von Gottes Erdboden gänzlich zu vertilgen. Sie brachten es leider schon ziemlich weit: in den Arbeitsstuben, in den Schenkhäusern, über Tisch, auf der Gassen, bey andern Zusammenkünften muß die Religion herhalten: Leute, die etwa mehr nicht, als lesen, und schreiben können, wagen sich an dieselbe: mit den schalkhaftesten, und zugleich nichtswerthesten Einwürfen, die sie entweder gelesen, oder von einem Freygeist gehört haben, rucken sie hervor, und suchen auch andere, die etwa eben so ungelehrt, als sie selbst sind, damit irre zu machen.

Man hat zwar alle nur erdenkliche Einwürfe schon hundert und tausendmal beantwortet; allein da diese Bücher zu weitschichtig, und zu kostspielig sind, kann ich die christlichen Leser an diese nicht anweisen: es ist auch nicht nöthig: auf drey ganz simple, und unwiderlegliche Sätze kömmt alles an: wer sich an diese fest hält, wird allzeit im Glauben unbeweglich stehen.

Der erste Satz ist: **Es giebt einen Gott.**

Der zweyte: **Dieser hat das unstreitige Recht von seinen Geschöpfen eine bestimmte Verehrung zu fodern.**

Der dritte: **Er hat wirklich eine bestimmte gefodert.**

§. I.

Es ist ein Gott.

Unter dem Ausdruck **Gott** wird das ewige, höchste, unabhängige, allmächtige, unendlich vollkommene Wesen, welches der Ursprung aller sichtbaren, und unsichtbaren Dinge ist, verstanden. Wäre kein Gott, so wäre keine Welt, und kein einziges Geschöpf: die Geschöpfe setzen schon einen Schöpfer zum

voraus,

voraus, der allen Dingen das Daseyn gegeben hat. Wenn wir ein schönes Gemälde, eine künstliche Uhr, ein herrliches, und regulares Gebäude sehen, so schliessen wir ohne weiters, daß ein Maler, ein Uhrmacher, ein Baumeister seyn müsse, die diese Werke verfertiget haben; so schliessen wir, wenn wir schon keinen von diesen Künstlern mit einem Auge gesehen haben: das Werk selbst verräth einen Meister. Sollte uns einer sagen, dieser Pallast, dieses vortreffliche Gemälde, diese Minuten = Schlag = und Repetieruhr ist zufälliger Weise, durch ein Ungefähr so zusammen gefügt worden, würden wir ihn nicht auszischen, oder gar für einen im Kopfe verrückten Menschen ansehen?

Was sind aber alle Gebäude, und Kunststücke in der Welt gegen allem dem, was wir in der erschaffenen Natur sehen? nichts von dem erstaunlichen Himmelsgewölbe, nichts vom so ordentlichen Laufe der Sonne, und des Mondes, von so vielen tausend, und tausend Sternen zu sagen; betrachte man nur so verschiedene Gattungen der Blumen, der Früchte, der Kräuter, und der Thiere

auf der Erde, so verschiedene Gattungen der Vögel und Insecten in der Luft, der Fische in den Wässern, deren ein jedes sein Geschlecht fortpflanzet, so wird man das Daseyn eines unendlich mächtigen, unendlich weisen, und unendlich fürsichtigen Wesens erkennen müssen. **Frag die unvernünftige Thiere**, sagt Job, **die werden dichs lehren, und die Vögel des Lufts werdens dir anzeigen. Rede mit der Erden, so wird sie dir antworten, und die Fische des Meers werdens dir erzählen, und sagen, daß die Hand des Herrn dieß alles erschaffen hat.** Job K. 12. V.

Nur der Thörichte sagt: Es ist kein Gott, sprach Gott selbst durch den Mund des Psalmisten K. 3. V. 1. **Der Gottlose sagt es aber nur in seinem Herzen**, spricht der H. Augustin, **nicht darum, weil ers glaubt, sondern damit nicht, wenn ers öffentlich sagte, alle Geschöpfe sich wider ihn auflehnen, und ihren Schöpfer vertheidigen möchten: er sagt es auch nur darum, weil er wünscht, daß kein Gott wäre, damit er ungestraft sündigen**

könnte

könnte. Es giebt einen Gott, einen allmächtigen Schöpfer, rufen alle erschaffene Dinge mit lauter Stimme. Ohne Schöpfer könne es keine Geschöpfe geben.

§. II.

Gott hat das unstreitige Recht von seinen Geschöpfen eine bestimmte Verehrung zu fodern.

Der Mensch hat sein Wesen nicht von sich selbsten: was er hat, und ist, hat er Gott zuzuschreiben. Der Leib, und die mit dem Leibe vereinigte Seele machen den Menschen aus: diese, und jenen hat Gott erschaffen; schließlich sind alle **innerliche**, und äusserliche Sinne z. B. **Verstand**, der **Willen**, das **Gedächtniß**, die Kraft zu sehen, zu hören, zu reden, zu empfinden u. s. w. lauter Geschenke des allmächtigen Schöpfers. Würde nun jener unter die vernünftige Geschöpfe zu zählen seyn, der behauptete, der obschon mit Vernunft begabte Mensch sey seinem Schöpfer weder Unterwürfigkeit, und Gehorsam, noch Ehrfurcht, und Dank, noch eine andere Gattung der Verehrung schuldig? So

unsinnig dachte bisher noch Niemand, der Menschen Verstand hatte. Der Allmächtige so gar, weil er der allerhöchste Herr, und unabhängige Gesetzgeber, weil er unendlich weis, unendlich heilig, und gerecht ist, kann nicht einmal zugeben, daß die Menschen thun dürfen, was sie lüstet, und daß sie wie die vernunftlosen Bestien leben können.

Gott ist aus seiner Wesenheit **ein Strafer des Bösen**, und **ein Belohner des Guten**! **er ist der Herr der Herrschenden**; seiner Gewalt kann Niemand widerstehen; der Mensch hat also die unvermeidliche Pflicht, **das zu thun, was Gott befiehlt**; **das zu unterlassen, was er verbiethet**; ihn **innerlich** und **äusserlich** eben so zu ehren, wie ers verordnet, und bestimmet hat. Alle diese Sätze sind eben so gewiß, als gewiß es ist, daß es einen allmächtigen Gott, einen Schöpfer Himmels, und der Erde, aller sichtbaren, und unsichtbaren Dinge gebe.

Es wurde also eine überflüßige Arbeit seyn, wenn man weitschichtig beweisen wollte, daß der Allmächtige das Recht habe von

den Werken seiner Hände eine ihm gefällige Verehrung fodern zu können.

§. III.

Gott hat die Weise, wie er will verehret werden, wirklich bestimmet.

Das ganze jüdische Volk hat die Bücher Moyses, in denen von Erschaffung der Welt, des ersten Menschen, und seiner Abstämmlinge Meldung geschieht, zu allen Zeiten als göttliche erkannt, und verehret: das Nämliche geschah von allen Orthodoxen Christen. Ist der Freygeist auch so vermegen, daß er ihnen die Göttlichkeit abspricht, so kann er ihnen doch ohne offenbare Beleidigung der Vernunft einen historischen Glauben nicht versagen. Aus diesen mit gröster Treu verfertigten Werken erhellet sonnenklar, daß (nach Zeugniß des Moyses, der Propheten, und des ganzen israelitischen Volkes) der Herr der Herrschenden ihnen Gesetze gegeben, gewisse Opfer, gewisse Ceremonien, und andere gottesdienstliche Handlungen bestimmet habe: die nämlichen Propheten zeigen aber auch an, daß dieß ihr Ceremonialgesetz nicht immer dau-

ern werde; sondern nur eine Figur, und Vorbild eines weit vollkommnern sey, und daß selbst der Mittler, und Retter Moyses einem unvergleichlich erwünschlichern Erlöser vorbedeutete. Daß alles dieß in den Büchern des alten Bundes enthalten sey, stellen auch die verwegensten Freydenker nicht in Abred. Wie ists dann möglich, daß sie eine geoffenbarte Religion verneinen können? Erstaune man aber über ihre Verwegenheit, und Unsinnigkeit! um nur keine Offenbarung zulassen zu müssen, verfallen sie auf einen recht gottlosen, und verzweiflungsvollen Schluß, und behaupten, Moyses, und die Propheten seyen entweder Phantasten, oder förmliche Betrüger, die Israeliten aber ein leichtgläubiges Volk gewesen, dieß ist die Sprach der heutigen **starken Geister.** Allein kann diese unverschämte, und vernunftlose Antwort nicht schon statt aller Widerlegung dienen? wenn man die Heiligkeit des Moyses, die Heiligkeit seiner Lehre, die Größe, und Menge der Wunder, die er zur Bestättigung seiner rechtmäßigen Sendung im Angesichte vieler hundert tausend Menschen gewirkt hat,

wer

wer die Wunderthaten der Propheten, ihre heilige Lebensart, und die genaueste Erfüllung ihrer Weissagungen zu Gemüth führet, so kann man keinen anderen Schluß machen, als daß die so genannten starken Geister noch weit unglaubiger, und verstockter, als Pharao, und als die ägyptischen Zauberer seyen: Denn diese haben sogar (Exod. 3. v. 19.) bekennet, daß **die Hand Gottes bey den Wunderthaten des Moyses einen Einfluß habe.** Wer nun die 10. ersten Kapitel im Buche des **Ausgangs aus Aegypten** gelesen hat, wird überzeugt seyn, daß eben jene entweder die größten Phantasten, oder Betrüger seyn, welche den Leuten in Kopf setzen wollen, die Wunder Moyses seyen für nichts anders, als entweders für Taschenspielereyen, oder Phantasien, oder Betrügereyen zu halten. Man hat sogar Ursach sie für förmliche Betrüger, und Verführer anzusehen; weil **bey** und **nach** dem Auszug aus Aegypten, immer neue Wunder, deren eines größer, als das andere war, erfolgten. Itzt mußte sich auf den Befehl Moyses das Meer zertheilen, das Wasser mußte sich thürmen,

men, und auf beyden Seiten, gleich einer Mauer fest stehen, um dem auserwählten Volke einen Durchzug zu bereiten: ein andersmal mußte es gleichsam auf seinen Augenwink wieder zusammenfliessen um die Feinde des Moyses, und seines Volks zu bedecken: alles dieses sah mehr als eine Million Menschen von verschiedenem Alter und Charakter. Sollen alle diese Phantasten gewesen seyn? — Itzt mußte eine Wolke, ein andersmal eine feurige Saule dem glaubigen Volke einen Wegweiser abgeben: itzt mußte ein trockner und harter Felse so viel Wasser von sich geben, das für die Bedürfnisse vieler hundert tausend Menschen, und Thiere erforderlich war: ein andersmal mußte sich auf der Stelle die Erde eröffnen, und die Uebertreter des von Moyses verkündigten göttlichen Gesetzes verschlingen: itzt thaute beym Abgang der Nahrung das sogenannte Manna, das den Geschmack aller Speisen an sich hatte, vom Himmel herab: ein andersmal stellten sich Wachteln, zu ihrem Genuß in ungeheurer Menge dar: itzt mußte der heitere Himmel häufiges Wasser von sich geben; ein

andersmal durfte das schrecklichste Feuer, im babylonischen Ofen kein Haar der drey Knaben, die dem Gesetze getreu verblieben, verletzen. Soll alles dieß nur Phantasie seyn? sind nicht vielmehr jene, die dieß behaupten recht ungeheure Phantasten?

Wollte ich alle Wunderdinge, die Gott theils durch den Stab des Moyses, theils durch die Arche des Bundes, theils durch die Propheten, und andere Wundermänner bis auf die Ankunft des Welterlösers, auf den alles abzielte, gewirket hat, erzählen, so würde ich statt einiger Bögen, ganze Bände zu schreiben haben. Allein jene, die einer Ueberzeugung fähig sind, werden um so weniger mehrere Beweise fodern; weil in Jesu Christo alles pünktlich zugetroffen hat, was Gott durch die Propheten, die alle das mosaische Gesetz ganz ungezweifelt für ein göttliches hielten, vorgesagt hat. Sie sagten vor, daß der versprochene Erlöser der Welt, aus dem Stammen Davids entspringen, zu Bethlehem, und zwar aus einer Jungfrau werde gebohren werden. Dieß traf in Jesu Christo aufs genaueste zu. Sie sag-

ten vor, daß er von den Weisen in Morgenland werde angebethet, und beschenkt, die unschuldigen Kinder aber seiner wegen werden getödtet werden: dieß geschah.

Sie sagten vorhinein, daß einer dem Erlöser vorausgehen, seine wirkliche Gegenwart verkünden, und die Leute zur Buß anmahnen werde. Traf dieß nicht aufs genaueste beym Heil. Johann dem Taufer zu? Sie haben schon vorläufig seinen ganzen Charakter aufs lebhafteste beschrieben: sie stellten ihn vor, als den **Gerechtesten** und **Heiligsten**, als ein **sanftmüthigstes Lamm**, als den weisesten **Lehrer**, als einen **Priester**, als einen **Propheten**, als einen **König**, als einen **König** der **Könige**; sie nannten ihn ausdrücklich den **Sohn Gottes**: sie machten sogar die **Wunder** schon namhaft, durch die er seine Gottheit beweisen werde: Christus war **Lehrer**, **Priester**, **Prophet**, ließ sich noch vor seinem Tode **König der Juden**, den **Sohn Gottes** nennen, er wirkte alle Gattungen der **Wunder**, welche die Propheten mehr hundert Jahre ehevor nahmhaft gemacht haben: wie kann mans

mit

mit Vernunft Betrug nennen, wenn pünktlich zutrift, was man geweissaget hat? Was noch verwunderlicher ist, so haben die Propheten schon vorhinein sein ganzes Leiden, alle Umstände desselben, die Gattung seines Todes so lebhaft beschrieben, als wären sie bey denselben gegenwärtig gewesen. Sie sagten vorher, daß der Welterlöser, obschon der Unschuldigste unter den Menschenkindern, werde von einem seiner Vertrautesten verrathen, um wenig Silberling verkauft, gefangen genommen, von seinen besten Freunden verlassen, von seinen Feinden aber werde verspottet, bespien, grausam gegeißelt, und endlich zum Kreuztod verdammet werden. Wurde nicht alles dieß in Christo aufs vollkommenste erfüllet? Noch nicht genug: die Propheten haben vorgesagt: der an das Kreuz genagelte Heiland werde mit Gall und Eßig getränket, seine Seite werde durchstochen, seine Kleider durch das Loos ausgespielet, seine Schinbeine aber (wie es sonst gewöhnlich war) nicht werden gebrochen werden. Hat sich dieß nicht alles bey Christo ereignet? Wären nicht schon diese Erfüllungen

so

so vieler, und so verschiedener Weissagungen schon hinlänglich auch die Hartnäckigsten zu überzeugen, daß die Propheten weder Phantasten, noch Betrüger, sondern von dem allwissenden Gott erleuchtete Männer gewesen seyn? Aber dabey hatte es noch lang sein Verbleiben nicht. Die Propheten haben ferner vorgesagt, daß bey dem Tode des göttlichen Erlösers sich die Sonne verfinstern, die Erden sich erschüttern, die Gräber sich eröffnen, die Todte erstehen, und sichtbarlich herumwandern werden. Alles geschah bey dem Tod Christi: die Sonne verfinsterte sich, die Erde wurde heftig erschüttert, die Felsen zersprangen, die Gräber öffneten sich, die Todten traten hervor, und stellten sich in Jerusalem Vielen sichtbarlich dar. Matth. K. 27. V. 54. Was aber alle Religionsspötter, und Feinde des Christenthumes stumm, und schamroth machen muß, ist die so genaue Erfüllung der Prophezeyungen: die Christus selbst gemacht hat.

Er sah nicht nur die Gedanken der Menschen ein, sondern wußte vorhinein, zu was sie sich entschliessen, und was in Zukunft mit

andern

andern geschehen würde. Er sagte die Zerstörung der Stadt Jerusalem vor; und daß er selbst über eine kurze Zeit werde verrathen, seinen Feinden übergeben, verspottet, verspien, gegeißelt, und zum Kreuztod verurtheilt werden: er aber werde den dritten Tag wieder auferstehen, über eine Zeit in Himmel fahren, alsdann den heiligen Geist senden, der die Apostel gleichsam in andere Menschen umschaffen, und sie zu Lehrern der ganzen Welt machen werde.

Wer ist so unverschämt, der sich getrauet, die Erfüllung dieser Vorsagungen nur in Zweifel zu ziehen? — Christus ist erstanden — Christus ist sichtbarlich in Himmel gefahren — Christus hat den heiligen Geist gesandt — dieser hat in der That aus einfältigen und zaghaften Fischern, Lehrer der ganzen Welt gemacht: durch die Stärke ihres Geistes, durch die erstaunliche Menge der Wunder, die sie im Namen Jesu Christi gewirkt, haben sie das der Eigenliebe, und der Sinnlichkeit so widrige christliche Gesetz in allen Theilen der Welt ausgebreitet. Nachdem sie ihre Lehre auch mit ihrem Blut un-

terzeichnet haben, erweckte Gott andere Männer, die eben so starkmüthig, und wunderthätig, als die Apostel waren. Kein Jahrhundert war, in welchem nicht zur Bestättigung der Gottheit Christi, und seiner gleichfalls göttlichen Religion, und Kirche erstaunungswürdige Wunderwerke geschehen sind: unter mehr tausenden will ich nur eines anführen: da dieses die allerstrengste sowohl historische als physikalische Prüfung aushält, und von keinem, als einem unverschämten, oder vielmehr unsinnigen Starrkopf verneinet werden kann, so ists für die Feinde der Gottheit Christi, und seiner göttlichen Kirche recht niederschlagend.

Die Begebenheit ist folgende.

Hunerich der König der Wandaln war der arianischen Sekte, welche bekanntermassen Christo die Gottheit abgesprochen hat, mit so einer Hartnäckigkeit zugethan, daß er die katholischen Christen aufs grausamste verfolgte: alles wandt er an, um nur die Rechtglaubigen zu vertilgen, und alle zu Arianer zu machen.

Nachdem

Nachdem im Jahr 484. zu Typasis einer Stadt in Afrika im größern Mauritanien der Bischof dieses Orts gestorben war, wurde ein gewisser Cyrillar, der ehemals ein Schreiber, aber zugleich ein verruffener Arianer war, als Bischof für diesen Kirchensprengel bestimmt. Die Gott so getreue Heerde sah gar wohl ein, wohin dieß abziele: aus Furcht vor diesem eingedrungenen Afterhirten verführet zu werden, entschloßen sich alle auf Schiffe sich zu setzen, und ihr Vaterland zu verlassen.

Jene, so keinen Platz mehr fanden, und aus Noth zurück bleiben mußten, erfuhren gar bald, wie glücklich die gewesen, welche durch ein freywilliges Elend den anrückenden Uebeln bevorgekommen sind. Der schalkhafte Cyrillar gab sich alle Mühe die kleinere Heerde an sich zu ziehen, und zur Verlaugnung der Gottheit Jesu Christi zu bereden. Aber umsonst; die guten Leute, welche sich einzig auf Gott verliessen, waren auf keine Weise abwendig zu machen. Im Gegentheil sönderten sie sich öffentlich von den Arianern ab; hielten ihren Gottesdienst ausser der Kir-

che in einem besondern Hause, und brauchten überall für ihre Losungsworte: **Jesus Christus ist Gott, einerley Natur mit dem göttlichen Vater.** Ein so muthiges Betragen konnte nicht verschwiegen bleiben: der treulose Bischof verweilte gar nicht, es in der Stille dem König Hunerich anzuzeigen.

Der König, der aufs äusserste aufgebracht worden, schickte sogleich einen Grafen, mit dem gemessenen Befehle, das Volk aus der Provinz zusammen zu rufen, und diesen Rebellen, um sie schweigen zu lehren, auf öffentlichem Platz die Zunge abzuschneiden, und die rechte Hand abzuhauen. Ein unmenschlicher Befehl! der aber aus Furcht vor diesem Wütherich, obschon sich die ganze Natur darwider empörte, aufs genaueste ist vollzogen worden.

Dreyhundert, unter denen mehrere Geistliche, und Bischöffe waren, wurden auf diese grausamste Weise mishandelt; aber der Himmel wußte alles zum besten, und zur größten Verherrlichung Jesu Christi zu wenden.

Hunerich der Tyrann wurde zur feyerlichsten, und angemessensten Strafe gezogen; noch selbiges Jahr wurde er von den Würmern lebendig gefressen; die gestümmelten Bekenner aber, die natürlicher Weise das Leben nicht einmal auf wenige Tage fristen konnten, überlebten ihn alle; und was das aller verwunderlichste war, behielten sie sogar die Sprache, und zogen so, um allen Völkern die **Gottheit** des Erlösers, und die Wahrheit ihrer Religion zu verkünden, unter tausend Lobgesängern frisch, und gesund zu Jedermanns Erstaunen aus Afrika hinweg.

Mehrere derselben begaben sich nach Konstantinopel, und redeten allda im Angesicht des Hofes, und einer Welt Volkes viele Jahre hindurch unter vier Kaisern, namentlich unter dem Kaiser **Zeno von Isaurus, Anastasius Dikorus, Justinus, und Justinianus,** so deutlich, und verständlich, als wenn sie noch wirklich ihre Zungen hätten.

Es sind diesem Wunder solche Merkzeichen der Wahrheit aufgedrücket, daß es der Ruchlosigkeit auch in diesen unsern Tagen, wo alles von unglaubigen Halbgelehrten, und

freventlichen Witzlingen wimmelt, noch nie gelungen hat, mit einem Grunde aufzukommen, aus dem sie es nur mit einer Wahrscheinlichkeit hätten bestreiten, oder verdächtig machen können. Man hat sie hundertmal aufgefodert; aber keiner war, der sich daran wagen wollte.

Im Jahre 1766. erschien sogar zu Paris bey Barbou, ein Werkchen mit der Aufschrift: La Religion Chrêtienne prouvée par un seul fait: **die christliche Religion durch eine einzige Thatsache erwiesen**; wo der Verfasser zeiget, daß dieses Wunder alle Anfälle der schärfesten Kritik aushalte, und die Gottheit Jesu Christi so unwiderleglich darthue, daß den Feinden derselben nicht die mindeste Ausflucht übrig bleibt.

Oder lasset uns sehen, ob wir was zu einer historischen Gewißheit fodern können, das wir hier nicht antreffen. Will man Zeugen, die um eben diese Zeit, da sich diese Begebenheit zutrug, gelebt, nnd ohne Widerrede eines einzigen Menschen, schriftlich verfaßt, und publik gemacht haben, so haben wir sechs derselben.

1. Den Viktor von Vita in seiner historia persecutionis vandalicae Lib. 5.

2. Den Aeneas von Gaza, in seinem Gespräche, von der Unsterblichkeit der Seele, dem er den Namen Theophrast gegeben hat.

3. Den Marcellinus in seiner Chronik auf diese Zeit.

4. Den Procepius im 1. Buch der Geschichten seiner Zeit am 8. Kapitel.

5. Viktor von Tunnuma in seinem Chronico, wie es beym Joseph Skaliger, in Thesauro temporum an dem 4. Blatt stehet.

6. Kaiser Justinianus selbst in seinem Codice, oder Gesetzbuch. Libro 1. Titulo 27.

Alle diese Zeugen sind vom größten Ansehen; der erste und der fünfte, waren Bischöffe, der zweyte war ein platonischer Wegweiser, ein zierlicher Schriftsteller, vom besten Rufe, der dritte war ein Landgraf von Illyrien, der vierte war ein Senator, und Befehlshaber, der sechste war der Kaiser Ju-

stinianus, und selbst das Publikum zu Typa=sis, und Konstantinopel.

Die Worte der vier Folgenden sind merk=würdig.

Viktor von Vita schrieb:

„Ich eile zum Lob Gottes beyzubringen, „was sich zu Typasis, einer Stadt des grös=„sern Mauritanien, zugetragen hat. Als „die Einwohner sahen, daß man einen Aria=„ner, der zuvor Schreiber war, mit Namen „Cyrillar, geweihet, um ihnen denselben zur „Verführung ihrer Seelen als Bischof zu „geben, hat sich die Bürgerschaft sogleich in „Schiffen weggeflüchtet; so daß nur gar we=„nige zurückblieben, die keinen Platz mehr ge=„funden hatten. An diese setzte der arianische „Bischof Anfangs mit Schmeicheln, hernach „mit Drohen, um sie zu Arianern zu machen. „Allein diese vom Herrn gestärkt, haben nicht „nur die Thorheit seiner Vorstellungen aus=„gezischt, sondern den Gottesdienst, in ei=„nem besondern Hause versammelt, öffentlich „zu begehen angefangen. Welches als er „vernommen, hat er, um sie zur Straf zu

„ziehen

„ziehen, die Nachricht davon in geheim nach „Karthago eingeschicket. Auf welche der Kö„nig voll des Zorns, einen Grafen abgesandt, „mit Befehl, er solle ihnen mitten auf dem „Markte, in Beyseyn des ganzen Landes, die „Zunge und die rechte Hand abschneiden. Da „nun alles vollstrecket war, haben sie durch „Hilfe des heiligen Geists eben so geredet, „wie zuvor, ja sie reden noch wirklich so. „Wenn das einer nicht glauben will, der ge„he noch heute nach Konstantinopel; und da „wird er noch wen aus ihnen, einen Unterdia„kon, mit Namen Reparatus antreffen, der, „ohne im geringsten anzustossen, recht ge„schliffen fortredet; weßwegen er auch am „Hofe des Kaisers Zeno, in grosser Hoch„achtung stehet: und besonders hat ihn die „Königinn in ganz besondern Ehren."

Aeneas von Gaza.

Nachdem er eben dieß Wunder erzählet hat, setzt er hinzu: „ich selbst habe diese ge„sehen und reden gehört, nicht ohne Verwun„derung, wie doch die Worte noch so deutlich „seyn könnten. Ich wollte hinter den Werk-

„zeug dieser Stimme kommen: und weil ich „den Ohren nicht trauete, ließ ich die Augen „urtheilen. Ich habe aber nach Eröffnung „des Mundes gesehen, daß die ganze Zunge „bis auf die Wurzel ausgerissen sey: und „voll Erstaunen verwunderte ich mich nim„mer so sehr, wie sie reden konnten, als wie „sie beym Leben geblieben."

Marcellinus

Meldet zu erst von der Grausamkeit des **Hunerichs** gegen die Katholischen, und daß er einem, von Geburt aus Stummen, der ungeachtet seines natürlichen Mangels dennoch das Glaubensbekanntniß gelernet hatte, die Zunge habe ausreissen lassen; nach welchem er dennoch geredet, und sogleich Gott gelobet. Bald darauf schreibt er: „In dieser Gesell„schaft der Gläubigen habe ich selbst einige „gar Fromme zu Byzanz gesehen, welche bey „heraus geschnittenen Zungen, und abgehaue„nen Händen, mit deutlicher Stimme re„deten."

Pro-

Prokopius.

Da er die grausame Verfolgung der Rechtgläubigen unter dem arianischen Könige erzählet hatte, fügte er noch bey: „Einigen „hat er die Zungen herausgerissen, die ich „hernach zu Konstantinopel gesehen habe, wie „sie ungehindert redeten; nur zween ausge„nommen, die wegen einer begangenen Hu„rerey die Sprache wieder verlohren hatten.“

Viktor von Trunnuma.

„Hunerich hat nicht nur allein die Prie„ster, und andere Kirchendiener, die katho„lisch waren, sondern auch die Mönche und „Layen bey vier tausend ins härteste Elend „verschicket, sie zu Bekenner, und Marty„rer gemachet, und den Bekennern die Zun„gen abgeschnitten. Daß aber diese mit abge„schnittenen Zungen ihr Lebtag ganz deutlich „geredet haben, bezeuget die Kaiserstadt, wo „sie begraben liegen.“ Ist diese einzige Begebenheit nicht recht niederschlagend für die Unglaubigen?

Wer alle Umstände zu Gemüth führet, und ernstlich bedenkt, daß 300. Personen von

verschiedenem Alter, Temperament, und Charakter, nach von der Wurzel ausgeschnittenen Zungen, so lange gelebt, und zugleich eben so deutlich und verständlich geredet, und die Gottheit Christi so einstimmig bekennet haben, als sie es thaten, da sie ihrer Zungen noch nicht beraubet waren, der wird denjenigen ganz gewiß für einen Tollsinnigen halten, der diese Begebenheit einem gählingen Zufalle, oder einem blinden Ungefähr zuschreiben würde. Solcher Leute Verstand ist schon so verfinstert und verwirrt, daß sie einer Ueberzeugung unfähig sind. Unterdessen wenn ich alle Wunder anführen wollte, die nach der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi, und Sendung des heiligen Geistes theils die Apostel und ihre Nachfolger, theils die heiligen Väter, Vertheidiger und Verkündiger seiner Lehrer, theils andere im Glauben starke Christen und Christinnen im Namen Jesu und zwar in allen Jahrhunderten gewirket haben, so wären so viele Bücher zu schreiben, zu deren Durchlesung viele Jahre einem auch fleißigen Leser nicht erklecklich seyn würden. Wie vielen Stockblinden ha-

ben sie im Namen Jesu auf der Stelle und ohne Anwendung eines natürlichen Mittels das Gesicht, wie vielen Tauben das Gehör, wie vielen Stummen die Sprach, wie vielen Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, wie vielen Todkranken die Gesundheit, den schon Todten und Vermoderten das Leben gegeben? Im nämlichen Namen vertrieben sie die bösen Geister aus den Körpern der Menschen und Thiere, aus den Wohnungen und aus den Götzentempeln; sie zwangen selbe, die Götzentempel, in denen sie ehevor angebethet wurden, selbst einzustürzen; in eben diesem Namen gebothen sie den Elementen; auf ihren Befehl mußten sich die Sturmwinde und tobenden Wellen legen; das salzigte und unbrauchbare Wasser machten sie durch das Kreuzzeichen süß und brauchbar; das Wasser mußte gleich einem festen Boden öfter die Leiber mancher Heiligen tragen; das Feuer selbst mußte seine Kraft verliehren und die Körper ganz unverletzt lassen; die Berge mußten von ihrem Platze weichen; die Erde mußte zu beben aufhören; im Namen Jesu Christi ver-

vielfältigten sie itzt das Mehl und Brod, itzt Oehl und Wein u. s. w.

Erst nach mehr hundert Jahren verneinen wollen, geschehen zu seyn, was Leute, die zu der nämlichen Zeit, da sich die Thatsachen wirklich zutrugen, erfahren, mit Augen gesehen, und ohne Widerspruch anderer Zeitgenossen hoch und theuer bezeuget haben, ist unvernünftig, oder vielmehr wahrer Unsinn.

Wäre das **Glauben** oder das **Nichtsglauben** eine ganz gleichgültige Sache, so würde doch der Unglaubige seine eigene Vernunft beleidigen, wenn er glaubte, dergleichen Begebenheiten für deren Richtigkeit so viele Augenzeugen Bürgschaft leisten, seyen mit einem: **Ich glaube nicht**, ohne weiters zu nichts gemacht; durch sein unverschämtes Widersprechen und Läugnen, wird doch der Ungläubige niemals machen können, daß nicht geschehen sey, was in der That geschehen ist.

Nun aber ist der **Glaube** im gegenwärtigen Falle, von der allergrößten Wichtigkeit; es hängt das Schicksal für die ganze Ewigkeit

keit davon ab ; ist Christus kein Betrüger, ist er in der That Gottes Sohn, Gott vom wahren Gott, ist die christliche Religion die wahre, so sind die Ungläubigen auf ewig verlohren ; sie verliehren wegen ihrer thörichten Unglaubigkeit auf ewig einer Seits das Reich Gottes, und Gott selbst, der ein unendliches Gut, der Begriff aller nur möglichen Glückseligkeit ist ; anderer Seits wird ihnen unfehlbar das Reich der Finsterniß, das Ort der unbeschreiblichen Qualen, die Hölle, woraus keine Erlösung ist, zu Theil, sie werden also von eben diesem, von ihnen verachteten göttlichen Erlöser am letzten Gerichtstag hören: **Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange zubereitet ist.** Eben dieser ists, der dieses vorgesaget hat ; er ists, der der ganzen Welt hat verkündigen lassen: **Ohne Glauben ists nicht möglich Gott zu gefallen: wer nicht glaubt, ist schon verurtheilt: wer mich nicht bekennet vor den Menschen, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater nicht bekennen.** Würden wohl diese Frevler ungläu-

glaubig seyn, wenn sie sich in eine nur wahrscheinliche Gefahr seßten, zehn tausend Dukaten wegen ihrer Unglaubigkeit zu verliehren, und zugleich in eine evige martervolle Gefangenschaft zu gerathen? Wie gerne würden sie glauben, und alles anwenden um im Glauben gestärkt zu werden: und da sie sich einer offenbaren Gefahr aussetzen, das ganz unbeschreiblich glückselige Reich Gottes auf ewig zu verliehren und in die ewige Gefangenschaft der Hölle zu verfallen, sind und bleiben sie mit lachendem Munde Ungläubige; suchen sogar alles hervor, was sie in ihrem Unglauben bestättigen kann. Sagt man also zu viel, wenn man sagt: Die Verwegenheit, Blind- und Thorheit der Unchristen und Ungläubigen hat keine ihres gleichen.

Was noch unbegreiflicher ist, ist dieß. Da diese Waghälse auf ihre Unglaubigkeit stolz sind, und sich groß damit machen, müssen sie sich eine ganz ausserordentliche Gewalt anthun zu glauben, daß Dinge wahr seyn, die wirklich wider alle Wahrscheinlichkeit, ja im höchsten Grade unglaublich sind. Sie müssen z. B. sich bereden und fest in ihren

Kopf

Kopf seßen, daß Christus, obschon seine Lehre, und seine ganze Lebensart heilig war, obschon er alle Gattungen der Tugenden ausübte, wider die Laster und Lasterhafte ungemein eiferte, obschon er Wunder ohne Zahl, und vom ersten Range wirkte, (welches sogar seine geschworensten Feinde nicht in Abrede stellten) obschon alles pünktlich erfolget ist, was er von seinen Jüngern, von seinem Verräther, von seinem Leiden, und den Umständen seines Leidens, von seiner Auferstehung, von seiner Himmelfahrt, von der Sendung des heiligen Geistes, von der erstaunlichen Veränderung der Apostel, von ihrem zukünftigen Schicksale, von der Ausbreitung seiner Kirche u. s. w. vorgesagt hat, so müssen sie alles dessen ungeacht dennoch glauben, daß Christus der größte Betrüger und Bösewicht, den Gottes Erdboden je getragen hat, gewesen sey. Denn sich für Gott ausgeben, für Gott von der ganzen Welt wollen gehalten und angebethet werden, und dennoch nicht seyn, ist eine Gottlosigkeit die keine ihres gleichen hat, und nur dem Teufel eigen seyn kann. Ists aber nur von weitem

glaubwürdig, daß derjenige, der so heilig lehrte, so heilig lebte, so demüthig, liebreich und sanftmüthig gegen seine Feinde war, der den Lastern, der Hölle und ihren Anhängern sich so heftig widersetzte, dessen Rechtschaffenheit der Himmel durch so viele und große Wunder bestättiget, der die Todte und schon Begrabene zum Leben erweckte, der die Herzen der Menschen einsah, ihre verborgensten Gedanken wußte, der alles Zukünftige vorsah, der aufs genaueste alles in Erfüllung gebracht hat, was er von sich und andern weissagte, der selbst wie er vorsagte, vom Tod wieder erstanden, sichtbarlich in Himmel gefahren, und hernach den versprochenen heiligen Geist gesendet hat, u. s. w. Ists, sage ich, nur von weitem wahrscheinlich, daß dieser der größte Lügner, Betrüger und Bösewicht auf dem ganzen Erdkreise gewesen seyn soll? Hat man nicht vielmehr Ursache diejenigen, die dieses glauben und behaupten, für die verwegensten und gottlosesten Lästerer und Betrüger, oder doch wenigst für erbärmlich betrogene Ignoranten anzusehen? Die Ungläubigen müssen über dieß sich bereden, daß

die

die Apostel vom ersten bis auf den letzten gleichfalls entweder greuliche Schurken oder doch unsinnige Thoren gewesen seyn ; weil sie in der ganzen Welt die Gottheit Christi , und seine Lehre als eine göttliche mit größtem Eifer , mit unerhörter Starkmüthigkeit , Beständig = und Gleichförmigkeit verkündet , den Ungläubigen die ewige Verdammung angekündet , und eher den grausamsten Tod haben erdulden wollen , als nur einen einzigen Satz ihres göttlichen Lehrmeisters zu widerruffen. Für Schurken oder thörichte Phantasten müssen sie die Apostel und unmittelbare Nachfolger halten , obschon ihre Moral voller Weisheit , ihre Lebensart voller Uneigennützig = und Heiligkeit , ihre Thaten wundervoll , die daraus entstandenen Wirkungen recht erstaunlich waren. Empört sich nicht die Vernunft wider die Behauptung der Freydenker und Unchristen. Nämlich: **Mit allen dem halten wir dafür, daß Christus und seine Apostel, daß alle ihre unmittelbare Nachfolger, entweder die größten Thoren oder infamsten Betrüger, und Schurken gewesen seyn!** Wie , sage

ich, ist so eine Behauptung in Rücksicht auf alle Umstände nicht eben so verwegen und unvernünftig, als lästerlich und gottlos sie ist.

Noch nicht genug einer gleichen Thorheit, Blindheit und Raserey, müssen sie alle heiligen Väter, alle heiligen Kirchenlehrer, alle apostolische Männer, so viele Millionen Martyrer beschuldigen, weil sie für die Gottheit Christi, für seine heilige und zugleich der Sinnlichkeit und Eigenlieb so widrige Lehre, Hab und Gut in die Schanz geschlagen, und Leib und Leben unter unmenschlichen Qualen mit Freuden dargegeben haben.

Sie müssen endlich zugeben, daß alle jene heidnischen Länder und Reiche mit lauter leichtglaubigen Schaf- und Dummköpfen angefüllt gewesen seyn, weil sie ihre so sinnlich, so fleischliche und der Lebensfreyheit so schmeichelhafte Lebensart, mit dem so strengen, so erhabenen Gesetze Christi, welches zugleich so hohe und unbegreifliche Geheimnisse zu glauben vorhält, ohne Ueberzeugung verwechselt hätten. Alles dieß muß der Naturalist, der Freygeist, und Unchrist, als richtige Sätze zulassen; er muß also seiner Unglau-

glaubigkeit zu Lieb wirklich ganz unglaubige Dinge glauben. Welch paradoxes Geschöpf ist also der Unglaubige? Er glaubt einer Seits nicht, und zwar mit seinem allergrößten Schaden, was doch im allerhöchsten Grade glaubwürdig ist, und thut sich anderer Seits eine Gewalt an zu glauben, was im höchsten Grade unglaublich ist, und von weitem nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit an sich hat. Ist so ein Mensch nicht ein wahrer Tyrann seiner Vernunft sowohl, als seiner unsterblichen Seele. *)

Was für eine christliche Religion ist unter so vielen die wahre?

Der göttliche Stifter des Christenthumes sowohl als die von ihm erleuchteten Apostel haben schon vorgesagt, daß in dem Chri-

*) Ihre Hartnäckigkeit ist um so größer, weil von den Zeiten der Apostel an, kein einziges Jahrhundert war, in dem nicht der Himmel durch eben diejenigen, die den lebhaftesten Glauben an die Gottheit Jesu Christi hatten, unzählige und erstaunliche Wunder gewirket hat.

stenthum Männer entstehen würden, welche Spaltungen anzetteln, die Lehre Jesu Christi verfälschen, und von der wahren Kirche sich trennen werden. Diese Sektirer pflegen zwar sich auch Christen und sogar auch Evangelische zu nennen; sind es aber nur dem Namen nach: in der That widersprechen sie Christo und dem Evangelium in sehr vielen Stücken recht offenbar. Sie glauben Christo nur in einigen Stücken, in andern, die nicht nach ihrem Sinne, Geiste und Geschmacke sind, glauben sie ihm nicht: ihrem Eigensinne zu Lieb drehen und foltern sie die Worte Christi auf die gewaltthätigste Weise, geben ihnen eine ganz willkürliche Auslegung, und machen aus dem Worte Gottes Menschenwort. Diese sind also keine wahre Christen; sondern vielmehr Zerstörer des wahren, reinen und apostolischen Christenthums: Menschen so einer Kirchengemeinde sind keine Glieder der apostolischen und von Christo gestifteten Kirche: sondern sind Glieder einer Kirche, die erst in spätern Zeiten von eigensinnigen Köpfen, Schwärmern, und Irrlehrern sind aufgebracht worden. Allein wer

wird

wird die Entscheidung machen können, was für Kirchen die apostolischen, und was für eine die wahrhaft apostolische sey? Wenn man nichts als Wahrheit und zwar aufrichtig sucht, und nicht mit allem Fleiß verwirren und dunkel machen will, was an sich ganz hell und klar in die Augen fällt, so ist nichts leichters als die wahre Kirche Christi von den falschen unterscheiden zu können: Gleichwie das **Gold** Eigenschaften hat, durch welche es sich z. B. vom **Bley** oder **Zinn** ganz kennbar unterscheidet, also hat auch die **wahre christliche Kirche** solche Eigenschaften an sich, die ihr allein und keiner andern wenigst sammentlich weder zukommen, noch zukommen können.

Jene Kirche also, bey der man die gehörigen Eigenschaften und Merkmale entdecket, ist unfehlbar die wahre Kirche Christi; jene, denen diese abgehen, sind eben so unfehlbar falsche und unapostolische Kirchengemeinden. Allein was für Eigenschaften muß die wahre Kirche Christi haben? Dieß hat theils ihr göttlicher Stifter, theils die allererste apostolische Kirche selbst angezeigt. Die Kirche,

die Christus gestiftet hat, muß einig in der Glaubenslehre, sie muß heilig in der Sittenlehre seyn, sie muß jene, die darnach leben, zu Heiligen machen: die wahre Kirche Christi muß allgemein, und in allen Theilen der Welt in Betreff der Glaubenslehre gleichförmig ausgebreitet seyn; sie muß unüberwindlich, allzeit dauerhaft, allzeit kenn- und sichtbar seyn: sie muß so alt, als das Christenthum selbst seyn, und schlüßlich ihren Ursprung von den Aposteln herleiten können. Alle diese Eigenschaften sind theils in der Bibel, theils in dem uralten nicänischen Symbolo sonnenklar angezeigt. Sie sind auch einer göttlichen, und bis an das Ende der Welt daurenden Kirche wesentlich. Kirchen also, denen nur eine und die andere dieser Eigenschaftrn mangelt, haben schon das sicherste Merkmal der Falschheit an sich: nur jene allein kann die wahre und apostolisch-christliche Kirche seyn, bey der alle diese Merkmale der Rechtschaffenheit sich einfinden.

Dieses nun trift allein bey der Christkatholischen zu: Sie ist einig in der Glaubenslehre, alle katholischen Christen in allen

Thei-

Theilen der Welt haben ein und das nämliche Glaubensbekenntniß; was einer glaubt, glauben alle, und was alle glauben, glaubt ein jeder: wer nur einen einzigen Glaubenssatz dieser Kirche verneinet, hat schon aufgehört ein Glied dieser Kirche zu seyn.

Sie ist **heilig** in der Sittenlehre; sie lehret das **Böse** meiden; und das **Gute** wirken; sie bestreitet alle Laster, die Christus und die Apostel mündlich und schriftlich bestritten haben: sie hält ihre Glieder zu allen Gattungen der Tugenden an, z. B. zur Demuth, Sanftmuth, christlicher Geduld, standmäßiger Keuschheit, zur Mäßigkeit, zur Treu und Gerechtigkeit, zur thätigen Liebe Gottes und des Nächsten, wenn dieser auch Feind und Beleidiger seyn sollte: sie lehret ihre Glieder die **Pflichten gegen Gott**, gegen den **Nächsten**, gegen die geistlichen und weltlichen **Obrigkeiten**, gegen das gemeine Wesen, und **gegen sich selbst** genau in die Erfüllung zu bringen; sie stellet ihnen Tod und Gericht, Himmel und Hölle, und was nur beweglich seyn kann, nachdrücklich vor, bey der **Glaubens- und Sittenlehre**

der wahren Kirche Christi unverrückt zu verbleiben.

Sie lehret, wie der übernatürliche Glaube, die übernatürliche auf die unendliche Verdienste Christi, seine Barmherzigkeit, Macht und Treu sich gegründete Hoffnung, wie die übernatürliche Liebe Gottes, die vollkommene und übernatürliche Reu zu erwecken sey, und wie man sich nach dem Sündenfall wieder rechtfertigen, und in den Stand der Gnade Gottes setzen könne? Mit diesem nicht vergnügt, giebt sie den Ihrigen den Unterricht, wie sie ihre täglichen Werke und Handlungen aus übernatürlichem Beweggrund, und durch die Vereinigung mit den Handlungen und Verdiensten Jesu Christi gleichfalls verdienstlich oder belohnungswürdig machen können; sie ruft hundert und tausendmal, daß kein Heil ausser Christo sey, und daß jener die Falschheit rede, welcher sagt, daß er Gott liebe, seine Gebothe aber nicht hält: hundert und tausendmal ruft sie, daß ein müßiger, unthätiger und todter Glaub nicht selig mache. Wie? ist dieß keine heilige, und wahrhaft evangelische Lehre?

Die katholische ist auch **allgemein**: sie existirt nicht nur in einem und dem andern Lande; sondern in allen Theilen der Welt: in allen Reichen der Welt ist die katholische Religion und zwar in Betreff der **Glaubenslehre**, ganz gleichförmig verkündiget, und mit dem Blute vieler hundert tausend Martyrer unterzeichnet worden, welche Gott theils in ihrem Leben, theils nach ihrem Tode durch augenscheinliche Wunder verherrlichet hat. Der Name **katholisch** selbst (der nichts anderes, als allgemein heißt) ist ihr vom Ursprunge des Christenthums eigen gewesen, und hat sich dadurch von allen Partikularsekten, die von ihr ausgegangen sind, wesentlich unterschieden: Alle übrigen ererbten ihre Namen von jenen, welche den ersten Grund zur Trennung gelegt haben: als z. B. Arianer, Nestorianer, Pelagianer, Hußiten, Lutheraner, Kalvinisten, Zwinglianer u. s. w.

Die katholische Kirche war nicht nur allzeit dauerhaft; sondern allzeit **kenn**, und **sichtbar**: sie war sichtbar in ihrem **Oberhaupte**, in ihren **Hirten** und **Lehrern**, in ihrer **Heerde**: wollte ein Heid, Jud, oder

Irr-

Irrlehrer katholisch werden, so wußte man ihm zu sagen, wo er sich zu melden habe. Die katholische Kirche war es, die aus Juden, Heiden und Abgötterer Christen gemacht hat. Man kann die Bischöfe und andere apostolischen Männer, (die alle von Päbsten entweder mittel- oder unmittelbar gesandt wurden, und mit ihnen als den sichtbaren Oberhirten der Kirche Christi vereiniget waren) mit Namen nennen, welche Frankreich, Spannien, und Indien, welche Engelland und Holland, Schweden und Dännemark, welche Böhmen und Ungarn, Sachsen, Preussen, Schwaben, Bayern, Franken und ganz Deutschland christlich gemacht haben. Was die katholische Kirche damals **glaubte**, und lehrte, lehrt und glaubt sie noch heut zu Tage: sie hat sich von keiner **allgemeinen** und allzeit sichtbaren unter einem Oberhirten stehenden Kirche getrennet; alle andere giengen von ihr aus, und trennten sich von ihr als der ältesten, ersten und allgemeinen Mutterkirche.

Die katholische Kirche ist unter den christlichen unstreitig die **allerälteste** in der Welt; sie ist so alt, als das Christenthum selbst, sie hat

auch

auch von keinem Partikularlehrer, der sie erst in spätern Zeiten aufgebracht hätte, einen Namen erhalten; sondern ist je und allzeit die **allgemeine** und **apostolische** Kirche gewesen, geblieben und genennet worden; neben ihr gab es in der ganzen Welt keine andere **sichtbare** und **allgemeine** Kirche; keine andere konnte die Succession ihrer Bischöfe von den Aposteln herleiten, wie sie: keine, gar keine machte Gott durch so viele und immer fortgesetzte Wunderwerke in allen Jahrhunderten so scheinbar und herrlich, als eben die Christkatholische. Sie hat also alle Merkmale der wahren Kirche Christi, die allein selig macht, offenbar an, und in sich ist.

Wird man dieß von andern christlichen Kirchengemeinden, die sich von dieser allgemeinen Kirche getrennet haben, auch sagen können? nichts weniger: allen übrigen gehen alle diese Kennzeichen oder Merkmale der Rechtschaffenheit ab: Sie sind nicht **einig** in der **Glaubenslehre**; sie haben nicht einmal ein **Mittel** der Einigkeit; sie haben vielmehr solche Grundsätze angenommen, kraft derer die Einigkeit nicht einmal möglich ist;

sie

sie lassen keinen Schiedrichter zu; sie sprechen der **allgemeinen** und **sichtbaren** Kirche die **Untrüglichkeit** ab; sie lassen einem jeden die Freyheit, das Wort Gottes nach seinem **Privatgeist** auslegen, und sogar über die **Göttlichkeit**, oder **Ungöttlichkeit** der biblischen Stücke sein Urtheil fällen zu dürfen. Wie kann bey so einer Verfassung, und Gewissensfreyheit eine **Einigkeit**, eine **Festigkeit** im Glauben, und eine **Beruhigung** der Herzen nur möglich seyn? Daher kömmts, daß bey ihnen wirklich ein Jeder glaubt, was er will; darum giebts bey ihnen fast so viele im Glauben verschiedene Christen, als Köpfe sind: sie werden in der That, wie der Weltapostel gesprochen hat, **von einem jeden Winde der Lehre**, gleich einem schwachen Moosrohre, **hin und her getrieben**, so zwar, daß, weil sie bey ihrer Glaubensverfassung keine Auskunft in ihren Zweifeln finden, sie zuerst Indifferendisten, und zuletzt gar Unchristen, Naturalisten und Freydenker werden. Schöne Früchte ihrer Trennung. Das unkatholische Christenthum ist nicht **heilig** in seinem **Ursprunge**, nicht **heilig** in

seinen

seinen Urhebern und Stiftern, nicht heilig in seinen zur Ausbreitung gewählten Mitteln, nicht durchaus heilig in seinen Sittenlehren, nicht heilig in seinen Gliedern, und Gott ist auch durch dieselben niemals wunderthätig gewesen.

Allen unkatholischen Kirchengemeinden mangelt über dieß das gehörige und apostolische Alter: alle sind erst in spätern Zeiten aufgekommen; man kann das Jahr, das Monat und den Tag bestimmen, wenn sie ihre neuen Glaubensbekenntnisse verfaßt, übergeben und der Welt bekannt gemacht haben. Der evangelischlutherischen Religion machte Luther im Jahre 1517. den Anfang: Jene, die er auf seine Seite gebracht, haben im Glaubensbekenntniß (das sie aber wenigst zehnmal abänderten) im Jahre 1530. zu Augsburg Kaiser Karl dem V, und den Reichsfürsten übergeben; es wurde aber vom Kaiser, vom Pabste, von allen Katholicken und der ganzen katholischen Kirche und zwar nach der Zeit in einer allgemeinen zu Trient gehaltenen Kirchenversammlung, ja sogar von der obschon schismatischen griechischen Kirche,

als widerevangelisch und unapostolisch verwor-
fen. Die **kalvinischevangelischen** Christen
(die sich Reformirte nennen) kamen fast zu
gleicher Zeit auf : sie kamen in den wichtig-
sten Lehren weder mit den Katholischen , noch
mit den Lutherischevangelischen überein : Die
Kalviniſten wurden von den Lutheranern , die
Lutheraner von den Kalviniſten aufs gräulich-
ste verketzeret. Diese neuen und unberufe-
nen Apostel (Luther und Kalvin) haben
dann unter dem Vorwande die Sitten zu ver-
besseren , und die Misbräuche abzuschaffen , ei-
nen ganz neuen Glauben , ein ganz neues
Christenthum aufgebracht ; sie machten Glau-
bensverfassungen , sie nahmen Grundsätze
an , um die die **alte , allgemeine** , und **apo-
stolische** Christenheit durch anderthalb tau-
send Jahre nichts gewußt , ja schon vorlängst
verworfen hat. Durch diese Männer also
und ihre Gönner kamen neben der katholi-
schen , apostolischen , und allzeit sichtbaren
Kirche Christi zwo ganz neue Religionen auf,
die einander selbst zuwider waren , und die
um 1517. Jahre zu spat in der Welt erschie-
nen sind.

Sie gaben ohne Beruf, ja durch ganz unerlaubte und sündhafte Mittel, durch Verfälschung der katholischen Lehre, durch Aufruhr, Krieg und Gewaltthätigkeiten ihnen selbst den ersten Anfang und ihr erstes Daseyn. Diese Christen stammen also sicher nicht von Christo, nicht von den Aposteln, nicht von der allgemeinen Kirche ab: von dieser giengen sie im sechszehnten Jahrhundert aus, und gestalteten eine sichtbare Gemeinde, dergleichen in ihrer Glaubensverfassung keine jemals gewesen ist; oder was für ein Protestant ist im Stande diese Frage gründlich zu beantworten. **Wenn ihr vor dreyhundert Jahren gelebt hättet, und hättet wollen evangelischlutherisch werden, wo hättet ihr euch in der Welt anfragen und melden müssen?** Um solche Christen wußte man auf Gottes Erdboden damals nichts, lediglich nichts. Und solche Christengemeinden sollen apostolisch seyn können? streitet dieses nicht wider alle Vernunft? — Setzen wir sogar (welche doch gewiß falsch, ja gemäß dem Versprechen Christi unmöglich ist) die katholische Kirche habe aufgehört die wah-

re zu seyn, so hätte doch eine andere allgemeine, allzeit dauerhafte, sichtbare und apostolische Kirche in der Welt seyn müssen, eine Kirche, welche die Lehre Christi und seiner Apostel rein und getreu beybehalten hätte. Warum haben sie sich dann, nach ihrer Trennung von der katholischen Kirche, nicht ohne weiters und ohne viele Lärmenmacherey mit derselben vereiniget? — Harte Frage! sie konnten sich eben mit keiner solchen vereinigen; weil auf dem ganzen Erdkreise keine andere **allgemeine**, allzeit **sichtbare**, und von den **Aposteln** abstammende Kirche war, als eben die **Christkatholische**, welche allzeit den Nachfolger des heiligen Petrus als ihren Oberhirten erkennet und verehret hat. Nachdem also diese neuen Christen die katholische Kirche verlassen und sich mit keiner andern **allgemeinen, sichtbaren** und **ältern** Kirche **vereiniget haben**, so liegt am Tage, daß diese christlichen Gemeinden ganz neu aufgebrachte und schließlich keine apostolischen, keine von Christo gestifteten Kirchen seyn können. Sie sind Gemeinden, die Privatlehrer, falsche Apostel und eigensinnige Köpfe eigenmächtig auf-

aufgebracht und durch Arglist ausgebreitet haben.

Diese unkatholischen Christen sind also irrende, und von der allgemeinen christlichen Heerde getrennte Schafe: sie sind von dem Hauptstamme abgerissene Aeste: sie sind von dem ganzen sittlichen Körper Jesu Christi abgeschnittene Glieder: sie sind Schafe ohne rechtmäßigen Hirten, ohne rechtmäßige Bischöffe und Priester: sie sind Gemeinden ohne Opfer, ohne wahre Sakramente (die Taufe allein ausgenommen, die aber ein jeder Layen gültig ertheilen kann) sie sind Gemeinden ohne wahres Abendmahl, ohne Schlüsselgewalt, ohne Gewalt von Sünden loszusprechen zu können: sie sind Kirchen ohne **Einigkeit**, ohne **Mittel** der Einigkeit, ohne **Festigkeit** im Glauben; Kirchen ohne wahre Bibel (denn nach ihrer Trennung stimmelten sie selbe, und machten willkührliche Abänderungen in derselben) Kirchen ohne sichtbares Oberhaupt, ohne Schiedrichter in Glaubensstreiten; sie sind Kirchen ohne apostolische Succession, ohne apostolisches Alter, ohne Heilige, ohne Wunderwerke; sie sind end-

lich Kirchen, deren Urheber und Stifter gelübdbrüchig, Gott und der Kirche Gottes meineidig, uud zugleich in ihren Gesinnungen und Lehren veränderlicher, als das Wetter waren: sie waren Männer, die durch Sophistereyen, Trugschlüsse, durch Verläumdung der katholischen Kirche, durch gräuliche Verunstaltung ihrer Lehre, durch Lügen und Lästerungen das Volk irre und auf solche Weise sich Anhänger machten: sie waren Männer, die vorsätzlich zwischen der Lehre der Kirche und der Lehre einiger Partikularpersonen, zwischen den Mißbräuchen und der Lebensart einiger Christen, und zwischen der Lehre der Kirche Christi keinen Unterschied machten und also sehr unredlich, falsch und verschmitzt in die Sache giengen. —

Was hielt Luther der Urheber der Trennung von der römischkatholischen Kirche?

Im 7ten Bande 7ten Blatte wittenbergischer Auflage schrieb er also: **Daß die römische Kirche von Gott vor allen geehret sey, ist kein Zweifel: denn daselbst St. Peter und Paul und 46. Päbste, und**

dar-

darzu viele hundert tausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden haben, daß man wohl greifen mag, wie gar ein besonderes Aug Gott auf dieselben geschlagen habe: und ist noch keine Ursach so groß worden, daß man sich von derselben reissen, oder trennen soll. Dessen ungeachtet trennte er sich von ihr, und auf sein Einrathen trennten sich viele tausend mit ihm: hat dieser Mann nicht sich selbst verurtheilet?

Eilf Jahre nach seiner Trennung entstanden die Wiedertäufer; diesen widersetzte sich Luther mit allen Kräften: weil er sie aber aus der Schrift allein nicht widerlegen konnte, nahm er obschon als ein Getrennter seine Zuflucht zur römischkatholischen Kirche, und vertheidigte neuerdings ihr Ansehen im 4ten Bande zu Jena gedruckt, mit folgenden Worten: **Wir bekennen, daß im Pabstthume alles Christliche gut sey, wahre Schrift, wahre Tauf, wahres Sakrament des Altars, wahre Schlüssel zur Vergebung der Sünden, wahres Predigtamt; wahrer Katechismus, die**

wahre Kirche, ja der Kern des Chris stenthums sey *).

Im 21sten Jahre nach seinem Abfalle von der römischkatholischen Kirche hat er im 7ten Bande zu Jena gedruckt, auf dem 169. Blatt, bey Auslegung des 6ten Kapitels Joh. der Wesenheit das nämliche mit folgenden Worten bestättiget. Im Pabstthum ist Gottes Wort, Apostelamt, und

---

Anmerk. Die katholische Kirche wird auch die Römische genennt, weil sich zu Rom der Nachfolger Petri, der Pabst aufhält, mit dem, als ihrem sichtbaren Oberhirten, alle Katholicken vereiniget sind, und seyn müssen.

*) So ein Bekenntniß haben die Katholicken von den protestantischen Kirchengemeinden noch niemals abgelegt: Vielmehr haben sie ihnen schon oft den gründlichsten Beweis gemacht, daß ihre Kirchen weder die wahre und unverfälschte Bibel, noch eine wahre Schriftauslegung, noch ein wahres Altarssakrament, noch ein wahres und recht ordinirtes Priesterthum, noch rechtmässig berufene Prediger, noch wahres Opfer, noch wahren Katechismus, noch wahren Schlüsselgewalt haben. Welch grosser Abstand!

und wir haben die H. Schrift, Tauf, Sakrament und Predigtstuhl von ihnen genommen: was wußten wir sonst davon? darum muß auch der Glaub, die christliche Kirche, Christus, und der H. Geist bey ihnen seyn. So sprach, und zwar kurz vor seinem Tod, derjenige Mann, der sich mit so vielen tausend andern (auf seine Anstiftung) dennoch von dieser allgemeinen und vom heiligen Geiste erleuchteten Kirche getrennet, und eine ganz neue, und eben darum nicht apostolische Kirche gestiftet hat.

In seiner Kirchenpostill, die zu Wittenberg im Jahre 1586. gedruckt worden ist, ließt man folgendes: Wer Christum finden soll, der muß die Kirche zum allererſten finden: wie wollte man sonst wissen, wo Christus und sein Glaube wäre, wenn man nicht wüßte, wo seine Glaubigen wären? Und wer etwas von Christo wissen will, der muß nicht sich selbst trauen, noch eine eigne Brücke in den Himmel durch seine eigene

Vernunft bauen ; sondern zur Kirche gehen , und dieselbige fragen.

So lehrte Luther : aber handelte selbst wider seine Lehre : er baute sich und seinen Anhängern in der That eine eigene und ganz neue Brücke in den Himmel : er traute nur gar zu viel auf seine eigene Vernunft ; er legte die Schrift nicht nach dem Geist der allgemeinen und allzeit sichtbaren Kirche , sondern nach seinem Eigensinn und Privatgeist aus. Andere eigneten sich das nämliche Recht zu , und so entstanden bey den Nichtkatholicken so vielerley Glauben , als Köpfe waren ; alles wurde ihnen zweifelhaft ; sowohl die **Einigkeit** , als **Festigkeit** im Glauben zerfiel gänzlich , und artete endlich in die heutige Freydenkerey und gänzliche **Unglaubigkeit** aus. Soll so eine Religion , die so schauervolle Folgen nach sich ziehet , den Gott der Ewigkeit zum Urheber haben können ? **Ein guter Baum kann fürwahr keine so böse Früchten bringen.** Aber noch etwas von den Gesinnungen Luthers. Als Luther im 7ten Band auf der 562sten Seite vom Kirchenrichte handelte , lehrte er also : Die

Kir=

Kirche soll und kann nicht lügen, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stücke, lehret sie nur eine einzige Lüge, so ist sie ganz falsch, wie könnte es auch anders seyn, weil Gottes Mund der Kirche Mund ist. — Sie (die Gegner) müssen selbst sagen, die Kirche sey auf einen Felsen gebauet, das wider die Höllenpforten nichts vermögen: Matth. 16. oder wie St. Paulus glossirt: ist sie ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit.

Unvergeßliche Ausspruche des Luthers. Dann dadurch hat er das ganze katholische Glaubenssistem sammt allen Katholicken aufs vollkommenste gerechtfertiget.

Von der **Untrüglichkeit** der allgemeinen und allzeit sichtbaren Kirche, welcher der Nachfolger Petri (diesen verstehen wir unter dem Ausdruck **Pabst**) als oberster Kirchenhirt und Statthalter Christi vorsteht, hängt alles ab. Wer diese Kirch zu hören sich weigert, wer einem Luther, Kalvin, Zwingel, einem Voltaire, und anderen sogenannten Aufklärern mehr glaubt, als jener Kir-

che, die der göttliche Heiland gestiftet, auf einen von der ganzen Hölle uüberwindlichen Felsen gegründet, der er seinen Beystand bis an das End der Welt versprochen, und sie unter der Straf der ewigen Verwerfung zu hören befohlen hat; der hat schon allen Grund eines festen Glaubens verlohren; so einer wird, und muß in tausend Zweifel verfallen, ohne eine Auskunft zu finden, wie er sich von selber los machen könne: er wird zulezt nicht mehr wissen, was er glauben, oder nicht glauben soll; weil er nirgends einen festen Fuß sezen kann, wird er endlich aus Verzweiflung ein Indifferentist, Freygeist und etwa ein Religionsspötter werden *). Dieß ist bey den Nichtkatholicken wirklich recht auffallend,

*) Hr. Dr. Aloys Merz hat im Jahre 1784. auf Weihnachten überzeugend dargethan, daß Christus seine sichtbare Kirche in ihren dogmatischen Entscheidungen habe 1. Untrüglich machen können. 2. wirklich untrüglich habe machen wollen. 3. und in dieser Anordnung der Sache, habe untrüglich machen müssen. Er bewieß über dieß, daß jene, welche diese Wahrheiten bestreiten, alle Grundsätze des Christenthums untergraben-

fallend ; keiner will mehr **Lutheraner**, **Kalvinist**, oder **Zwinglianer** heissen : sie lassen sich zwar Evangelische, oder Protestanten nennen, aber ein jeder Gelehrter eignet sich das Recht zu vom Evangelium hinwegzuthun, was ihm nicht gefällt : ein Jeder legt die Schrift aus, wie er will, und keiner aus allen ist fähig die **Göttlichkeit** der **Schrift** zu beweisen, wenn er der **allgemeinen** allzeit **sichtbaren** Kirche die **Untrüglichkeit** abspricht *), und dieß thun wirklich alle Protestanten und Nichtkatholicken.

Die Katholicken **alleine** halten sich unbeweglich an die Aussprüche der **allgemeinen** und apostolischen Kirche ; was diese verwirft, verwerfen sie auch : was sie billiget, billigen sie auch : was sie als eine Glaubenslehre ihren Gliedern vorhält, glauben sie fest, weil sie den Ausspruch der Braut Christi für unfehlbar erkennen : der wahre Katholick steht also unbeweglich, wie die Kirche Christi selbst :

gehe

*) Dieß hat abermal gemeldter Herr Dompredi-
ger in seiner 32. 33. und 34sten Rede im
Jahre 1770 und 1771 überzeugend dar-
gethan.

gehe es also noch so verwirrt in der Welt in Betref der Religion zu, so giebt er weder den Philosophen, noch den sogenannten starken Geistern, noch den verführerischen Aufklärern, sondern der Kirch Christi allein Gehör. Fragt man den Katholicken: woher wißt ihr, daß dieser oder jener Satz ein von Gott geoffenbarter Satz sey: so antwortet er mit dem uralten H. Pacianus: **Gott sagt es meiner Mutter der Kirche; meine Mutter, die mich in Glaubenssachen nicht betrügen kann, sagte es mir.** Wie glücklich ist der Katholick, der allein einen untrüglichen Zeugen und Richter hat, und erkennet.

Etwas

übers

Kontroverſieren.

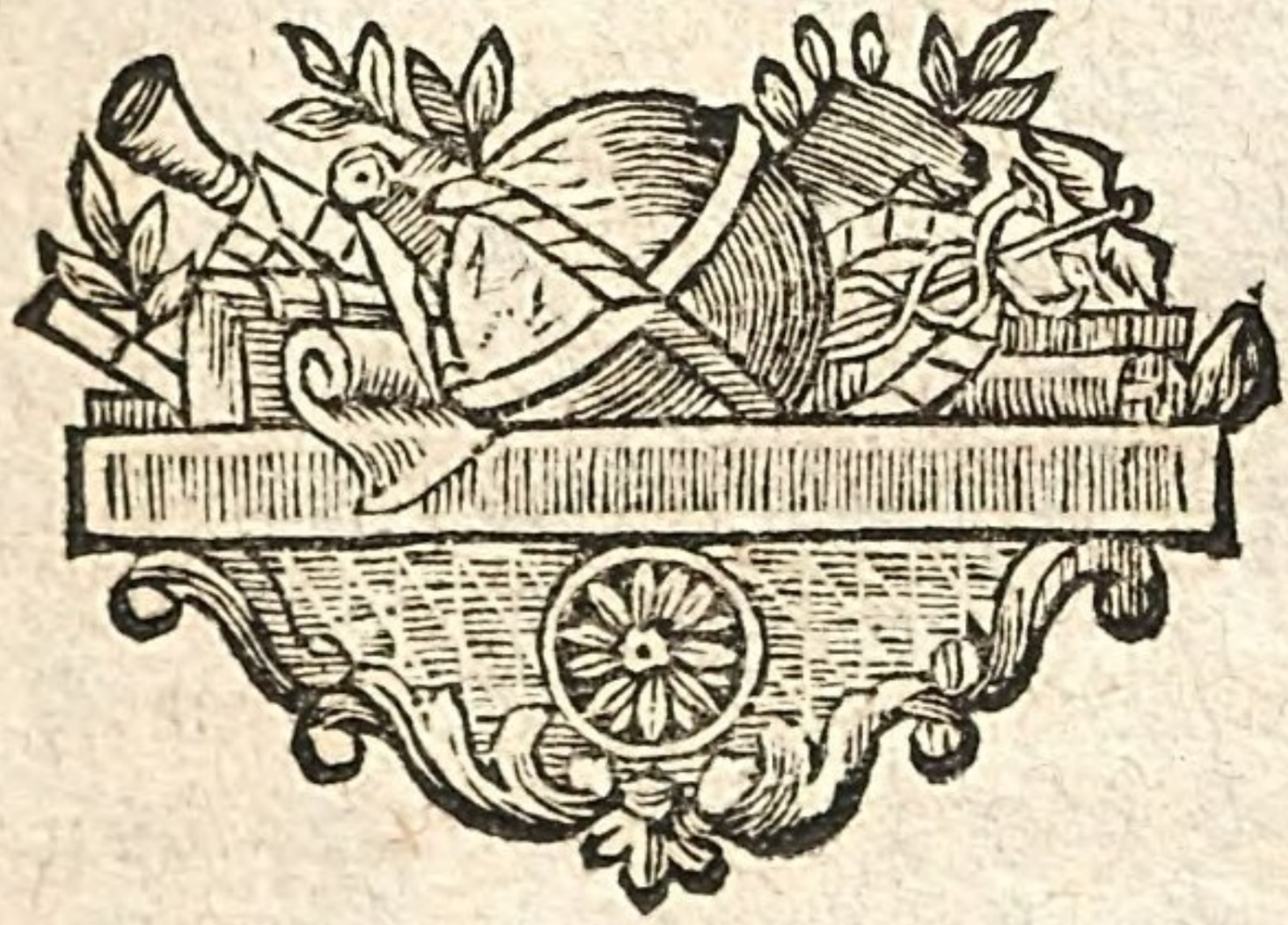
Von einem

alten Kontroverſiſten,

der noch keinen Proteſtanten beleidiget hat.

Mit einem Verzeichniß der beßten

Schriften in dieſem Fache.



1789.

Potens ſit exhortari in doctrina ſana, & eos, qui contradicunt, arguere. *Ad Titum* I. 9.

Vorrede.

Die heutige Gährung wider das Kontroversieren, die aber eigentlich nur jenes der Katholischen betrift, wird immer stärker. Man saget uns durchgängig, es sey zu gemeiner Erbauung, und zu größter Aufnahme der Religion verbothen worden. Ich kann es nicht glauben, weil ich überzeugt bin, es gehöre mit zur Glaubensverfassung, daß man diesen mit Mäßigung, und Bescheidenheit vertheidigen soll.

Das Vernünftigste, was man dagegen einwendet, ist dies: Lasse man die Polemik fahren; und bringe man dafür den Leuten eine gute Moral bey.

Wir wollen sehen, ob dieser Schoos-satz Stich halte. Ich nehme mir die Frey-heit ihm folgende 40 Sätze entgegen zu stellen.

Ihre Gründe sollen bald zeigen, daß es nicht aus Ueberlegung geschieht, wenn man diesfalls viel geändert, oder abge-schaft wissen will.

Der

Der 1. Satz.

Die gute Moral nutzet nichts ohne wahren Glauben; ohne den unmöglich ist Gott zu gefallen.

Der 2. Satz.

Ja es ist ein handgreiflicher Widerspruch moralisch gut leben, und aus sträflicher Unwissenheit falsch glauben; denn durchs letzte handelt man gerade widers erste, und größre Geboth.

Der 3. Satz.

Solche Tugenden sind pur natürlich, oder philosophisch. Sie verdienen keinen andern, als natürlichen Lohn; sie können auch den Menschen ohne Glauben so wenig rechtfertigen, als ihn der Glaube ohne Werke rechtfertigen kann.

Der 4. Satz.

Man muß denn für die Erhaltung, und die Aufnahme des Glaubens eben so sehr besorgt seyn, als für die Reinigkeit, und die Beobachtung der Moral.

Der 5. Satz.

Dahin ist das Lehramt in der Kirche angesehen, welches bald mit dem Munde, bald mit der Feder geschieht. Mit dem Munde in den **Predigten**, in den **Christenlehren**, in **besondern Unterredungen**, **Disputationen** ꝛc. mit der Feder in **Büchern**, und andern Schriften.

Der 6. Satz.

Dies Lehramt gebühret den Hirten der Kirche, auch ihren Mitarbeitern.

Der 7. Satz.

Darum müssen sie die Lehren der christlichen Moral mit den Lehren des christlichen Glaubens vermengen, und damit gleichsam abwechseln; sie müssen auch die Geheimnisse erklären, nicht um begreiflich zu machen, was unbegreiflich ist; sondern zu zeigen, was man dann glaube, und daß man vernünftig handle, wenn man glaubet.

Der 8. Satz.

Wie kann man aber die Geheimnisse verkündigen, und erklären, ohne die Vorurtheile zu benehmen? Die Zweifel aufzulösen? Was anstößig ist, aus dem Weg zu räumen? Diese Geheimnisse sind nicht wie die Sätze des Naturrechtes, zu denen man nichts als offene Augen brauchet; nein, sie sind über die Vernunft: und wir wissen von

Erfahrenheit, daß die meisten wirklich bestrit-ten worden sind, und jene, die sie bestritten, viele Anhänger hatten.

Der 9. Satz.

Derohalben muß man sie schützen, man muß, wie Paulus zum Titus am 1. Kap. 9. Vers schreibt, diejenigen, so ihnen widersprechen, wortstrafen; und zwar nimmer mit einem bloßen Ja, oder Nein, wie itzt einige die Worte Christi dahin ausdeuten; das wäre lange nicht hinreichend. Denn sie müssen sich für die Kirche verantworten, sie müssen Gewalt mit Gewalt vertreiben, sie müssen die Gegner wehrlos, und zu schanden machen, oder doch ausser Stand setzen der Kirche fernern Schaden zuzufügen.

Der 10. Satz.

Das schadet auch der Bruderliebe nicht; weil der Haß nur die Lehren, nicht die Personen betrifft. Ich könnte noch hinzusetzen, wenns mich nicht zu hart ankäme, solche wären ja nimmer unsre wahren Brüder; nach-

dem

dem der Heiland selbst gesprochen hat, daß wir jene, so die Kirche nicht anhören, wie Heiden, und öffentliche Sünder betrachten sollen.

Der 11. Satz.

So, und nicht anders ist das Lehramt in der ersten Kirche, und beym reinsten Christenthum ausgeübt worden. Man unterrichtete die Gläubigen, und die Irrenden widerlegte man.

Der 12. Satz.

Selbst die Apostel waren Kontroversisten. Sie haben den Grund zur Streittheologie geleget: und stritten gegen alle Feinde der eingeführten göttlichen Lehre.

Der 13. Satz.

Der heilige **Ignatz der Märtyrer**, der heilige **Polykarp**, und alle Jünger der Apostel waren ohne Ausnahme lauter Kontroversisten.

Der 14. Satz.

Der heilige Justinus der Märtyrer, Tatianus, Athenagoras, der heil. Theophilus von Antiochien, der heilige Irenäus waren Kontroversisten.

Der 15. Satz.

Tertullian, Klemens von Alexandrien, und Origenes waren Kontroversisten.

Der 16. Satz.

Der heilige Cyprian, der heilige Dionysius von Alexandrien waren Kontroversisten.

Der 17. Satz.

Arnobius der Aeltere, Laktantius, der heilige Victorinus von Petabium waren Kontroversisten.

Der 18. Satz.

Der heilige Eustathius, Eusebius von Cäsarea, Fabius Marius Viktorinus waren Kontroversisten.

Der 19. Satz.

Der heilige Athanasius, Luzifer von Cagliari, Eusebius von Verzel, Titus von Bostrue, der heilige Hilarius von Poitiers, der heilige Optatus von Milevi waren Kontroversisten.

Der 20. Satz.

Der heilige Basilius der Große, der heilige Ephraem, der heilige Gregorius von Nazianz, der heilige Cyrillus von Jerusalem, der heilige Papst Damasus, der heilige Philastrius waren Kontroversisten.

Der 21. Satz.

Dydimus von Alexandrien, Prudentius Klemens, der heilige Gregorius von Nyssa, der heilige Pacianus, der heilige Amphilochius, der heilige Phoebadius waren Kontroversisten.

Der

Der 22. Satz.

Der heilige Ambrosius, der heilige Epiphanius, der heilige Johannes Chrysostomus waren Kontroversisten.

Der 23. Satz.

Theophilus von Alexandrien, der heilige Hieronymus waren Kontroversisten.

Der 24. Satz.

Paulus Orosius, der heilige Augustinus, Prosper aus Aquitanien, der heilige Johannes Cassianus, Marius Merkator, der heilige Isidorus von Pelusium, der heilige Proklus, der heilige Vinzenz von Lerine, der heilige Cyrillus von Alexandrien, Theodoretus, der heilige Leo der Große waren Kontroversisten.

Der 25. Satz.

Kurz zu sagen: die meisten, und gelehrtesten Väter der lateinischen und griechischen Kirche waren durchgängig Kontroversisten. Sie stritten durch fünfhundert Jahre mit Mund, und Feder für das Ansehen und die Lehre der christlichen allgemeinen Kirche. Die ihnen gefolget sind, haben sie für Muster angenommen, und sich zum Gesetz gemachet alle Irrlehren, die ihnen vorkamen, mit Nachdruck zu bestreiten. Von vielen ist alles, was sie geschrieben haben, verloren gegangen: und hätten sie die Bequemlichkeit der Presse gehabt, welche wir haben, würde ihre Anzahl um zehenmal grösser seyn; als sie wirklich ist. Aber auch von jenen, von denen was vorhanden ist, haben wir unstreitig mehr Kontrovers, als Geschichte, und Moral. Auch bey Auslegung der Schrift, über die sie die meisten Bücher verfasset, verloren sie die Streittheologie niemals aus den Augen.

Der 26. Satz.

Zu unsren Zeiten haben die größten Leute, benanntlich **Bellarmin**, **Petav**, **Bossuet**, **Gotti** für ihre Pflicht gehalten, so oft zu kontroversieren, als die Kirche bestritten ward. Sie macheten sich sogar eine Ehre daraus: und wenn sie gedacht hätten, wie itzt die Modelehrer denken, hätte die Kirche bey der Sache grossen Schaden gelitten. Selbst die Litteratur müßte die schönsten Werke, welche die Zierde unsrer Büchersäle ausmachen, gänzlich vermissen.

Der 27. Satz.

Selbst die Bischöfe unsrer Tage, und zwar die angesehensten, ich meyne die zween letzten Erzbischöfe von **Paris**, der wirkliche Erzbischof von **Lyon**, der Bischof und Herzog von **Sisteron**, der Papst **Benedikt der XIV.** haben sich mit Kontroversieren abgegeben. Und fürwahr, wir haben heute gefährlichere Feinde, als man ehemals hatte. Sie verführen auch weit mehrere Katholiken, als man ehemals verführet hat.

Der 28. Satz.

Wenn die Widersacher sagen, es nütze nichts, lügen sie. Denn durchs Kontroversieren sind von Augier, dem heiligen Franz von Sales, und dem Bossuet nur allein in Frankreich viele Tausende, und Tausende oft in einem Jahre bekehret worden.

Der 29. Satz.

Selbst grosse Prinzen, und Personen von Rang, und berühmte Gelehrte wurden dadurch bekehret. Man lese in den Briefen des P. Seedorfs das Verzeichniß derselben. Man wird davon überzeuget werden, und sich anfangen zu schämen, daß mans gewaget hat zu behaupten, es nütze nichts.

Der 30. Satz.

Ich sage noch mehr, und frage: wenn man nie kontroversieret hätte, wie viele von jenen, die man noch erhalten hat, wären nicht gleich anderen verführet worden?

Der 31. Satz.

Die Klage, daß man zu viel daran gethan, ist eben so falsch, als das Vorige. Denn auch in grossen Städten wurden allemal hundert Moralpredigten gehalten, bis man eine einzige Kontroverspredigt that. Ja es sind hundert Städte, wo man gar keine solche Predigt hörte, bis eine ist, wo man sich damit abgegeben hat. Das ist eine Thatsache, und ich fodere Jedermann auf, man soll mich Lüge strafen, wenn mans anders findet!

Der 32. Satz.

Einige Bischöfe, von denen man uns glauben machet, daß sie dieselben verworfen und verbothen hätten, haben nur die beleidigende und unbescheidene Art verworfen, und verbothen. Sollten sie aber einige ohne Ausnahme verbothen haben, dörfte ihre Zahl, und ihr Ansehen in keinen Vergleich mit denen kommen, welche sie gutgeheissen, empfohlen: und, wie wir gehöret, selbst getrieben haben.

Der 33. Satz.

Es folgte nur, daß sie der Vernunft, und dem Evangelium widerstrebten, daß sie wider ihre Pflichten handelten, und das Ansehen des obersten Bischofs, **Pius des** *VI.* herunterseßeten. *

Der 34. Satz.

Es ist auch keine Gefahr, daß dadurch einige Einfältige verführet werden. Man muß das Amt tüchtigen Leuten anvertrauen; welches auch insgemein, und fast immer bey uns geschehen ist.

Der 35. Satz.

Jene, welche wollen, man soll das in Christenlehren thun, betrachten nicht, daß

* Denn dieser ermunterte in Augsburg den **Doktor Merz**, und hieß ihn im Polemisieren getrost fortfahren.

ißt fast lauter Kinder in dieselben kommen. Sind aber Erwachsene da, ists ja gleich, ob sie es in Christenlehren, oder Predigten vernehmen. Zudem kommen keine Protestanten, keine Sozinianer u. s. w. in unsre Christenlehren; sie kommen aber zuweilen in unsre Predigten.

Der 36. Satz.

Man soll sie wenigst nicht drucken? Warum nicht? Es können ja Tausende dabey nicht erscheinen. So nützen sie ja auch den Ausländern. Ist den Jegern erlaubt, ihre Brochüren in der Welt auszustreuen, warum soll man uns nicht gestatten unsre Predigten herauszugeben?

Der 37. Satz.

Niemand kontroversiert mehr, als die Unkatholischen, und Modechristen. Immerdar fallen sie über die katholische Lehren her.

So

So gar in Zeitungen, und in Gegenständen, die keine Verbindung mit der Religion haben, suchen sie Anlaß Unser zu spotten, und die Sätze unsres Glaubens zu verdrehen. Wenn hier der Ort wäre auszuschweifen, (er ists aber nicht, wo man nur Sätze machet) könnte man Beyspiele von solcher Menge, und so neuem Gepräge anführen, daß selbst unter Protestanten viele wider den Muthwillen ihrer Brüder aufgebracht würden.

Der 38. Satz.

So lang die Kirche gedauret hat, hat sie immer Feinde, und Gegner gezählet. Niemals war sie davon frey. So gar jene, die aus ihrem Schoos hervortratten, sind gegen sie aufgestanden. Der Heiland hats auch deutlich vorgesaget. So ists noch immer: und so wirds ferner seyn, bis zum Ende der Welt. Hörte man auf wider die Kirche zu streiten, da wäre der Zeitpunkt, wo man soll aufhören zu kontroversieren.

Der 39. Satz.

Man muß von der Kirche **Jesu Christi** nicht fodern, sie soll diese Feinde so dulden, daß sie dabey selbst nicht geduldet werde. Das wäre zu viel gefodert.

Der 40. Satz.

Sie hat es auch niemals gethan; niemals gethan in ihrer Jugend, niemals gethan bey ihren mehrern Jahren, wie wir oben gehöret. Es ist nicht um das zu thun, daß sie sich nach der Mode, nach den Vorurtheilen, nach der Denkensart ihrer Kinder richte. Im Gegentheil haben sich diese nach ihr zu richten. Der Gottmensch, der sie gestiftet, und noch immer erhalten, wollte haben, daß sie lehre, nicht gelehret werde: daß sie Gesetze vorschreibe, nicht Gesetze annehme.

Diese Thesen sind kurz, deutlich, allgemein, gründlich, bescheiden, und altkatholisch. Wer was dawider einzuwenden hat, dem wird man antworten, bis er zufrieden ist.

Anhang

zu

diesen Sätzen

für alle, die einigen Gebrauch von der katholischen Kontrovers zu machen haben.

Verzeichniß

der beßten Schriften in dem Fache

der Kontroverse.

GREGORII DE VALENTIA *Analyſis Fidei Catholicæ.*

ROBERTI BELLARMINI *Diſputationes de Controverſiis Fidei adverſus hujus temporis Hæreticos.*

ADAMI TANNERI Lutherus, ſive *Anatomia Auguſtanæ Confeſſionis.*

MARTINI BECANI *Manuale Controverſiarum Fidei.*

JACOBI GRETSERI *Bavius, & Mævius.*

FRANCISCI VERONII *Methode de Controverſe, avec une Regle de Foi.*

LEONIS ALLATII *de Eccleſiæ Occidentalis, atque Orientalis perpetua conſenſione Libri tres.*

——— *Græcia Orthodoxa.*

——— *Liber de perpetua utriusque Eccleſiæ in dogmate de Purgatorio conſenſione.*

BARTHOLOMÆI NIHUSII *Ars nova dicto S. Scripturæ unico lucrandi e Pontificiis plurimos in partes Lutheranorum &c. 4. Hildeshemii* 1632.

PETRI WITTFELT *Doctrina Chriſtiana 8. Monaſterii Weſtphalorum* 1656. Ein Muſter, die Kontrovers mit der Chriſtenlehre zu mengen. *

ADRIA-

* In dem ihm zu unſrer Zeit P. Kleppe, der Verfaſſer des Straßburger Katechiſmus folgte,

ADRIANI, & PETRI DE WALLENBURCH *Tractatus generales de Controversiis Fidei. Coloniæ Agrippinæ* 1670. 2. *Vol. in Folio.*

Dies ist die beste Ausgabe. Wir haben aber einen Auszug aus diesem weitläuftigen Werk, welches ausser den Büchersälen eben die Dienste thut.

MICHAELIS ELIZAL *de Forma veræ Religionis inquirendæ.* Ist sehr rar. Man hat davon eine einzige Ausgabe, so viel mir bekannt ist, 4. *Neapoli* 1662.

PETRI NICOLE *Préjuges légitimes contre les Calvinistes.*

——— *les Pretendus Réformés convaincus de Schisme.*

te, welcher so eben unter dem Titel: Katechetische Unterweisungen in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zu Augsburg bey M. Riegers sel. Söhnen in einer neuen Auflage erschienen ist.

PETRI NICOLE *De l' Unité de l' Egliſe contre le Miniſtre Pierre Jurieu.*

ABRAHAMI CALOVII *Socinianiſmus profligatus.*

JACOBI BENIGNI BOSSUET *Avertiſſemens aux Proteſtans, & Inſtructions paſtorales ſur les promeſſes de Jeſus-Chriſt a ſon Egliſe.*

——— *Hiſtoire des Variations des Egliſes Proteſtans*, ſammt der *Defenſe de l' Hiſtoire des Variations* wider den *Jacob Baſnage.* *

Man muß dies Werk vor dem erſtern leſen; welches ich nur ſeiner Vortreflichkeit, nicht der Ordnung wegen vorangeſetzt habe.

VIN-

* Dies Werk iſt auch in lateiniſcher u. deutſcher Sprache zu haben: von letzter kam zu Prag bey Mangold 1787 eine neue Auflage heraus.

VINCENTII LUDOVICI GOTTI *la vera Chieſa demonſtrata de Segni, & da Dogmi.* *

Lettres d' un Docteur Allemand de l' Univerſité Catholique de Strasbourg a un Gentilhomme Proteſtant ſur les ſix obſtacles au Salut, qui ſe rencontrent dans la religion Lutherienne.

Und wiederum:

Lettres d' un Theologien de l' Univerſité Catholique de Strasbourg a un des principaux Magiſtrats de la meme ville &c. ſur les ſix principaux obſtacles a la Converſion des Proteſtans.

Sie

---

* Man hat dies Buch auch im Lateiniſchen unter dem Titel: *Vera Eccleſia Chriſti ſignis & dogmatibus demonſtrata* &c. Eben dieſer Author ſchrieb noch ein paar andere polemiſche Werke: *Veritas Religionis chriſtianæ* &c. und *Colloquia theologico - polemica* &c.

Sie sind von dem Jesuiten **Johann Jakob Scheffmacher**, Dompredigern zu Straßburg, und haben grosse Vorzüge. Man findt darinn viele neue Entdeckungen in der Uebergabe von den mittern Jahrhunderten, die man bey andern Kontroversisten vergeblich suchet.

Es gehören noch dazu: *Defense de l' Invocation des Saints contre un ecrit Anonime daté de Schafhouse, se disant imprimé a Basle.*

Lettres sur divers Points de Controverse, contenant les principaux motifs, qui ont determiné son Altesse Serenissime, le Prince Frederic Comte Palatin, Duc de Baviere &c. a se reunir a la sainte Eglise Catholique, Apostolique, & Romaine.

Sie sind von dem berühmten Jesuiten **Franz Seedorf.**

Mr. PLUQUET *Dictionaire des Hérésies.*

JOANNIS SIANDA *Lexicon Polemicum.*

FRANCISCI NEUMAYR Verschiedene Streitreden, und andere hieher gehörige Schriften.

ALOYSII MERZ Systematische Methode die Protestanten von der Wahrheit der katholischen Religion zu überzeugen. 8. Fünfte Auflage. 1787.

——— Was ist die Kirche? Und welche ist unter so vielen die wahre und allein seligmachende Kirche? Sammt einer Rechtfertigung der katholischen Kirche und ihrer Glaubenslehre. 8. Vierte Auflage 1787.

——— Viele Streitreden.

——— Andere hieher gehörige Schriften.

Die Mäßigung, die einige bey ihm suchten, hätten sie leicht finden können, wenn sie gesunde Augen gehabt hätten. Diese ist eben der Vorzug, mit dem er sich besonders ausnimmt. Die Redlichkeit, die ihm angebohren ist, konnte ihn, ungeacht der groben Anfälle, die auf ihn gewaget worden, auch beym Schreiben und Vertheidigen nie so verlassen, daß er bey Unpartheyischen nicht Ehre davon trüge. Wenn wir immer solche Kontroversisten gehabt hätten, wäre die Erbitterung zwischen den Partheyen nie so weit gestiegen. Nur Modechristen, und lüderliche Geistliche haben ihn bey jenen verschreyet, die ihn nicht genugsam kannten.

PETRI MARIÆ GAZZANIGA *Theologia Polemica.*

Expoſition fidele, & preuves ſolides de la Doctrine Catholique, addreſſées aux Proteſtans ſur les principaux articles controverſés entre eux, & les Catholiques, avec les reponſes a leur objections par Mr. VICAIRE, Docteur, & Doyen de Theologie en l' Univerſité de Caen &c. A Caen &c. chez le Roy, Libraire. IV. Tom. 12. 1770.

Man hat ſchon lange gewunſchen, und ich äußere jezt den Wunſch öffentlich, daß dies Buch von einem ſachkundigen Manne möchte in die deutſche Sprache überſetzt, und ſo deſſen Brauchbarkeit allgemeiner gemacht werden.

Mit

Mit diesen Schriften, wenn sie auch in einem so weitschichtigen Feld einen geringen Theil ausmachen, kann sich ein Geistlicher, der zuweilen zu kontroversieren hat, sein Lebtag behelfen.

Alle, die bisher gekommen sind, die sind Diebe und Mörder. *Joan.* 10. 8.

Ein Amulet für die Cölibatsfeinde zur ächten Entscheidung ob es der Kirche oder dem Staate nützte, wenn die Priester Weiber hätten?

Augsburg,
1789.

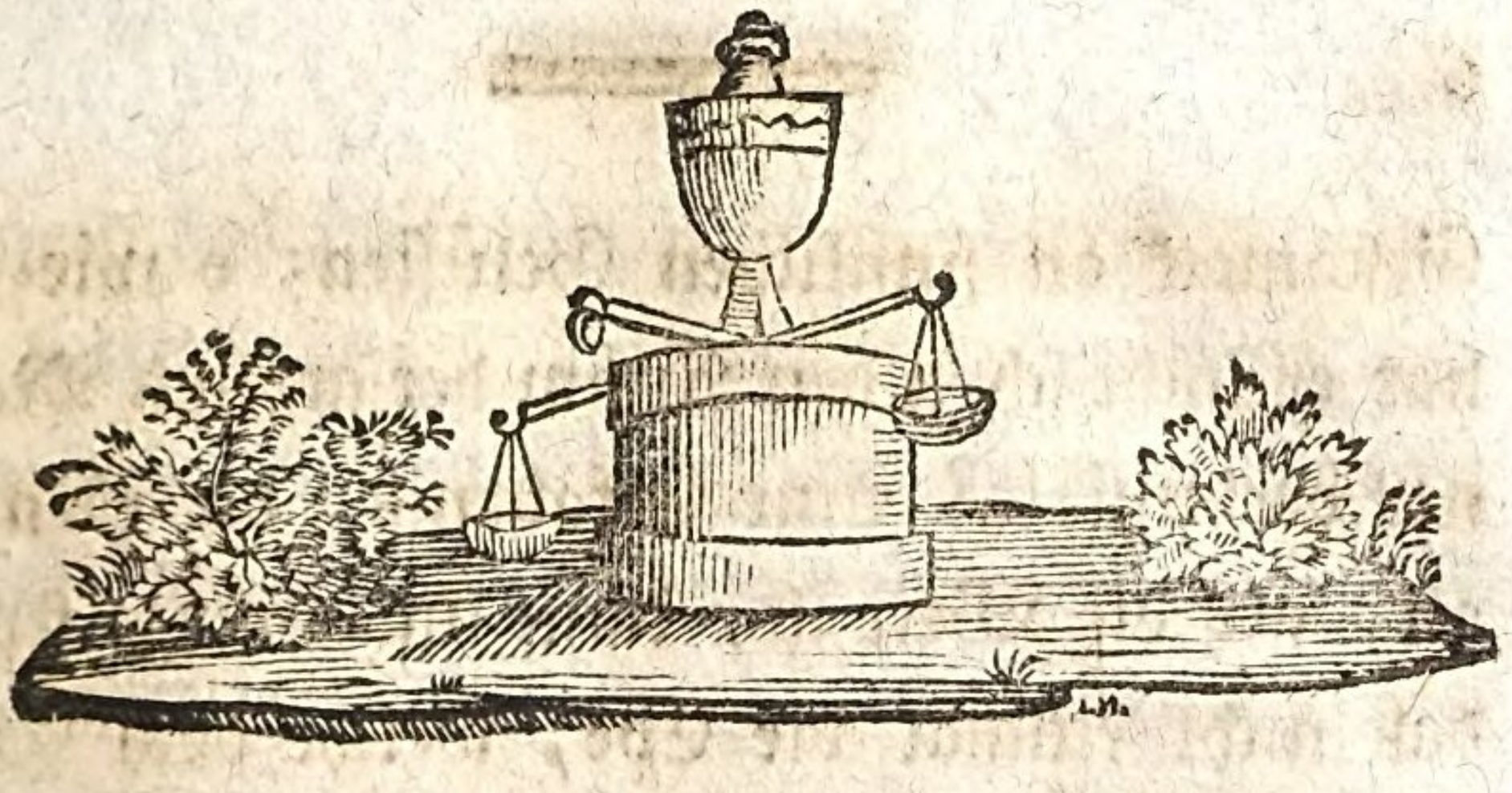
Vorerinnerung.

Nicht immer wider den Cölibat, meine Herren! auch einmal etwas für ihn: denn Mannigfaltigkeit ergötzet, und nur entgegen gesetzte Meynungen mögen zur Aufklärung beytragen. — Wenn einer Finsternisse verbreitet, und wenn keiner ist, der Licht anzündet, so werden immerfort Finsterniſſe seyn; ja leicht wird es seyn, die Finsterniſſe selbst als Licht zu verkündigen, weil in solchem Falle niemand, was Licht ist, kennen würde. Kömmt aber gäh Jemand, der Licht anzündet, so macht daſselbe freylich einem Auge, so bisher in Finsternissen wandelte, herbe Empfindung, man verabscheut es anfänglich, und man möchte vielmehr das Licht gar nicht gese-

hen haben, weil dessen Glanz weh thut. — — Dieß ist in Gleichnissen geredet, wer es fassen kann, der fasse es.

Diese gegenwärtige Schrift, die aus den neuesten Werken des berühmtesten Schriftstellers Frankreichs, aus den unsterblichen Werken Bergiers gezogen ist, ist noch niemals in unserer Muttersprache erschienen. Ich liefere sie also, um Licht anzuzünden, und denjenigen, welche die Geschwätze wider den Cölibat gelesen haben, auch etwas an die Hand zu geben, woraus sie mit Anwendung dessen auf uns, und unsere Umstände, was Bergier in Frankreich schrieb, ihr Urtheil fällen könnten, ob die Aufhebung des Cölibats, oder die Priesterehe der Kirche, und dem Staate nützlich oder schädlich sey.

Von



Von dem Cölibate.

§. 1.

Nicht umsonst kömmt bey den Lateinern dem Worte Tugend (virtus) auch die Bedeutung der Stärke zu. Wir werden nämlich durch die Benennung selbst erinnert, wie löblich es sey, die Neigungen zu unterdrücken, welche sich auf eine allzu gebietherische Art bemühen, unserer Natur Fesseln anzuwerfen. Man mag ihnen noch so wenig nachgeben, so ist man doch immer der Gefahr bloß gestellt, über kurz ihr Sklave zu werden. Wenn es aber je eine Neigung giebt, derer Folgen uns sollen zittern machen, so ist es vor allen der

Geschmack an sinnlichen Gelüsten; o wie oft hat er nicht schon den Ruhm der grösten Männer verdunkelt? Eine Erfahrniß, die eben so alt, als die Welt ist, kann uns Bürge seyn, daß nicht einmal die Ehe, welche doch Gott eingesezt hatte, um den bösen Lüsten Einhalt zu thun, allezeit eine genugsam starke Brustwehre wider ihre Ausschweifungen sey. Die Menschheit muß erröthen, wenn sie sich zu Gemüth führet, wie die Heiden diese gefährliche Leidenschaft vergöttert, und dadurch in ihren Gottesdienst die schändlichsten Greuel eingeführet haben. Eben diese Verkehrung gab nach Meynung der alten Weltweisen ein Zeugniß von der hinreissenden Gewalt des Hanges, welcher alle Menschen zur Wollust reizet; denn wenn sie ihm Altäre aufrichteten, so bekannten sie dadurch, daß die menschlichen Kräfte oft zu schwach seyn, seinen Trieben zu widerstehen, und man daher des göttlichen Beystandes bedürfe, deren Hitze zu mässigen *). Eine Enthaltsamkeit, an die man sich von Jugend auf gewöhnet hat, war jeder=

*) Cic. de nat. deor. l. 2. c. 23.

jederzeit das kräftigste Mittel, hierinnen nicht zu unterliegen. Sobald man den traurigen Versuch von dem Gifte, das sie in die Seele gießt, gemacht hat, wird schon beynahe das bloße Angedenken zu einer immerwährenden Versuchung für das ganze übrige Leben.

Ein Author, welcher die Geschichte vom Cölibate verfasset, *) bemerket, daß fast alle alten Völker mit dem Stande der Enthaltsamkeit einen gewissen Begriff des Vollkommenen vereinbaret, und dafürgehalten haben, daß dieser Stand vorzüglich denjenigen anstehe, die zum Dienste der Gottheit gewidmet worden. Er weiset hierüber Beyspiele auf, nicht nur bey den Juden, sondern auch bey den Aegyptiern, den Indiern, den Persern, Griechen, Thraciern, Römern, und Galliern; allen diesen kann man auch die Peruaner hinzusetzen. Er führet die Lobsprüche an, welche die Weltweisen verschiedener Sekten, besonders die Schüler des Pythagoras und Plato der Enthaltsamkeit beygeleget haben. Selbst die Epikuräer und Zyniker, die sonst wegen

*) Mem. de l'Acad. Tome 5. pag. 104. in 12.

ihrer ausgelassenen Sittenlehre verrufen wa-
ren, waren der Meynung, daß ein Weiser
keineswegs an den Ehestand denken sollte.
Ob sie diese Maxime auf gute, oder böse Ur-
sachen gegründet haben, dieß thut nichts zur
Sache; wenigstens können wir uns hart be-
reden, daß sich die Weisen aller Nationen
so gröblich in einer Frage sollen verirret ha-
ben, die doch unsern heutigen Philosophen
sonnenklar zu seyn vorkömmt.

Nämlich diese Aufklärer des Heidenthu-
mes, wenn sie gleich das Herz nicht hatten,
sich wider die in den Gottesdienst eingeführ-
ten Unordnungen zu erklären, die zu feste
Wurzeln gefaßt hatten, als daß man je auf
eine Reformirung Bedacht nehmen dürfte,
kamen nichts destoweniger darinnen übereins,
daß die Gottheit ein reines Herz von ihren
Dienern fordere. **Man mag uns die Göt-
ter** (sagte Cicero) **auf welch immer eine
Art vorstellen, man pflege sie, wie im-
mer zu nennen, so sind wir ihnen doch
einen Dienst voll der Ehrfurcht schul-
dig; einen sehr guten und heiligen
Dienst, welcher grosse Unschuld, und**

Zärt-

Zärtlichkeit, eine unverlezte Reinigkeit des Herzens, und Munds erheischet, und nichts mit dem Aberglauben gemein hat, den unsere Väter sowohl, als die Philosophen durchaus von der Religion abgesöndert hatten. *) Er führet anderswo eine Stelle des Sokrates an, wo dieser Weltweise das Leben der keuschen Seelen mit jenem der Götter vergleicht. **) Sogar die Poeten singen: Casta placent superis. **Was Keusch ist, gefällt den Göttern.**

Man kann die übertriebenen Ehrenbezeugungen und Vorzüge ohne Erstaunung nicht lesen, so die Römer den vestalischen Jungfrauen zugestanden haben, um sie wegen des Opfers schadlos zu halten, das sie der Religion entrichteten, da sie die 30 Jahre ihres Priesterthumes hindurch auf die Ehe Verzicht thaten. So eine Vestalin erhub sich in das Kapitolium mit dem Pomp einer Monarchin; Liktorn, und Garden traten vor ihr einher; die Bürgermeister selbst wichen ihr en Vortritt, und befahlen, die Büscheln vor ihr zu

*) Cic. de nat. Deor. l. 2. c. 28.

**) Tuscul. quæst. l. 1. n. 114.

beugen. Dazu konnte sie einem Missethäter, der ihr eben im Auszuge zum Gerichtsplatze von Ungefehr entgegen kam, das Leben retten. Weiters durfte sie für alle Angeklagte eine Fürsprecherin abgeben, und sich bey allen vorfallenden Geschäften in das Mittel legen. Gar oft wurden die Entschliessungen des Raths auf Ansuchen dieser Priesterinnen rückstellig gemacht. Merkwürdig ist, daß sichs die Kaiserin Livia zur besonderen Ehre rechnete, wenn sie auf dem Sitze der Vestalinnen den Schauspielen beywohnen durfte. *) Nun so betrug sich ein Volk, welches der unreinen Liebe, und öffentlichen Schändung unter dem Namen der Venus Altäre aufbauete.

Allein Rom hatte unerachtet seiner verderbten Begriffe das Verdienst der Keuschheit nicht mißkennet. Man sah in seinen grösten Feyerlichkeiten ganze Chöre der Knaben, und Mädchen durch die Stadt ziehen, um selbe von den Lobliedern der Götter ertönen zu lassen; man versah sich nämlich des vorzügli-

chen

*) Hist. des Vestales Mém. de l'Acad. des inscrip. Tome 5. in — 12. p. 234.

lichen Wohlgefallens vor dem Throne der Gottheit, wegen der ihrem Alter eigenthümlichen Reinigkeit.

§. 2.

Wie mochte also Jesus Christus, der auf die Erde gekommen war, alle Leidenschaften zu verbannen, und allen Tugenden ihren Werth zu geben, diesen jungfräulichen Stand mit einem gleichgültigen Auge ansehen, ohne ihn wegen seiner besondern Fürtreflichkeit anzubefehlen? Was aber unsere ganze Bewunderung verdienet, ist dieses, daß sich eine so erhabene Lehre in Mitte des allgemeinen Verderbnisses, so zur Zeit unsers Erlösers herrschte, dermassen habe verbreiten können. Er pries nur mit wenigen Worten diejenigen glücklich, **die eines reinen Herzens sind, weil sie Gott ansehen werden.** *) Und diese wenige Worte hatten eine weit stärkere Ziehekraft, als alle trockenen Grübeleyen der Weltweisen, und alles Ansehen, so man mit dem Priesterthume der Göttin Vesta verband. Rom konnte kaum sieben Jungfrauen auffinden,

*) Matth. 5. V. 8.

den, wenn sie selbe gleich mit verschwenderischer Anerbietung der Belohnungen dazu einlud, die sich entschlössen, nur eine dreyßigjährige Enthaltsamkeit zu beobachten; Jesus Christus hingegen brachte durch ein einziges Wort in allen Theilen der Welt eine unzählige Menge von Leuten auf, die sich lebenslänglich dem Cölibate widmeten.

Hören wir diesen Gottmenschen an, wie er sich zu nnserm Absehen herauslässt. Nachdem er die Unauflöslichkeit des Ehestandes festgesetzet hatte, sprach er: **es giebt freywillige Eunuchen, die sich des Eheverlöbnisses um der Himmelsfreuden willen entschlugen; der es fassen kann, der fasse es. — — Wer immer sein Haus, sein Weib, seine Kinder, sein Haab und Gut mir zu lieb wird verlassen haben, soll dafür das Hundertfältige empfangen, und das ewige Leben besitzen.***) Wenn einer, der zu mir kömmt, nicht bereit ist, seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, seine Brüder, und Schwestern, ja sein eigenes Leben zurück zu lassen, kann

*) Matth. 19. V. 12. 29.

kann er mein Jünger nicht seyn. *) Der H. Paulus lehret desgleichen, wenn er behauptet, daß es einem nützlich sey, mit keinem Weibe eine Gemeinschaft zu haben, ob er gleich, um alle Ausgelassenheit zu vermitteln, haben will, daß man sich verehlichen, und als verehlicht leben soll. Denn so schreibet er an seine Korinther: **ich ertheile euch zwar hierüber keinen Befehl, sondern nur einen Rath: weil ich wünschte, daß ihr alle unverheurathet wäret, wie ichs bin; aber ein jeder empfängt von Gott eine gewisse Gabe, einer auf diese, jener auf eine andere Art. Doch denjenigen, die sich im ledigen oder Wittwenstande befinden, sage ich, daß es gut sey, so zu verbleiben, wie ich; können sie sich aber nicht enthalten, sollen sie ehelichen, denn ehelichen ist besser, als von einem unreinen Feuer entbrennen.** **) Ueber dieß verdammet er an einem andern Orte diejenigen als Heuchler, und Verräther des Glaubens, die den Gläubigen zu heurathen verbieten wol-

*) Luc. 14. V. 26.

**) 1. Cor. 7. V. 6.

wollen. *) Den Hebräern sagt er, daß der Ehestand allerdings ehrwürdig, und das Brautbette unbefleckt sey. **) Der H. Johannes führet uns im Geiste bis zu dem Throne Gottes, wo er uns auf eine Menge der Seligen deutet, deren Glorie weit herrlicher, als der übrigen ist; und welche sind diese? Diejenigen, sagt er, die sich mit den Weibern nicht beflecket haben, sondern Jungfrauen verblieben sind; diese folgen dem Lamme überall nach; sie sind als die Erstlinge aus den Menschen Gott erkaufet worden. ***)

Jesus Christus war so weit entfernet, den Ehestand zu mißbilligen, daß er ihm vielmehr seinen ersten Glanz zurück gab; da er die Ehescheidung, und den Ehebruch verdammte, das blosse Verlangen der Eheleute, eine Untreue zu begehen, als sündhaft erklärte; die Gemeinschaft mit ledigen Personen untersagte; mit einem Worte, da er alles sorgfältigst aus dem Wege räumte, so auf einigerley Weise

*) 1. Tim. 4. V. 3.
**) Hebr. 13. V. 4.
***) Apoc. 14. V. 4.

Weise der lasterhaften Lust Nahrung verschaffen könnte: die Apostеln hielten sich getreulich an die Lehre ihres Meisters. Sie stellen uns den Cölibat, welcher die Religion zum Beweggrunde hat, als einen Stand vor, der alle die übrigen an Vollkommenheit übertrifft, dafern man von Gott dazu berufen ist; ausser dem es aber Verwegenheit wäre, sich in selben eindringen zu wollen. Jene, die aus ihnen verheurather waren, verliessen ihre häusliche Familie; die, so es nicht waren, verblieben im Stande der Enthaltsamkeit, um sich mit desto grösserer Freyheit der Verkündigung des Evangeliums und ihren Berufspflichten widmen zu können.

Einige aus den ältern Ketzern verdammten den Ehestand, unsere Neulinge verschreien den Cölibat, beyde irren. Der Ehestand ist nicht nur rechtmässig und löblich, sondern auch durch die Würde eines Sakraments geheiliget worden; die Jungfrauschaft ist vollkommen, aber nur denjenigen angerathen, welchen Gott diese Gabe mittheilt, und die er zu seinen besonderen Diensten auserwahlt. Dieses ist der bescheidene Mittelpunkt, von dem sich die Kirche noch nie entfernte.

§. 3.

§. 3.

Indem die Alten den Cölibat mit einem blos politischen Auge ansahen, urtheilten sie auch verschieden davon, je nachdem sich ihnen Umstände darboten. Nun ist nichts natürlicher, als daß unter jenen Völkern, denen es bey ihrer Aufkeimung noch sehr daran gelegen seyn muß, sich zu vermehren, die Lust der Bevölkerung alle übrige Empfindungen ersticke; da überdieß der Ehestand dazumal mehr Reiz für den Mann hat, weil die Menge der Kinder seinen Reichthum ausmachet, und das väterliche Ansehen bis zur höchsten Würde anwächst. Dazu kömmt, daß die Unterwürfigkeit der Weiber, welche sie bey einem Volke, das sich zu mehren anfängt, gegen ihre Ehegatten bezeugen müssen, dem Manne viel verdrüßliches im Ehestande erspare: denn sie sind in der That fast Sklavinnen, und der Mann herrschet über sie. *) Hier ist sich also nicht zu verwundern, wenn man wenig Liebhaber des Cölibates findet; es ist vielmehr eine natürliche Folge, daß bey einer

*) Observ. sur les Commenc. de la société par Millar.

einer solchen Verfassung der Cölibat gleichsam als ein unehrlicher Stand gebrandmarket werde. Und diese sind die Ursachen, welche bey den meisten erst aufkeimenden Republiken oder entvölkerten Königreichen die Gesetze wider den Cölibat veranlasset hatten.

Aber ein bevölkerter, verstärkter, und durch Handelschaft und Künste bereicherter Staat, welcher sowohl von aussen in einem guten Verhältnisse mit andern Mächten stehet, als auch zu Hause die füglichsten Hilfsmittel bey Handen hat, wo die Fremden so, wie die Landeskinder gleiches Wohl geniessen, ein solcher Staat läßt freylich seinen Gliedern eine weit grössere Freyheit über, ihrem Genie zu folgen, und sich einen Lebensstand zu wählen, der ihrem Privatvortheile am angemessensten scheinet. Und doch sind wiederum die unauflösliche Verpfändung mit dem Soldatenstande, ein nur für die Wissenschaften empfindlicher Geschmack, der Handel und Wandel mit Auswärtigen, die Schiffahrt und Reisen, endlich jene Künste, die nicht sitzend können verrichtet werden, bey sehr vielen Menschen Ursache, daß sie sich entweder

gar nicht, oder höchstens in einem schon gesetzten Alter verehlichen, da sich nämlich ihre Sachen in einem vollkommenen Stande befinden. Wer nun die Enthaltsamkeit so vieler Menschen nur mit einem flüchtigen Auge übersieht, verfällt alsogleich auf den Gedanken, daß ihn die Religion veranlasset habe, als welche denselben mit den herrlichsten Lobsprüchen bis an den Himmel erhebet; derjenige sieht aber nicht, daß dieses Staatsübel anderswo herrühre, und daß die meisten, so sich an den Cölibat halten, an die Lehre des Evangeliums kaum gedenken.

Letztlich nachdem der Pracht, welcher auf das höchste gestiegen ist, die Sitten und Grundsätze einer Nation einmal verderbt hat, wird der Ehestand als ein überaus beschwerliches Joch und als eine Quelle der bittersten Verdrüßlichkeiten angesehen. Denn die Foderungen der Weiber, ihr Stolz, ihre Weichlichkeit, ihr böser Hang zum Müssiggange, die Ausgelassenheit ihrer Sitten, das grande supercilium, das erhabene Augenbraune, welches die Römer vormals zurückscheuchte, erwecken fast ein allgemeines Grauen und Entsetzen

seßen vor der ehelichen Gesellschaft; sie sind auch nicht wenig Ursache so vieler Treulosigkeiten und auffallenden Aergernissen, die man besonders unter den Grossen wahrnimmt. Wenn man sich ißt in unseren Städten herumsieht, was entdecket man mehr, als unglückliche Ehepaare, eine unzählige Menge der Ehelosen, eine Vermischung beyderley Geschlechtes, die einen schaudern macht. Die Römer konnten zu ihren Zeiten so einen Anblick nicht aushalten; daher kommen die Geseße, welche die Bürger dahin bringen sollten, sich zu verehlichen, allein die Kraft der Geseße vermag nichts, wenn das Verderben zu sehr überhand genommen hat, weil sie das Uebel nicht aus der Wurzel hebt. Unsere heutige Witßlinge, die minder klug sind, wollen es der Religion aufbürden, gleich als dürfte man dieselbe nur deßwegen zu Rathe ziehen, um sie lästern zu können. Sie behaupten, man solle die Ehescheidungen gestatten, um die Zahl der Cöliben herabzuseßen; und sehe ein fürtrefliches Mittel, sie zu vermehren! wir dürfen nur das alte Rom hierüber ausforschen. Nicht die Heiligkeit des Ehestandes

ists, so die Leute vom Ehelichen abhält, sondern das Verderbniß desselben *).

§. 4.

Dem ungeachtet erhebt sich ein allgemeines Geschrey: **man muß den Cölibat der Welt- und Klostergeistlichkeit abthun,** ohne Zweifel zum Besten des schwelgerischen und ausgelassenen Cölibats, welcher doch hundertmal schädlicher ist. Man muß die Klöster ausleeren, das ist, man muß die Zahl der Huren, oder jene der alten Jungfrauen vermehren, die sich bis itzt noch nicht haben festsetzen können. Man lobet ohne Maßgebung jene Souveraine, welche zu Gunsten des Ehestandes Gesetze ergehen ließen, die aber bey ihrem Entstehen zwey bis dreymal hundert tausend Menschen darben machten, und sie in unbewohnte Wüsteneyen verwiesen. Eine wunderliche Klugheit!

Es giebt zu viele Welt- und Klostergeistliche. In grossen Städten mag es seyn; allein es ist nicht das Absehen der Religion,

*) Sist. Social. 3. part. C. 10. p. 130.

ligion, die Städte mit selben zu vermehren, um hiedurch der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes einen Abtrag zu machen; auf dem Lande aber und an den äussersten Gränzen des Königreiches findet sich ein grosser Abgang an Männern, die den Weinberg des Herrn bearbeiteten. Nun wie leicht könnte itzt diesem Bedürfnisse gesteuret werden, davon aber unsere Klüglinge nichts wissen wollen?

Zudem müssen wir ja keineswegs alle öffentliche Anstellungen der Geistlichkeit als solche ansehen, die man mit nichten entbehren könnte; nimm nur den Grossen ihre Zärtlichkeit ab, und lehre sie nach dem Gebrauche des gemeinen Volkes den Religionsübungen beywohnen; stürze ihren Hochmuth ein, sich eigene Altarsdiener zu halten, die nur auf ihr Belieben warten müssen; setze dem Ehrgeitze der Familien seine Schranken; gieb den Bischöfen ihre Freyheit zurück, aller Orten taugliche Subjekten aus eigener Wahl, nicht aus Zwang anstellen zu können, und ihre Untergebene auch nach den Vorschriften ihrer hirtlichen Zucht behandeln zu dürfen:

dann werden die Sachen gar bald ohne alles Gesetze, ohne Gewaltthätigkeit, ohne eigene andere Reforme ihr Gleichgewicht erhalten, und das so sehnenswürdige Mittel erreichen. Nun diese so wichtigen Vortheile zu verschaffen hängt keineswegs von der Kirche allein ab; ja wenn sie sich dessen unterwinden wollte, würde sie alles wider sich aufbringen.

Unsere Absicht ist für diesesmal nicht, die Sophismen zu entwickeln, wodurch sichs die Protestanten gefallen ließen, den Cölibat und die Gelübde der Keuschheit als Dinge, die dem Geiste des Christenthums zuwider sind, anzufeinden; denn die Unglaubigen unserer Zeiten behaupten laut das Gegentheil, da sie sich hierinnen auf Jesum Christum und seine Lehre berufen; allein sie geben vor, daß diese Einrichtung dem Besten des politischen Wesens schädlich, und auf Wahnwitz und Liebe des Müssiggangs gegründet sey. Die Frage hat also ein anderes Ausfehen, es ist nimmermehr um das Evangelium zu thun, dieses lassen uns unsere Feinde; sondern es ist wider sie zu beweisen, daß das Gesetz des Cölibats für den Klerus keinen politischen

Scha=

Schaden nach sich ziehe, weder dem Ehestande oder der Bevölkerung auf einige Weise entgegen sey.

§. 5.

Fürs erste erhellet aus den Worten Jesu Christi und der Aposteln, daß es kein Gesetz gebe, vermöge dessen einer gehalten wäre, den Weltpriester- oder Ordensstand zu ergreifen; man bedarf hierzu eines ausdrücklichen Berufs, und Gott rufet nur, die er will. Als Jesus Christus den Jüngling im Evangelium zu seiner Nachfolge einlud, stellte er ihn auf die Probe, trug ihm an, alles, was er besessen, zu verlassen, und mit der Welt, an die er gebunden war, gänzlich zu brechen; da sich aber der Jüngling nicht stark genug dazu fand, drang auch der Heiland nicht weiter in ihn *). Diesem Verhalten ihres göttlichen Stifters zufolge nimmt auch die Kirche keinen in die Zahl ihrer Diener auf, dessen Beruf sie nicht zuvor geprüfet hätte; in den ersten Jahrhunderten ließ sie in Betreff

*) Matth. 19. v. 21.

dieses Punkts die schärfesten Gesetze ergehen, welche sie auch noch in dem Tridentinischen Kirchenrathe erneueret hatte. Wenn sie ja von einem aus Ehrgeiz, oder Heucheley hintergangen wird, kann man ihr die Schuld eines solchen Vergehens mit Billigkeit nicht anrechnen.

In den Tagen ihrer Auffeimung nahm sie zwar aus Abgang der Ehelosen auch Verheurathete zu Dienern an; noch heut zu Tage hält sie durch kein Gesetz die Wittwer vom Altars-Dienste ab: nachdem sie aber frey wählen konnte, hub sie jedesmal diejenigen heraus, die sich einer beständigen Enthaltsamkeit zu widmen bereitet waren. Denn so handelte schon ihr göttlicher Stifter. Unter den Aposteln musten die jenigen, so verheurathet waren, alles verlassen, um ihm nachfolgen zu können. Der H. Johann, und der H. Paul, weil sie nie verehlicht waren, verblieben in dem Stande ihrer Jungfrauschaft. Dieses heilige Betragen Christi und seiner Aposteln wollte der Author der Fragen über die Encyklopedie mit seiner unflätigen Zunge betasten, allein er besaß zu wenig

Kennt-

Kenntniß und Einsehen, hierüber ein billiges Urtheil fällen zu können *).

Ferners nimmt die Kirche keinen in den Klerus auf, als in einem solchen Alter, in welchem ein jeder seine Kräften und Temperament zu erkennen fähig ist, noch lange nach den Jahren, in denen es sonst zu ehelichen erlaubet ist. Ueber dieß, wenn so einer zu dem Klerus schon wirklich Angenommener mit guten Gründen erweisen kann, daß ihm derley Beförderung nicht frey gestanden habe, und, wenn er dieselbe weder durch freywillige Ausübung des Ordens, den er empfangen, jemals gutgeheissen hat, so wird sie als ungültig erkläret, und angesehen.

Weiters war nach der alten Kirchenzucht die Zahl der Altarsdiener sehr eingeschränkt; keiner wurde bis an jenen Zeitpunkt zugelassen, da er einen leeren und nothwendigen Platz ersetzen muste; über die Zahl wurde keiner angenommen, wie es die Gesetze des Kaisers Konstantin verfüget hatten. **) Wir wollen ganz gerne eingestehen, daß die Hab-

*) Quest. sur l'Encyclop. art. Clerc.

**) Cod. Theod. l. 16. tit. 2. n. 3. & 6.

sucht der Weltlichen sie oft verleitet, die Last ihrer Kinder, deren sie sich erledigen möchten, auf die Kirche zu übertragen; daß sie die Stiftungen öfters aus purer Eitelkeit angehäufet haben, um die Würden den Erben ihres Namens überlassen zu können; daß sie den Bischöfen oft gleichsam Gewalt angethan haben, um die Rechte ihres Patronats zu behaupten. Allein dieß rühret vom Laster des Ehrgeißes, und nicht von einem tadelnswürdigen Versehen der Kirche her. Ihr Verlangen ist nur, Arbeiter zu haben, und dahin nimmt sie die Leute auf: man muß es also keineswegs der Kirche zur Last legen, wenn die Aufgenommenen ihrer Zusage nicht nachkommen, oder die wahren und reinesten Absichten ihrer Mutter und Frau vereiteln.

Es ist auch unbillig zu sagen, daß die Bischöfe, um eine grössere Anzahl des ihren Gesetzen unterstehenden Klerus zu bekommen, dieselbe ohne Nothwendigkeit vermehren. Denn jedermann weißt es ja, ob dann eben die müßiggehenden Weltgeistlichen ihren Bischöfen zum meisten unterthan seyn. Gewiß, wenn sich je ein Aergerniß äussert, so kömmt

es

es gemeiniglich nicht durch die beschäftigten Arbeiter.

Letztlich, so sehr sich immer die Religionsfeinde bemühen, die Zahl der Weltpriester hoch anzusetzen, ist selbe doch dermassen klein, daß man auf achtzig Layen kaum einen Priester rechnen darf. Ja hie und da muß ein Pfarrer mit einem einzigen Gehülfen eine Pfarre von tausend, oder auch zwölf hundert Seelen versehen. Wenn also der in den Städten eingerissene Pracht, deren Weichlichkeit und Hochmuth eine grössere Anzahl der Religionsdiener fodern; wenn die Weltpriester sich hart bequemen wollen, auf das Landhinauszugehen, dort dem Seelenheile des Landvolkes abzuwarten, so sind dieses Mißbräuche, welche die Kirche keineswegs gutheisset; und wollte sie dieselben je abstellen, so möchten sich vielleicht eben diejenigen die ersten widersetzen, die am meisten itzt dawider aufgebracht zu seyn scheinen.

§. 6.

Allein, untersuchen wir ein wenig, ob es dann in der That wahr sey, daß der Cölibat

libat der Geistlichkeit die Zahl der Ehebündnissen verringere, und folglich der Bevölkerung im Wege stehe. Erstens würde man besser daran seyn, wenn man im Gegentheile sagte, daß die Beschwerniß zu heurathen die Zahl der Cöliben vermehre. Denn dieses ist gemeiniglich der Beweggrund, aus welchem z. B. ein Vater eines seiner Kinder zum Weltgeistlichen, das andere zum Soldatenstande, das dritte zum Klosterleben bestimmet. Er stellt ihnen nämlich vor, daß seine Mittel nicht hinreichen, sie alle in der Welt fortbringen zu können; sie müsten sich also zu Frieden geben, daß er nur dem Aeltesten aus ihnen zu einer anständigen Heurath verhislich zu seyn gedenke. Hieraus läßt sich schon schliessen, daß sie bey Abgang der Kirchendienste und Klöster ihr Fortkommen nicht haben könnten, daß sie sodann dem Glücke ihres ältesten Bruders hinderlich wären, und zuletzt vielleicht alle mitsamm in einem gezwungenen Cölibat zu verbleiben hätten.

Zweytens können ja die Heurathen und die Bevölkerung nur nach Maaß der Lebensmittel vor sich gehen. Nun ist aber dieselbe

zu vermehren der platteste Weg, wenn man die Leute dahinbringt, daß sie mit einer kleinen Wohnung, und den geringsten Unkösten vorlieb nehmen. Ferners ist offenbar, daß die Einkünfte, welche erkleckten, eine ziemlich zahlreiche Gemeinde der Manns- oder Weibspersonen zu erhalten, nicht mehr hinlänglich seyn würden, eine gleiche Zahl, in der sich aber schon mehrere Familien befänden, zu nähren. Denn durch das Wirthschaften, und die Nüchternheit derley Gemeinden wird vieles auf die Seite gelegt, welches die Ueppigkeit, so man mit dem Titel des Anstandes bemäntelt, in einer Familien-Gesellschaft verreißt, und im Rauche aufgehen läßt. So bestellte Gemeinden, die sich dem um sich greifenden Uebel der alles verzehrenden Ueppigkeit zum Trotze noch inne zu halten wissen, verschreien machen wollen, heißt in der That nichts anders, als unzufrieden seyn, daß diese leidige Seuche noch nicht am Rande alles zu verheeren sey.

Drittens kömmt es hier auf eine Berechnung an, weil es ja noch nicht allerdings richtig ist, daß jene Staaten, welche den Cöli-

bat

bat hindansetzen, bey übrigens gleichem Verhältnisse unter einander mehr bevölkert seyn, als die, wo er blühet. Denn um hierinnen recht sicher darein zu gehen, müste man die Sache unter dem nämlichen Strich Landes, und einer gleichen politischen Regierungsform betrachten. Eine Behutsamkeit, die wesentlich nothwendig ist, und die doch bey der Untersuchung des Auf- oder Abnahmes der Bevölkerung jedesmal ist hindangelassen worden. Schon der H. Ambrosius *) behauptete, daß diejenigen Länder, wo sich die meisten Jungfrauen, und in der Enthaltsamkeit Lebende befinden, als zu Alexandrien, in Afrika, und Orient, weit reicher an Leuten wären, als die übrigen. Man deutet uns zwar auf manche Gegenden, von deren Bevölkerung, oder Entvölkerung aber ganz andere Ursachen müsten angegeben werden, die wir hier mit Stillschweigen übergehen. Zuweilen bringen unsere Gegner so gar Thaten, und Beyspiele auf, wobey sich aber eben die Unrichtigkeit ihrer Muthmassungen verräth. Der Autor von den Staats-Chroniken bewies, daß Deusch-

*) de Virginit. l. 3.

Deutschland heut zu Tage weniger bevölkert sey, als es war, da man in selbem nur um die katholische Religion wußte *). Der Verfasser der Geschichte, wie sich die Europäer in Indien festgesetzet haben, erzählet, wie die Schweden durch die historischen Urkunden, so ihnen vorgeleget wurden, wären überzeuget worden, daß sich in ihren Landen vor ungefehr drey hundert Jahren mehrere Innwohner, als in ihren gegenwärtigen Tagen befunden hätten, obschon die katholische Religion, zu der man sich dazumal bekannte, die Klöster in ihren Schutz nahm, und dem Weltpriesterstande die Enthaltsamkeit vorschrieb **). Derjenige, welcher die öffentliche Glückseligkeit abgehandelt hat, bekennet, daß Wälschland ungeachtet so einer Menge Priester und Mönche zahlreicher sey, als es unter den Römern nimmermehr gewesen ist, wenn sie sichs auch noch so sehr angelegen seyn liessen, durch verschiedene Gesetze den Cölibat auszuschliessen ***).

Vier-

*) Tom. 3. n. 19. p. 167.

**) Hist. des Etabliss. Tom. 2. l. 5. p. 170.

***) De la felie, publ. Tom. 2. c. 5. p. 126.

Viertens sind wir genöthiget, zu wiederholen, daß einestheils die Ueppigkeit, und daß Verderbniß der Sitten, anderntheils aber die Armuth, und das harte Auskommen die eigentlichen Ursachen seyn, warum die Ehen weniger, und so viele derselben unfruchtbar werden. Einige aus unsern Gegnern sind selbst mit uns hierinnen eins. **Eben zur Zeit,** sagen sie, **da der Handel und Wandel zur Bevölkerung durch unermüdetes Bestreben zu Wasser, und zu Lande, durch alle Vorfallenheiten und Bemühungen der Schifffahrt, endlich durch verschiedene Entdeckungen in der Feldbaukunst, und den Fabriken überaus vortheilhaft ist, so hindert er doch wiederum diese nämliche Bevölkerung durch alle die Laster, welche der überflüssige Pracht bey Gelegenheit desselben einführet** *). Da haben wir also die Urquelle des Uebels. Nun wäre die Frage, ob die Ueppigkeit in den Städten, und die Armuth auf dem Lande durch Aufhebung des geistlichen Cöli-

*) Hist. de Etablis. Tom. 7. c. 9.

Cölibats gehoben werde; aber es müste einer wohl von Sinnen gekommen seyn, wenn er dieses behaupten wollte. Daher deucht uns, sehr gut zu seyn, daß es in diesen Umständen noch Leute und Gemeinden giebt, die uns in ihrem Verhalten Beyspiele der Eingezogenheit, der Nüchternheit, und Unschuld der Sitten liefern. Welchen Zufluchtsort würden die durch Unglück mißhandelte Personen haben, wenn es nicht verborgene Oerter und Lebensstände gäbe, wo man ohne Gefahr und Scheu die christliche Mäßigung beobachten kann, die einem in der Welt fast zur Schande angerechnet wird? Schon würde man die Tugend fliehen, wenn kein Stand mehr vorhanden wäre, wo sie sich ohne Großthun und äußerem Gepränge zeigen darf.

Fünftens ergreifen die Welt- oder Klostergeistlichen den Cölibat entweder aus Vorbedacht, oder aus Geschmack, oder aus beyden Beweggründen zugleich. Geschieht es aus Vorbedacht, und nachdem sie den Nutzen desselben reif überdacht haben, so ist es Unbilligkeit, ihnen ein Gut nehmen wollen, das sie allerdings rechtmäßig besitzen; wählen sie

den Cölibat aus eigener Luſt und Geſchmack, ſo ſie an ſelbem finden, ſo iſt es falſch, daß ihnen das Geſetz des Cölibats eine unerträgliche Bürde ſey; wenn die eigene Luſt und der Nutzen zugleich die Triebfeder ſind, den Stand der Enthaltſamkeit zu umfangen, ſo zerfallen die Einwendungen der Ungläubigen in ein weit abgeſchmackteres Lärmen. Immer liegen ſie uns mit dem Name der Freyheit in den Ohren, und ſie ſind die erſten, die es wagen, ihrem Mitmenſchen eine Gattung der natürlichſten und koſtbareſten Freyheit zu rauben, die er hat, ſich einen Stand, der ihm am beſten gefällt, zu wählen.

Endlich braucht es eben kein ſo tiefes Nachſinnen, um einzuſehen, daß die Ungleichheit der Glücksgüter in einem weitſchichtigen und blühenden Reiche unvermeidlich ſey; denn jemehr der Reichthum von einer Seite anwächſt, deſtomehr nimmt von der andern die Armuth zu. Es iſt derohalben unmöglich, daß man in allen Ständen eben ſo leicht zwo Perſonen zuſammenpaaren könne. Wir bedürfen einer ungemeinen Anzahl der Soldaten, der Matroſen, und Hausleute, ſehr vieler Gewerbe,

mit denen sich der Ehestand hart vereinbaren läßt. Jeder Verheuratheter, der sein Fortkommen suchen muß, durch je ein Amt, oder eine Bemühung, die seine eigene Person fordern, setzet sich der Gefahr aus, die Seinigen nach seinem Hintritte in der grösten Dürftigkeit zu hinterlassen, und in diesem Falle würden sich alle verehlichten Weltgeistlichen befinden, der Staat würde von ihren verlassenen Kindern überladen werden, wie uns England ein Beyeis dessen ist, welches die drückende Last derley verwaisten Kleinen nur zu sehr empfindet *).

Aus allen diesen angeführten Ueberlegungen folget endlich dieses: daß die Ueppigkeit insgemein, insonderheit jene der Weibspersonen, das dem Adel anklebende Vorurtheil, die ungleichen Bündnissen als unanständig zu verwerfen; das Verderbniß in Städten, welches den Cöliben für die Aufnahme des Staates unselige Mittel, sich schadlos zu halten, an die Hand giebt, die wahren und eigentlichen Ursachen der Entvölkerung seyn, über die man betroffen seyn solle, wovon aber die

*, Londres Tom. 2. p. 128.

Ungläubigen kaum eine Meldung machen, sondern selbe nur gleichsam im Vorübergehen anrücken; weil sie nämlich besorgen, daß die Streiche nicht etwa auf sie selbst zurückfallen möchten. Doch ist einer aus ihnen davon überzeuget *).

§. 7.

Der Verfasser des Artikels: **Der Cölibat** in der Encyklopädie stellet hierüber folgende Beobachtungen an: erstens, daß der Cölibat an sich betrachtet keineswegs unrechtmäßig sey, indem er von einem Ansehen, das über die Natur erhaben ist, festgesetzet worden, und Gott uns ohne Zweifel könne sein Wohlgefallen an der Enthaltsamkeit zu erkennen geben. Nun haben wir aber gesehen, daß sich Jesus Christus offenbar für die Enthaltsamkeit seiner Religionsdiener erkläret habe, daß ihm dieselbe angenehm war, und einer vorzüglichen Belohnung würdig zu seyn schien.

Zweytens, daß jener Cölibat, welcher auf ein gar zu freyes Leben ausartet, weder dem

*) Espion Chinois Tom. 3. lettre 3. & suiv.

dem Verlangen der Natur, noch dem Besten des gesellschaftlichen Lebens entspreche; er führet darnach viele traurige Wirkungen eines solchen Cölibats an, die wir mit ihm beweinen müssen.

Drittens, daß die meisten aus den alten Völkern die Jungfrauschaft, und den Cölibat als ein besonderes Verdienst der Religionsdiener ansahen, und folglich das Christenthum hierinnen nichts anders gethan habe, als daß es derley Begriffe in ihre gehörige Ordnung gebracht, und den Clerus aus einem weit vollkommneren Beweggrunde dazu verbunden habe.

Letztens, daß dieses Gesetz nach Verschiedenheit des Zeitlaufes auch mannigfaltige Abänderungen habe leiden müssen, und noch leiden könnte. Hier würde er sich genauer ausgedrücket haben, wenn er gesagt hätte, daß sich dieses Gesetz auf die Worte Jesu Christi selbst gründe, daß es jederzeit existiret habe, und niemals sey widerrufen, sondern nur in verschiedenen Jahrhunderten mit einer grössern oder minderen Strenge betrieben worden, je nachdem die Kirche mehr oder weniger Frey-

heit hatte, diese ehrwürdige Zucht ihrer Diener handzuhaben. Heut zu Tage dürfte man sich an dasselbe nicht wagen, ohne in die scheußlichsten Unanständigkeiten zu verfallen, welches wir darzuthun Willens sind durch Widerlegung des vorgeschützten Nutzens, den man aus der Abstellung des Cölibats zu erhaschen glaubet: der Verfasser der Encyklopädie hat diese Vortheile aus dem Abbe de St. Pierre herausgeschrieben, der Author der Fragen über die Encyklopädie in seinem Artikel: **Der Pfarrer auf dem Lande**, brachte eben nichts anders auf die Bahne.

Fürs erste heißt es: wenn die 40000 Pfarrer, so sich in Frankreich befinden, Kinder hätten, würden selbe ohne Widerrede am besten erzogen werden, der Staat würde mit guten Bürgern, die Kirche mit rechtschaffenen Gläubigen versehen seyn; und indem die Weltpriester vermög ihres Standes bessere Ehegatten seyn würden, als es je die Layen sind, würde auch durch sie die Glückseligkeit und die Tugend der 40000 Weiber befördert werden. Ich antworte hierauf: wenn die fünf oder sechsmal hundert tausend ruchlose

Cöli=

Cöliben, welche Frankreich leider! in seinem Busen nähren muß, Kinder hätten, und selben eine gute Erziehung beybrächten, würde der Staat eine weit grössere Anzahl der getreuen Unterthanen gewinnen, als ihm je durch die Heurathen der Pfarrer zuwachsen können. Bevor wir dem geheiligten Stande des Klerus zu nahe treten, als welcher auf die löblichsten Ursachen gegründet ist, halten wir für billiger, einer Unordnung zu steuren, die kein Vorwand je sollte rechtfertigen können.

Die Hauptfrage ist: ob ein Hirt, welcher mit den Sorgen über seine Familie beladen ist, genug Muße, Freyheit, und Eifer haben würde, sich den gutthätigen Verrichtungen, die sein Religionsdienst mit sich bringt, zu widmen. Die gesunde Vernunft sagt uns ja, daß man eher eine Vorsehung für das Gute treffen müsse, als man an das Bessere gedenket; daß man eher den wesentlichen Pflichten seines Standes nachkommen solle, als neue Lasten sich aufbürden; so hatte aber Jesus Christus das Priesterthum keineswegs eingesetzet, um an der Bevölkerung in den Staaten, sondern an dem

Seelenheile zu arbeiten. Ein geistlicher Hirt muß also ein Vater der Armen, der Wittwen, der Waisen, und verlassenen Kinder seyn; er muß die ihm anvertraute Heerde als seine Familie ansehen; ist sie zahlreich, so kann er allein nicht zureichen, er bedarf daher der Vikarien, und Kooperatoren. Unterhielt er aber an seinem Pfarrhause eine Gesellschaft, die aus Frauenspersonen, aus Töchterchen, und jungen von ihm erzeugten Priestern bestünde, so möchte solches zur Erbauung seiner Pfarrgemeinde nicht allerdings taugen. Mit den Almosen, welche man von jeher bey ihm hinterleget hatte, würde man zurückhalten, aus Furcht, daß sie nicht etwa zu einem andern Gebrauche möchten verwendet werden. Nach dem Tode so eines verehlichten Pfarrers würde sich die Pfarrgemeinde noch dazu mit dem Unterhalte der von ihm hinterlassenen Wittwe und Kindern beschweret finden, da sie doch auch nur einem einzigen Geistlichen das Nöthige zu reichen oft kaum vermögend ist.

Ein andrer Ruhmredner des Ehestandes der Geistlichkeit spricht in einem entscheiden-

den Tone: **Wenn die Verrichtungen des Priesterthumes dem Priester nicht gestatten, für eine Familie, oder je ein Feldgut zu sorgen, so können sich die Verrichtungen je eines Staates noch weniger mit dem Cölibat vertragen** *). Gleich als wenn lehren, erbauen, die Unglücklichen trösten, und den Gefallenen aufhelfen keine Verrichtungen wären, die das Beste eines Staates beförderten. So giebt es also noch unentbehrlichere und heiligere Dienstleistungen? Kurz zuvor behauptete dieser weise Herr, daß es für die Seelenhirten Pflicht sey, derley Diensten sich zu unterziehen **), und schon wiederum will er sie von denselben abwendig machen.

Man verfällt wirklich auf einen betrübten Ausweg, wenn man sich beykommen läßt, daß die Weltgeistlichen viel bessere Ehemänner, als die Layen abgeben würden; es wäre vielmehr zu wünschen, daß sich eines Theils die dermaligen Ehegatten bescheidener mit ih-

*) Hist. des Etabliss. des Europ. dans les Indes Tom. 7. C. 9. Encyclop. *Population.*

**) Hist. des Etabliss. ibid. C. 7.

ren Ehekonsortinnen betrügen, und das Frauenzimmer dürfte sich nicht Priester zu ehelichen wünschen, um der Tugend, und des Vergnügens in einem völleren Maaße genieſsen zu können; und daß andern Theils die Frauenspersonen mehr Unterwürfigkeit und Tugend inne hätten, so möchte es ihren Männern nicht so viel Mühe kosten, sie glückselig zu machen.

Wenn es dazu wahr wäre, wie mehrere aus unsern heutigen Klüglingen mit allem Ernste behaupten, daß ein Weltgeistlicher nothwendiger Weise ein böser und lasterhafter Mensch seyn müsse, was für ein schönes Aussehen wäre das nicht, die Weibsbilder durch sie glücklich und tugendhaft machen zu wollen? Allein es werden sich in der Folge schon noch mehrere Widersprüche aufklären.

§. 8.

Zweytens solle es kaum einen Menschen geben, dem es nicht schwer fiele, den Cölibat zu halten; die Kirche leidet dabey ein grosses Aergerniß, wenn sich ein Priester wider die Enthaltsamkeit vergehet, und den übrigen

Chri=

Christen wächst von so einem, der sich enthält, gar kein Vortheil zu.

Allein es sollen diejenigen, die schon an das zügellose Leben gewohnt sind, wie ein Abt von Saint Pierre, und die meisten aus denen, die ihm nachschrieben, gar nicht wagen zu entscheiden, ob es leicht oder hart sey, in der Enthaltsamkeit zu leben. Für einen Seelenhirten ist es keineswegs beschwerlich, welcher sich immer eines keuschen Lebenswandels beflissen hatte, der mit Geschäften überladen ist, und oft von den Verrichtungen seines Standes ermüdet wird; welcher mit Personen vom ungleichen Geschlechte nicht mehr Umgang pflegt, als die Nothwendigkeit erheischet. Ein solcher bedarf vielmehr der Einsamkeit, und Ruhe, als des Getöses, und der Unruhe einer Familie. Niemand kennet die Kreuze, die Verdrüßlichkeiten und Bitterkeiten des Ehestandes näher, als eben die evangelischen Arbeiter; weil man sich bey ihnen eines Trostes zu erholen suchet, welches ganz gewiß unterbleiben würde, wenn die Seelsorger selbst verheurathet wären. Man sieht schon, wie wenig Zutrauen die Protestanten

zu ihren Pfarrherren, und die griechischen Schismatiker zu ihren verehlichten Poppen haben. Derohalben ist es dermassen falsch, daß die Christen aus dem ehelosen Leben der Priester gar keinen Vortheil ziehen, daß vielmehr ihr Amt ohne dasselbe beynahe unnütz seyn würde. Dieses würden ihre Feinde zweifelsohne wünschen, und das ist eben, was uns ihren brennenden Eifer für das Wohl, und die Glückseligkeit der Priester verdächtig machet.

Es geschieht selten, daß ein Hirt, oder ein Arbeiter, der sich das Heil der Seelen angelegen seyn läßt, durch je ein böses Verhalten zum Aergerniß werde; ja es möchte noch seltner geschehen, wenn nicht die Bösartigkeit der Freydenker immer daran wäre, neue und übel gegründete Muthmassungen wider die Diener Gottes aufzubringen. Uebrigens ist der Ehestand kein untrügliches Mittel wider die Unenthaltsamkeit, wie wir davon unter den Protestanten Proben haben. Und gesetzt auch, daß sich ein verehelichter Seelenhirt nicht vergehen könnte, würde er auch für das Verhalten seiner Familie gut-

stehen

stehen können? wenn je ein Aergerniß von selber herkäme, würde dessen Schande nicht allezeit auf den Vater zurückfallen? Diejenigen, die da wissen, daß die öffentlichen Oerter in London grossen Theils mit Töchtern der reformirten Pfarrherren versehen sind, können sich nicht begreiflich machen, in welchen Stücken dann solche geistliche Sprößlinge dem Publikum zur Erbauung dienen können. Wenn uns niemals (ist die Beobachtung eines Deisten *) ein geiler Gegenstand unter die Augen gekommen, weder ein unehrbarer Begriff je in unserem Verstande aufgestiegen wäre, würden wir noch bis itzt zwar ohne Versuchung, ohne angewandte Gewalt, und ohne Verdienst keusch verblieben seyn. Ein in der Wüste erzogener Wilder, dem man nie einen Unterricht beygebracht hätte, und kein Buch noch Weibsperson unter das Angesicht treten lassen, würde seine Tage im jungfräulichen Stande beschliessen, auf was immer für ein Alter sein Eintritt einfiele.

§. 9.

*) Emile Tom. 3. p. 255.

§. 9.

Drittens würde das Verdienst eines Priesters in den Augen Gottes nicht viel geringer seyn, ob er die Gebrechen eines Weibes, und seiner Kinder zu übertragen, oder den Anfällen seines Fleisches zu widerstehen hätte; weil ja die Unruhen im Ehestande denjenigen nützlich sind, die Gebrauch davon zu machen wissen, da hingegen die Beschwernissen des Cölibats Niemanden einigen Nutzen verschaffen. Ein Pfarrer, der der Vater einer tugendhaften Familie ist, würde mehreren nützen, als der, welcher den Cölibat pfleget.

Wunderbar! in dem vorhergehenden Einwurf wollte der Verfasser den Cölibat aufgehoben wissen, aus Betümmerniß für das Wohl, und die Wonne der Priester; itzt will er ihnen einen Weg zeigen, wie sie das Verdienst der Geduld in dem Ehestande erhalten mögen; wohl zwey sehr verschiedene Dinge. Ich dächte, wenn schon aus zweyen Uebeln eines zu wählen ist, wäre es natürlicher, dasjenige vorzuziehen, so weniger drückend ist, und sich mit der Heiligkeit, und den weitschichtigen Pflichten des Priesterthumes am be-

sten

sen vereinbaren läßt. Allein unsre nachdenkende Herren gehen allezeit so vernünftig zu Werke, daß sie diese Schuldigkeiten jedesmal bey Seite setzen, um sich desto weitläuftiger über das Bedürfniß und die Forderniſſen des allgemeinen Besten herauslassen zu können, als wenn die Priester nicht eben auch zum allgemeinen Nutzen wären bestellet worden.

Dazu sehe ich nicht ein, wozu das Ungemach des Ehestands, und die mannigfaltige Gebrechen des Weibes und der Kinder demjenigen, der sie gelassen zu tragen weiß, dienen sollten, wenigstens zu welch einem zeitlichen Nutzen dieses gegenwärtigen Lebens, von welchem doch unsern Kritikern hauptsächlich die Rede zu seyn scheinet. Das andere aber ist falsch, daß ein Seelsorger, der eine Familie von Weib und Kindern unterhält, bey einer überhäuften Menge der Liebeswerke mehreren nützlich seyn könne, als einer, so im Cölibat lebet; denn so viele Zeit er für seine Haushaltung anzuwenden hätte, so viele würde er der Sorgfalt für seine Heerde entziehen, und der Kummer, seinen Kindern den nöthigen Unterhalt sowohl in Gegenwart zu ver-

verschaffen, als auch für das Künftige zu versichern, würde in ihm die Quelle der Freygebigkeit gegen die Armen versiegeln machen. Nachdem es itzt unter den ehelosen Priestern so viele träge giebt, die ihre Schuldigkeiten vernachläßigen, wie könnte man sich einbilden, daß sie in Erfüllung derselben genauer seyn würden, wenn sie mit einer neuen Bürde beschweret wären, die ihnen einen neuen Vorwand geben dürfte, sich von ihren Pflichten zu entäussern.

Allein der Verfasser ist hierüber anders gesinnet. Manche Weltpriester, sagte er, denen itzt das enthaltsame Leben besonders hart fällt, würden doch nach angetretenem Ehestande noch nicht glauben, alles gethan zu haben, wenn sie nur in Betreff des Cölibats sich nichts mehr vorzuwerfen hätten.

Also Priester, die blind genug sind, den Cölibat als ihre Haupt- und einzige Pflicht anzusehen, wären die Männer, auf die man sicher rechnen dürfte, daß sie ihren Kindern eine christliche Erziehung beybringen, und ihrer Pfarrgemeinde zur Erbauung seyn würden? Eine seltne Art zu schliessen! wenn ich

sage:

sage: einige Weltpriester halten dafür, ihre obliegende Schuldigkeiten vollkommen erfüllet zu haben, wenn sie sich wider die Enthaltsamkeit nichts aufzuweisen haben, also muß man ihnen noch weitläuftigere aufbürden, als diejenigen sind, die sie bisher verabsäumet hatten. Sind dann die Pflichten in Ansehung einer Familie heiliger? Sind sie reizender, und weniger der Gefahr, verletzet zu werden, ausgesetzt, als jene eines Hirtens in Ansehung seiner Schäflein?

Weiter berechnet der Verfasser die Zahl der Unterthanen, welche hundert tausend verehlichte Priester dem Staate inner dem Lauf eines Jahrhunderts liefern könnten. Man hat auf dergleichen Berechnungen schon oft geantwortet, daß die Leute nicht durch blosse Federzüge können erzeuget werden, noch an jenen Orten anwachsen, wo sie keine Nahrung finden. Das Beyspiel des Klerus in England offenbaret das Blendwerk aller dieser Träumereyen. Wer immer Kinder erzeuget, ohne ihnen einen gewissen Unterhalt zu versichern, leistet dem gemeinen Wesen keinen grossen Dienst. Der Staat ist ohnehin schon mit Sol-

daten. Wittwen, und ihren Kindern, die er nähren muß, überladen, und man will ihn gar zu Boden drücken mit Aufbürdung der Last der priesterlichen Sprossen. Wozu soll denn das überflüssige Nachsinnen, die Oerter mit Leuten anzustoppen, in einem Jahrhunderte dienen, da man einmal als eine unwidersprechliche Maxime angenommen: **daß wir unser Augenmerk auf die Einkünfte mehr, als auf die Bevölkerung richten müßten** *).

Nachdem wir uns also versprechen dürfen, daß die gelehrten Lobredner des geistlichen Ehestandes wenigstens über die Hauptgründe mit uns werden eins geworden seyn, wollen wir sehen, ob ihre Folgerungen unsere Aufmerksamkeit verdienen.

§. 10.

Ein besonderer Vortheil (fahren sie fort) den man aus Abthuung des Cölibats ziehen würde, wäre dieser, daß die vornehmen Häuser in den Familien der Bischöfen Sprößlinge anträffen, die ihren adelichen Stamm fortpflanzten.

Ein

*) 24. Max. du D. Quesnay.

Ein wunderlicher Einfall, damit man die Layen von den Sorgen befreye, ihre Nachkommenschaft zu verewigen, will man selbe auf die Bischöfe übertragen. Nachdem also alle Familien des Königreichs durch die Fortpflanzung ihrer adelichen Vorfahren, und den Zuwachs der Nachkommenden werden seyn geadelt worden, wer wird denn das Feld pflügen, und die Künste befördern? Von allen Seiten her lästerte man ja auf jene Weltgeistliche, welche genug Ehrgeiz hatten, sich zu bereichern, und ihre Freunde zu erheben; und schon machet man uns mit kaltem Geblüte einen Vorschlag, wie die Beneficien könnten erblich, und die Hinterlage der Armen zum Glanz und der Fortpflanzung der adelichen Familien benützet werden. Nämlich in der Encyklopädie, als dem kostbaren Behältnisse der menschlichen Erkenntnisse, sind alle diese Ungereimtheiten zum Unterrichte der Nachwelt aufbehalten.

Wäre der Klerus verheurathet gewesen, zweifle ich sehr daran, ob sich je der H. Karl, und Hr. v. Belsunce dem Dienste der Pesthaften würden gewidmet haben; ob die Versammlungen zur Erlösung der Gefangenen, und

Verpflegung der Spitäler wären errichtet worden ꝛc.

Der Verfasser behauptet, daß die Pastoren in Holland und England, welche tugendhaft sind, deßwegen, weil sie verheurathet, nicht weniger bey dem Volke in Ansehen stehen, und mit einer nicht mindern Genauigkeit den Pflichten ihres Standes nachkommen, ob sie gleich für ihre Familie zu sorgen haben. Allein er hätte vor allem anmerken sollen, daß sich die Schuldigkeiten der englischen und holländischen Pfarrherren nur dahin erstrecken, daß sie predigen, und den öffentlichen Gebetern vorstehen; im übrigen aber können sie ihrer Bequemlichkeit nachleben; da hingegen die Pflichten eines katholischen Pfarrers von einem weit grösseren Umfange sind. Zu geschweigen die öffentlichen Gebeter, so merklich länger, und öfter zu geschehen pflegen, als jene der Protestanten, lieget ihnen ob, täglich das Brevier zu beten, und die heilige Messe zu halten, den Beichtstuhl zu versehen, die heiligen Sakramente auszuspenden, für die Armen, Kranken und Sterbenden alle mögliche Sorge zu tragen; besonders die strenge Schuldigkeit

des

des Almosengebens nicht aus der Acht zu lassen.

Zu dem ist es falsch, daß die Protestantischen Pfarrherren eben so vieles Ansehen bey dem Volke, als die katholischen Priester behaupten. Ein sehr bekannter Schriftsteller *) bezeuget uns, **daß in England die Lust, Unanständigkeiten zu begehen, und sich zu berauschen, schon dermassen allgemein geworden sey, daß man sich beflissen habe, diejenigen Bürger lächerlich zu machen, die vermöge ihres Standes gehalten wären, derley Ungebühr aus dem Wege zu räumen; ja fast alle Schriften zielen dahin ab, daß man den Klerus nicht so viel dem Hasse, als der Verachtung, und einer der allerniedrigsten Verachtungen bloß stelle. Die Pfarrer der englischen Religion,** saget ein anderer, **sind keines wegs vor dem theatralischen Muthwillen gesichert; und führt man je einen aus ihnen auf der** Schaubühne auf, so geschiehet es nur, um ihn die Rolle eines Thoren, eines Trun-

*) Réponse aux Docteurs modernes 2. part. p. 225.

kenboldes, Kupplers, oder dergleichen spielen zu lassen. *) Die aber mehr davon wissen wollen, dürfen nur ein gewisses englisches Buch zn Handen nehmen, so den Titel führet: **Das Elend des niedern Klerus in London.** Unsere französischen Philosophen sahen gar wohl ein, daß es ihnen fehlschlagen würde, den Klerus **auf die niedrigste Art verächtlich zu machen**; sie bemühten sich lieber, ihm einen Haß zuzuziehen, und deßwegen stellen sie ihn vor als einen gefährlichen Körper, der sich auch durch das Zutrauen fürchterlich macht, das er einflößt, durch die Dienste, die er leistet, und durch die Schuldigkeiten, die er beobachtet. Einer aus ihnen ist der Meinung, daß es besser wäre, die Geistlichkeit durch den Müssiggang einzuschläfern, als ihr neue Kräfte zuzusetzen, und ihrem Wirkungsgeist Nahrung zu verschaffen **). So findet sich nämlich in den Philosophen aller Länder der Welt ein gleiches Absehen, und eben dieselbe Lauterkeit des Eifers. Der Verfasser der

En=

*) Londres Tome 2. p. 41.

**) Hist. des Etabliss. des Europ. dans le Indes Tom. 3. l. 9. p. 426.

Encyklopädie weicht auch keineswegs von ihnen ab, wenn er will, daß man, um seinen Plan auszuführen, die Kirchengüter mit der möglichsten Gleichheit eintheilen solle. Meinetwegen harren wir den Zeitpunkt aus, auf welchen diese Gleichheit eintreffen soll, bevor wir das Wunderbare anziehen, so hieraus erfolgen würde.

§. II.

Der gedachte Verfasser entlehnte einige Einwendungen aus dem Buche vom Geist der Gesetzen, wir dürfen uns keineswegs durch die geheimnißvolle Art ausdrücken, wodurch man ihnen eine gleichsam unsehbare Tiefe zumuthen wollte, darüber irre machen lassen. Die Gesetze der Römer, sagen diese Politiker, welche gemacht wurden, um zu dem Verstande zu reden, müssen Gebothe und nicht bloße Räthe seyn; aber die Religion, die für das Herz geschaffen ist, muß vieles rathen und wenig befehlen. Giebt sie je Regeln, die nicht so viel auf das Gute, als auf das Bessere und Vollkommnere abzielen, so läßt es sehr schick-

lich, daß sie Räthe, und nicht Gesetze sind. Nachdem der Cölibat, welcher den Christen nur angerathen wurde, zu einem Gesetze unter ihnen erwuchs, bedürfte man täglich neuer Gesetze, um die Leute zu dessen Beobachtung anzutreiben; der Gesetzgeber würde ermüdet, und machte die Gemeinde müde, da er dasjenige durch ein Geboth in die Uebung bringen wollte, welches die Liebhaber der Vollkommenheit von selbst als einen Rath würden ausgeübet haben *).

Der Gegensatz, welcher hier zwischen den bürgerlichen und Religionsgesetzen vorkömmt, ist schon einmal falsch. Denn die Religion redet eben so, wie die bürgerlichen Gesetze zum Verstande; sie lehret uns unsere Schuldigkeiten, und bietet die Beweggründe dar, uns zu deren Beobachtung zu vermögen. Und in einem gewissen Sinne dringen auch die bürgerlichen Gesetze an das Herz, durch die Stimme nämlich des natürlichen Gesetzes, und die unsers eigenen Gewissens, welche uns zuru-

fet, daß es billig, löblich und vortheilhaft sey,

den

*) Encyclop. ibid. Esprit. des loix l. 24. c. 7.

den bürgerlichen Gesetzen sich zu unterwerfen. Die berühmtesten unserer Klüglinge sind selbst dafür, daß der bloße Eigennutz uns zur Haltung des Gesetzes vermögen könne, nun so redet er ja zum Herzen.

Wie es etwas besonders wäre, wenn Menschen, welche die Urheber der bürgerlichen Verordnungen sind, immer gezwungen wären, ihre Befehle zu erneuern, so würde es auch wunderbar lassen, wenn Gott als der allerhöchste Gesetzgeber nur Räthe ertheilen dürfte, und diese, zumal sehr oft zu wiederholen genöthiget wäre. Verständige halten dafür, daß ein menschlicher Gesetzgeber unschicklich zu Werke gehe, wenn er Befehle giebt, ohne einigen Beweggrund hierüber anzuführen; allein Gott, als der ewigen Weisheit, welche nicht kann getäuschet werden, räumen sie das Recht ein uns seinen Gesetzen und Anordnungen unterwürfig zu machen, ohne daß er gehalten wäre, uns einige Rechenschaft hievon zu geben. Ist es dann schon bewiesen, daß der Cölibat der Priester ein blosser Rath sey, daß selben Jesus Christus seinen Aposteln nicht ernstlich abgefodert habe,

und

und ob er nicht in Ansehung der Aposteln ein lediglich nothwendiges Bedingniß, ihren Beruf zu erreichen, gewesen sey? Denn so lehret ja einer aus des Klerus Kritikern selbst, daß, wenn Christus zu seinen Aposteln sagte: **ihr sollet nichts besitzen**, dieses ein eigentliches Verboth für sie und alle Priester sey: wenn gleich wiederum ein anderer saget, daß diese Worte des Erlösers **derjenige, der nicht verlassen will sein Weib, seine Kinder** 2c. **kann mein Jünger nicht seyn** *) nur einen Rath bedeuten. Sie wissen nämlich Schriftterte zu ihrem Absehen allerdings zu benützen: denn ist es darum zu thun, daß die Sittenlehre des Evangelium verhast werde, so nennen sie dieselben nicht mehr einen Rath, sondern ein Geboth, und dazu ein grausames Geboth; solle die Kirchendisciplin mißhandelt werden, so giebt es wiederum keine Gebothe, sondern lauter Räthe. Wie übel sind wir nicht daran.

Weiter sehe ich nicht, wie denn der Gesetzgebende habe können ermüdet, oder die unterstehende Gemeinde durch ihn gekränkt werden.

*) Luc. 14. v. 26.

den. In den ersten Jahrhunderten ließ es hart, Leute aufzufinden, die sich eigends auf den Cölibat begeben hätten, um sie allein zum Priesterthume zuzulassen; deßwegen foderte auch dazumal die Kirche keine so strenge Enthaltsamkeit von ihren Dienern: sie gieng nur Schritt vor Schritt, bis sie diese Zucht auf gegenwärtigen Fuß brachte, und weil die Veränderungen, die sich von Zeit zu Zeit auf der christlichen Welt äusserten, im Wege stunden, dieses Gesetz, allgemein zu betreiben, wurde es nöthig, selbes mittlerweile einzuschärfen; ein Schicksal, das allen übrigen Verordnungen gemein ist. Wird man es vielleicht der trientischen Kirchenversammlung zur Last legen, daß sie die alte Kirchenzucht wiederum hervorgesucht, den Verboth, mehrere geistliche Pfründen zu gleicher Zeit zu besitzen, erneueret; die Simonie auf ein neues verdammet; den Seelsorgern die Schuldigkeit in ihren Kirchspielen zu beharren, neuerdings eingebunden ꝛc. wäre es etwann besser gewesen, wenn sie alles dieses nur angerathen hätte, weil ja die Liebhaber der Vollkommenheit sich ohnehin dazu würden verstanden haben.

Der

Der Machtspruch also des Verfassers vom Geiste der Gesetze ist allerdings mangelhaft, und der Encyklopedist läßt ihn noch ungereimter über folgenden Punkt raisoniren.

§. 12.

Die Beschaffenheit des menschlichen Verstandes, sagt er, bringt es mit sich, daß wir in Betreff der Religion dasjenige lieben, was einen Zwang voraussezet; gleichwie uns in der Sittenlehre jenes im Gedanken wohlgefällt, so auf das Strenge hinausläuft. So fanden jene Völker an dem Cölibat von seinem Entstehen her eine weit grössere Lust, von denen man doch glauben möchte, daß er ihnen am wenigsten angemessen wäre, und für die er die traurigsten Folgen haben könnte. Denn man sah, daß ihn die mittägigen Länder Europens mit offenen Armen angenommen, wo es doch vermöge der natürlichen Hize dieser Gegenden äusserst beschwerlich seyn mußte, ihn zu halten, und hingegen die Mitternächtigen verabscheuet hat.

hatten, wo die Leidenschaften minder lebhaft sind: wiederum daß man ihn zuließ, wo sich wenig Einwohner befanden und verwarf, wo es von selben strotzte. Diese Beobachtungen, füget der Verfasser der Encyclopädie hinzu, sind dermassen schön und wahr, daß man sie nicht zu oft wiederholen könne.

Wie unglücklich bin ich nicht, daß sie für mich weder Reitz, noch Wahrheit äußern! Denn was die Religion und Sittenlehre betrifft, lieben wir zwar dasjenige, so einen Zwang voraussetzt, weil wir nämlich die Tugend lieben, welche die Stärke der Seele ist, und überzeuget sind, daß die Religion, und Sittenlehre dahin abzielen, die Leidenschaften zu zähmen, und nicht ihnen zu schmeicheln. Aber daß die Bewunderung der Tugend bey den Völkern so viel vermocht habe, daß sie jenem den Vorzug gaben, so ihnen am wenigsten angemessen, und dazu am meisten schädlich wäre, dieß ist eine ganz besondere Ungereimtheit, welche nicht aus der Feder des Montesquieu *) sondern aus der des Verfassers der Encyklopädie herfloß.

Die

*) Esprit des loix l. 25. c. 4.

Die Unrichtigkeit der über die verschiedenen Landesstriche gemachten Beobachtungen decket sich von selbst auf, wenn wir einen Blick auf die Menge Klöster von allen Ordensständen hinwerfen, welche England vor ihrer betrübten Reforme im Busen nährte, und auf jenen Geschmack, welchen noch heut zu Tag die katholischen Engländer für das Klosterleben bezeugen *). Ließ man den Kalvinismus auch in die Mittägige Länder einreissen, würden sie gar bald den Cölibat so, wie die Mitternächtigen hindansetzen. Wird man vielleicht sagen, daß die gegen Mittag gelegenen Völker dermassen streng auf das Fasten, und den Abbruch gehalten haben, weil sie darinnen eine weit grössere Beschwerniß fanden, als jene gegen Mitternacht? Gerade das Widerspiel. Die sogenannten Reformatoren hatten ihre Beobachtungen in Betreff der verschiedenen Gegenden nicht all zu tief aus dem Grunde hergeholet, sie hatten Beweggründe, die viel einfacher sind, und ganz leicht zu errathen.

Doch dringen unsere Gegner weiter in uns:

*) Londres Tom. 2. p. 24. 142.

uns: man kann nicht läugnen, daß der Cöli=bat der Welt= und Klostergeistlichen, eben auch wie jener Zügellosen an dem Verderben des Staats Antheil habe. Denn er machet den Staat arm, indem er einen guten Theil der Unterthanen wegnimmt, welche sich dem Ackerbau, den Künsten, dem Handel und Wandel, und der Schifffahrt zum gemeinen Besten würden gewiedmet haben. Er giebt Anlaß zum Verderbniß der Sitten, weil es eine aus der Natur gegriffene Regel ist, daß, jemehr die Zahl jener Heurathen, so vor sich hätten gehen können, herabgesetzet wird, es desto schädlicher sey für jene, die schon ihr Be=stehen haben; und daß man desto weniger Treue unter den Eheleuten antreffe, je gerin=ger ihre Anzahl ist; gleichwie, wo es mehr Räuber giebt, auch von mehreren Räubereyen gehöret wird.

Diese Beobachtung ist wiederum falsch, weil sie zu allgemein. Denn gebe mir einer nur reinere Sitten, Leute von einer unge=heuchelten Liebe, und ich will ihm so viele Ehepaare geben, deren unverletzliche Treue ih=ren Stand adlen wird, er mag immer die Zahl

der

der Ehelosen, die sich in dem Weltpriester- oder klösterlichen Stande auffinden, höcher ansetzen, als sie es wirklich ist. Wir sehen schon auf dem Lande, wo man sich eines unsträflichen Lebenswandels befleisset, wie groß die Zahl der nicht Verehlichten beyderley Geschlechtes wegen der Beschwerniß sich zu verehlichen sey, und doch höret man wenig von der Treulosigkeit eines Ehetheils gegen den andern. Das Uebel, welches man dem Cölibat zumuthet, kömmt also von einer ganz andern Ursache her.

Allein lassen wirs auf einen Augenblick gelten. Nachdem der geistliche Cölibat nur einen Theil jener bösen Wirkungen hervorbringt, welche sonst aus dem wollüstig- und muthwilligen Cölibat entspringen, läßt es abgeschmackt, wider den ersten immer losziehen, und kein Mittel gebrauchen, dem andern Einhalt zu thun. Wir können die Ursache nicht entdecken, warum man sich vielmehr an den Cölibat des Klerus, als an jenen der Soldaten stosse. Hat man denn schon bewiesen, daß sich der Ehestand eher mit den Verrichtungen der Geistlichen, als der Soldaten vertragen

könne, oder daß sich die erstern öfter an die Heiligkeit des Ehestands wagen, als die andern. Der Eifer der Philosophen ist daher, um nichts mehreres zu sagen, sehr verdächtig.

Die Berechnung derjenigen betreffend, die zur Vermehrung der Einkünfte des Staates nothwendig sind, sind wir überzeuget, daß die Sitten und Tugend zur Glückseligkeit eines Volkes weit unentbehrlicher seyn, als das Geld; daß also Menschen, welche vermög ihres Standes gewidmet sind, den Unterricht, und die Beyspiele der Tugend zu geben, der Gesellschaft sehr nützlich seyn, und von allen übrigen Diensten sollen freygesprochen werden. Wenn der Cölibat, welcher entweder aus der Frechheit, oder Armuth des Volkes herkömmt, gänzlich abgethan oder verminderet wurde, wäre die Bevölkerung mehr als zulänglich; und man brauchte dazumal eine viel größere Anzahl der Seelenhirten; wir werden an einem andern Orte sehen, daß die vorgeschützte Entvölkerung des Reichs vom Grunde aus falsch sey.

§. 13.

Der Encyklopädist endiget seine Disputation, da er sagt: daß, gleichwie im trientischen Kirchenrath die jungen Geistlichen am meisten sich dem Ehestande der Priester widersetzten, es auch itzt vielleicht diejenigen unter den Cölíben seyn werden, die der Weiber am meisten vonnöthen hätten, und daß eben jene, welche den wenigsten Unterricht besitzen, diese Grundsätze auf das feyerlichste anfeinden werden.

Gleichwie uns die persönlichen Zumuthungen, so beleidigend sie auch immer seyn mögen, keine Furcht einjagen, so werden wir auch ohne einige Gemüthsbewegung antworten, daß einer nicht besonders keusch, oder unterrichtet seyn dürfte, um die schlechte Zusammenfügung des Artikels der Encyklopädie **der Cölibat**, einzusehen. Der Verfasser hat die Autoren, so er angeführet, ohne Unterschied zusammengeraffet; er hat die Ursachen verkennet, auf welche die Kirche ihre Zucht gegründet hat; er hat gar keinen Vorschlag gemacht, wie man den muthwilligen Cölibat vermindern könnte; da er mit Fleiß zu den we-

wesentlichen Pflichten der Seelsorger seine Augen schloß, und nur das zeitlich- und augenblickliche Gute der Gesellschaft ansah, gab er der Frage eine ganz widrige Gestalt, und wollte sie durch Ursachen entscheiden, die ganz zur Sache nicht gehören. Mehrere aus seinen Grundsätzen sind falsch, andere übel angewendet, seine Berechnungen laufen hinaus auf ein Gerathewohl, und seine Folgerungen sind abgeschmackt.

Um die Wirkungen des Cölibats gründlich zu untersuchen, muß man fürs erste zeigen, daß der Ehestand der Beschaffenheit, der Heiligkeit, und Menge der geistlichen Schuldigkeiten viel angemessener sey, und daß folglich die Seelenhirten zu jenen Zeiten, wo das Gesetz des Cölibats noch mit minderer Strenge beobachtet wurde, ihren Pflichten in Ansehung der Völker besser nachgekommen seyn. Daß zweytens, wenn dieses Gesetz abgethan würde, hiedurch die Zahl der ausgelassenen Cöliben vermindert würde, welche bey der Ueppigkeit, und dem Verderben der Sitten täglich anwächst. Drittens, daß alle, die den Weltpriester- oder Ordensstand angenommen,

sich gewiß würden verehelichet haben, wenn sie weltlich verblieben wären. So lang diese drey Punkten nicht werden erprobet seyn, so lang man den philosophisch- und wollüstigen Cölibat ohne einige Ahndung wird bestehen lassen, wird man denjenigen, der aus einem Beweggrunde der Religion gehalten wird, nie ohne Ungereimtheit antasten können. Daher läßt sich schon nach dem Geständnisse unsrer Gegner selbst schliessen, daß die sogenannten Reformatoren Unrecht hatten, da sie behauptet, daß der Cölibat der Weltgeistlichen, und die Klostergelübde dem Geiste des Christenthums zuwider seyn. Denn nachdem sie diese alte, und ehrwürdige Disciplin mit Aergerniß verletzet hatten, konnte es nicht von dem Gutachten unsrer Witzlinge herkommen, daß sie auf diesen Gedanken verfielen; ihr Absehen nämlich ware nur, ihre Hände an die Kirchengüter und Klöster zu legen, und durch ihre freye Sittenlehre sich Anhänger zu verschaffen.

Um einen Staat glücklich zu machen, wollten die alten Politiker, daß man in selbem die Tugend empor zu bringen trachte; unsere

unsere heutige nehmen nur die Pflügung der Aecker, den Handel, und Wandel, und das Geld zu ihrem Augenmerk: **Die Tugend nach dem Gelde**; (virtus post nummos) die, so die Tugend lehren, scheinen ihnen die unnützesten Leute zu seyn.

Sie sehen gar wohl ein, daß, wenn der Klerus nicht mehr in der Enthaltsamkeit lebte, das Volk sein Zutrauen zu seinen Seelsorgern nach und nach verlieren würde, wie es bey den Protestanten, und griechischen Schismatikern geschehen ist; dahin zielet nämlich ihr weitschichtiges Aussehen. Es ist keineswegs die Beförderung des gemeinen Nutzens, welche ihre Feder führt, sondern der Haß, und die Eifersucht. Manchen ist es auch beygefallen, das Gesetz des Cölibats als einen tief hineinsehenden Staatsgriff der Päbste, und des Klerus vorzustellen. Beruhet nun dieses Gesetz auf einen wohl verstandenen Nutzen, so darf man sich versprechen, daß es noch lange Zeit bestehen werde. Zum Glücke gründet sich diese Politik auf das Evangelium, und wir halten einstimmig dafür, daß Jesus Christus ein besserer Staatskluger, Weiser, und von einem tiefern Einsehen in das Künftige gewesen sey, als alle Gesetzgeber, und Philosophen der Welt.

§. 14.

Der Verfasser der Fragen über die Ency-

klopädie wollte beweisen, daß alle Aposteln Weiber gehabt haben. Dahin führet er die Stelle des H. Martyrers Ignatius aus seinem Brief an die Philadelphier an: Ich erinnere mich eurer Heiligkeit, so wie des Elias, Jeremias, Johannes des Täufers, und der auserwählten Schüler des Timotheus, Titus, Evodius, und Klemens, welche in der Keuschheit gelebet haben; doch tadle ich keineswegs die andern Seligen, welche mit dem Bande der Ehe verknüpfet waren; ja ich wünschte, daß mich Gott in Betretung ihrer Fußtapfen seines Reiches würdig befinden möchte; nach dem Beyspiele eines Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Isaias, und der übrigen Propheten, so wie des Petrus, und Paulus, und der andern Aposteln, welche verehlicht waren. Diese Worte, sagt er, sind entscheidend *).

Allein sie sinds nicht. Denn fürs erste hat man in diesen Brief eingeflickt, und die angeführte Stelle findet sich nicht in dem griechischen Original, wie sich die Gelehrten hierüber gar nicht mehr streiten. Es nützet nichts eine lateinische Handschrift aus der vatikanischen Bibliothek hervor zu bringen, weil der Grundtext des H. Ignatius griechisch, und nicht latein ist; der Unterschied zeiget sich in

Zu-

*) Quest. sur l'Encycl. *Apotres.*

Zusammenhaltung eines bewährten, und verfälschten griechischen Exemplars, die man in dem zweyten Tom der Herausgabe der Väter zu den Zeiten der Apostoln des Kotelier antreffen mag.

Zweytens hat der Fragsteller noch dazu den angezogenen Ort verfälschet, indem es nicht heisset: **der auserwählten Schüler**, sondern **des auserwählten Jüngers**, nämlich des H. Johannes Evangelisten. Nach dem Zeugnisse des ganzen Alterthums ist der H. Apostel Johann bis an sein End in dem Stande der Jungfrauschaft beharret. Der Verfasser will uns das Gegentheil einräumen, da er die Eigenschaft **der auserwählten Jünger**, auf den Timoth, Titus ꝛc. übertrug, auf welche sie doch gar keine Beziehung hat.

Drittens ziehet diese Verfälschung noch eine andere nach sich, welche darinnen bestehet, daß der Verfasser allgemein behauptet, **der H. Petrus, Paulus, und die übrigen Aposteln** wären alle verehlicht gewesen. Der Verfälscher dieses Briefs nimmt selbst den geliebten Jünger aus; und der H. Paul erkläret sich in seinem ersten Brief an die Korinther *) daß er in der Enthaltsamkeit lebe. Man muß also die verdrehte Stelle des H. Ignatius also übersetzen: **der übrigen Propheten, des Peter, Paul, und derjenigen aus den andern Aposteln, welche ver-**

*) C. 7. v. 7.

verehlicht waren. Denn es ist ungereimt den H. Peter, und H. Paul unter die Reihe der alten Propheten, als des Josephs und Isaias zu setzen.

Zuletzt verdrehet der Fragsteller einen andern Text des H. Paulus, wo er ihn sagen läßt: **haben wir nicht das Recht, unser Weib, unsre Schwester mit uns zu führen, wie die übrigen Aposteln?** *) da es doch heißt: haben wir nicht das Recht **ein Weib**, als **unsre Schwester** mit uns zu führen, wie die übrigen Aposteln?

In Kraft dieser bewährten Stellen machet dieser Philosoph den Schluß, daß alle Aposteln verheurathet waren. Es ist nur zu bewundern, daß ein Schriftsteller, welcher so viel Lärmens wider die unächten Werke, wider die Unterschiebungen, Verfälschungen, und falsche Zusätze in den Schriften der ersten Jahrhunderte erreget hat, sich nicht scheuet, von dergleichen verworfenen Stellen Gebrauch zu machen, und also an dem Laster der alten Verfälscher Theil zu nehmen. Diese Ehre sollte man doch den Ketzern allein überlassen, welche sie sich durch einen Besitz von undenklicher Zeit eigen gemacht.

*) I. Cor. 9. v. 5.

Frage:

Ließ sich

Ignaz von Loyola

nicht

aus dem

Register der Heiligen

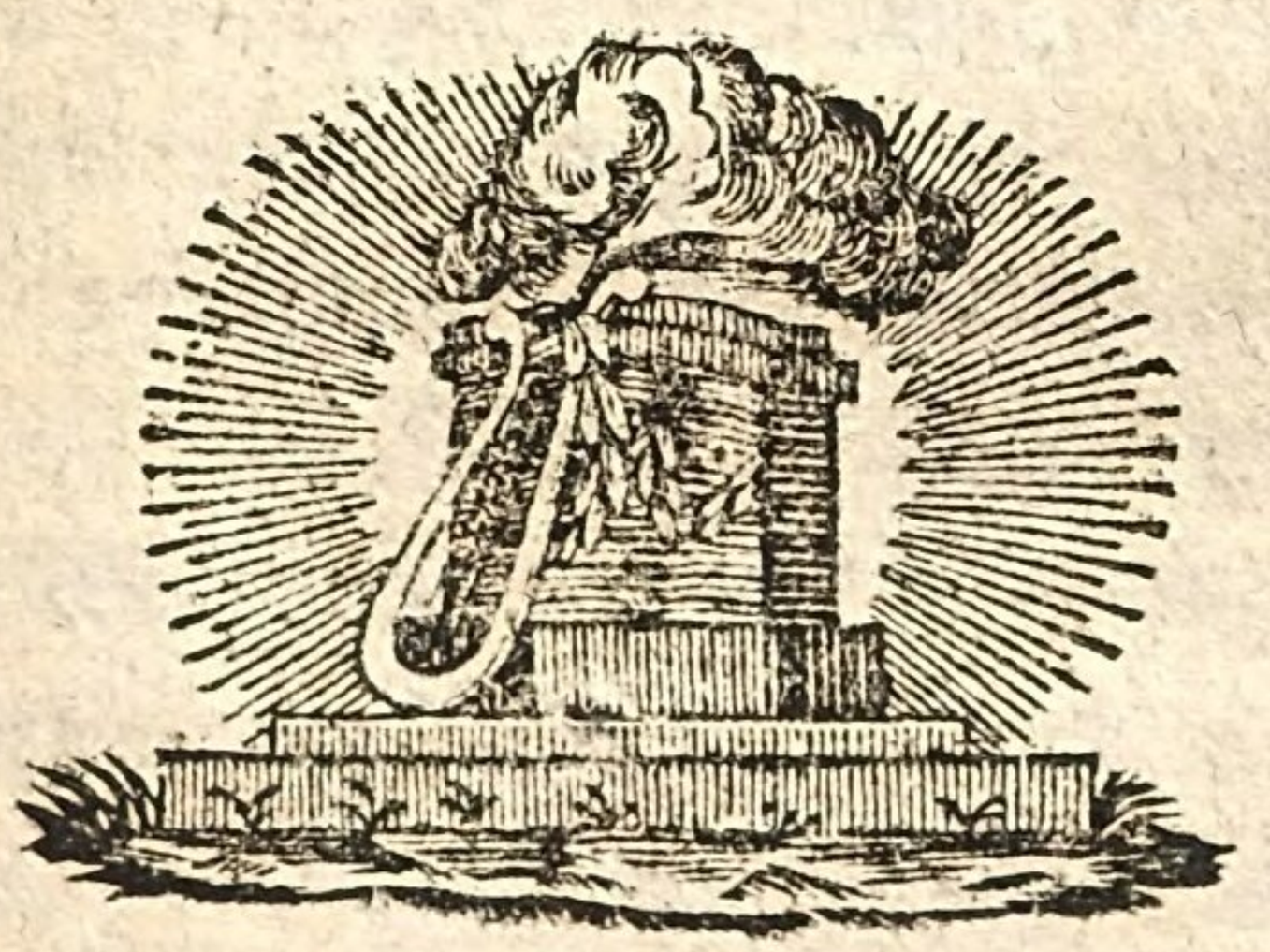
schaffen?

Beantwortet

von

Dr. Joseph Anton Weissenbach,

Chorherrn zu Zurzach.



Augsburg,

1789.

Et Stellæ cadent de cœlo.

Und die Sterne werden vom Himmel fallen.

Matth. XXIV. 29.

Nachricht

für den Leser dieser Frage.

Weil es mit zur Aufklärung gehört, daß man Jedermann überzeuge, die Unterdrückung des Jesuiter-Ordens sey die erste Ursache, daß die Rechte der Menschheit eine bessere Wendung, und eine so vortheilhafte Lage bekommen haben, darf uns nicht befremden, wenn noch immer solche Schriften erscheinen, die uns derley Wahrheiten bald auf diese, bald auf jene Art sollen begreiflich machen. Doch ist immer der beste

Einfall, wenn man anstatt neuer Produkte diejenigen wieder aufwärmet, die schon vor vielen Jahren ihre Dienste thaten: und darum so stark vergriffen worden, daß man nur wenige Exemplare mehr zählet; welche auch niemals anders denn mit grosser Mühe können aufgetrieben werden.

Der ehrliche Mann, welcher ehemals den Ritter von Guipuskoa zur Ehre des heiligen Ignaz von Loyola geschrieben hat, war vermuthlich ein Protestant, dem mans nicht darf übel deuten, daß er nach seinen Grundsätzen handelte, und jenen, der eine ihm verhaßte Kirche aus allen Kräften vertheidiget hat, den Stallknechten, und Fuhrleuten zur Lust aufstellte.

Daß aber ein strenger Katholik sich die Mühe nimmt diese Geburt des Witzes, die bald vergessen war, neu auflegen zu lassen, ist eben nicht so exemplarisch, und über-

überdacht, daß sie ihm keine Vorwürfe zuziehen könnte. Er verbirgt nicht, daß er den Jesuiten von Jugend auf abgeneigt war; und dieses bey jedem Anlaß, vorderst aber bey den Auftritten jener Revolution, welche sie betroffen hat, im Werke gezeiget habe. Das ist mir Bürge, er habe dem heiligen Ignaz diese Ehre nicht wegen seiner zugedacht; es sey lediglich seinen Söhnen zu lieb geschehen. Er wollte den Pöbel glauben machen, wenn schon der Vater nichts nutz war, dörfe sich Niemand darüber aufhalten, wenn er schlimme Kinder gezeuget. Daß aber der Vater nichts nutz war, erweist er durch einen bündigen Zirkel aus dem Betragen seiner Kinder.

Eine Methode, die nicht schriftmäßig ist. Denn ich lese beym Ezechiel am 18. Kapitel, 20 Vers: Filius non portabit iniquitatem patris, & pater non porta-

bit iniquitatem filii. Iuſtitia iuſti ſuper eum erit; & impietas impii erit ſuper eum. Der Sohn ſoll die Ungerechtigkeit des Vaters nicht tragen; und der Vater die Ungerechtigkeit des Sohns nicht. Die Gerechtigkeit des Gerechten ſoll auf ihm bleiben, und die Gottloſigkeit des Gottloſen eben ſo.

Weil ich auch zu den Söhnen des heiligen Ignazius gehöre: und mir dieß zu einer Ehre rechne, deren ich nie würdig war, halte ich für meine Pflicht, die Frage, ob er ſich aus dem Regiſter der Heiligen ſchaffen laſſe? in wenigen Kapiteln ſo auseinander zu ſetzen, daß ſie der Sache den Ausſchlag geben, und man ſich in Zukunft, wenigſt bey uns Katholiſchen, daran halten könne. Ich nenne Niemanden. Läßt man ſich dieſe Blätter zur Warnung ſeyn, will ich nicht weiter gehen:

gehen: und mir nichts von dem allen erlauben, zu was man mich vor Gott, und der Welt berechtiget hat. Man muß die Geduld nicht ermüden, und der Wahrheit nie so muthwillig begegnen, daß man sich selbst Wunden schlage, die nimmer zu heilen sind. Aber mehr von dem an seinem Orte. Nur will ich noch melden, daß diese Arbeit zuerst nichts denn ein Brief war: und erst hernach (wie bey vielen andern meiner Schriften geschehen) wegen einigen Erläuterungen zu einer förmlichen Abhandlung erwachsen ist.

In=

Inhalt

dieser kurzen Abhandlung.

Das I. Kapitel.

Vorläufige Lektion für den, der diese Frage veranlasset hat.

Das II. Kapitel.

Gemeine Gründe, daß Ignaz von Loyola nicht geschwärmet hat.

Das III. Kapitel.

Besonderer Grund für die unverfälschte Tugend Ignazens von Loyola.

Das IV. Kapitel.

Folgen, die man nicht vorgesehen hat, und die unvermeidlich sind, wenn Ignaz nimmer unter die Heiligen gehöret.

Beschluß.

Sammt einigen Schriftstellen, die eigentlich hergehören: auch richtigen Sätzen über die Schwärmerey, und jenen ganz ausserordentlichen Thaten, welche die Tugend einiger Heiligen verdächtig machen könnten.

Frage:

Ließ sich

Ignaz von Loyola

nicht aus dem Register der Heiligen schaffen?

Das I. Kapitel.

Vorläufige Lektion für den, der diese Frage veranlasset hat.

Die erste Erinnerung.

Man kann den Ritter von Guipuskoa weder gutheissen, noch empfehlen; noch weniger neu auflegen, ohne den heiligen Ignaz zum Schwärmer zu machen. Ein jedes Blatt dieses Romans zeigt es augenscheinlich.

Die zweyte Erinnerung.

Man kann den heiligen Ignaz nicht zum Schwärmer machen, ohne ihn aus dem Register der Heiligen zu schaffen. Schwärmer können nicht heilig seyn. Hiemit ist die Frage recht gestellet; wenn ich sage: **Ließ sich Ignaz nicht aus den Regiſter der Heiligen schaffen?**

Die dritte Erinnerung.

Es ist mir nicht unerwartet, wenn man zu einer Zeit, wo alles hingeht: und wo die schlimmsten Schriften sich weder vor geistlicher noch weltlicher Macht zu fürchten haben, einen Heiligen, der nur anderthalb hundert Jahre auf dem Altar steht, in eine poßierliche Figur, in einen Narren, Gleisner, Lasterhaften umwandelt. Man hat sich schon mehr erlaubt, als nur dieses. Im Gegentheil nähme mich Wunder, wenn man über den Punkt vorsichtiger geworden wäre, und minder gewaget hätte, als man wirklich gewaget hat.

Die

Die vierte Erinnerung.

Aber das, das nimmt mich Wunder, und nimmt mich recht sehr Wunder, daß man von Seiten solcher Leute beglaubt ist, der Stifter der Jesuiten wäre noch nicht genugsam mishandelt, und die Jesuiten selbst noch nicht hinlänglich für ihre Arbeiten gestraft worden. Die Ursache meiner Verwunderung ist, weil wir in Jahre hineingerathen sind, wo jeder Tag, den wir erleben, eine neue Schutzschrift dieses Ordens, und eine neue Lobrede seines Stifters wird.

Die fünfte Erinnerung.

Die zweyte Ursache meiner Verwunderung ist, daß derley Waghälse gerade zu jenen gehören, welche froh seyn sollten, wenn man zu ihren Verbrechen schweigt: und jene, an denen sie immer zu Rittern werden wollen, sich zuletzt nicht gezwungen sehen, dem Publikum zu zeigen, daß sie nicht nur Leute ohne Herkommen, ohne Erziehung, ohne Wissenschaft, ohne Lebensart, ohne Tugend, ohne Billigkeit, sondern auch ohne Gewissen sind:

Leute

Leute die ihrem Berufe untreu geworden, Opfer des Gelds, Sklaven des Fleisches, Verräther der Kirche. Man ist im Stand rechtlich zu erweisen, daß sie die göttlichen, und menschlichen Gesetze mit Füssen getretten, und durch ihre Lehre, und Sitten ganze Gegenden verwüstet haben. An vielen Orten dörfte man nur ihre Nämen her sagen, so wären sie schon widerleget: und Jedermann, der noch Vernunft, und Glauben hat, würde gedenken: von solchen darf man seit vielen Jahren nichts besseres erwarten. Das, und dieß, und jenes ist niemand im Stand zu wagen, als *, als **, und solche, die an der Ehre wenig mehr zu verlieren haben. Jene Gemeinde ist ganz zu Schanden gerichtet. Warum? *** hat sich zwey Jahre dort aufgehalten. Exterminavit eam aper de sylva, & singularis ferus depastus est eam. *Psalmo* 79. *vers.* 14.

Diese Erinnerung, die ich mit guten Bedacht, und zum letzten Mal thue, ist von der Gattung, daß man sie nur zum eigenen

Scha-

Schaden verachtet, und niemanden mehr als dem Hohnsprecher daran gelegen ist, sich selbe zu Nutzen zu machen. Wenn einmal die Dokumente, und rechthältigen Proben heraus sind, kömmt der Reukauf zu spät; und alsdann ist an uns zu lachen. Die Beyspiele von andern, die man so nach Hause geschickt, sind nicht weit ab der Hand, und man hätte dadurch gewitziget werden sollen. Der kein Quartier giebt, darf keines erwarten; und der Rechtschaffenen die Ehre nimmt, hat auch die seinige verwirket. Man kann ihm nicht schonen; man muß ihm zu Jedermanns Warnung wissen lassen, man dörfe die Laster, die man selbst begeht, niemand andern andichten. Oder wer könnte sich mehr gegen Lüge, und Verleumdung verwahren, wenn man die, von denen sie herkommen, nicht kennbar machete, und dem Schurken, der gelästert hat, öffentlich bewiese, er sey nur gegen seine eigenen Leidenschaften so beredsam gewesen? Böse wichte wissen um keinen so kräftigen Trost, als der ist, der in Lästerung der Guten besteht. Den aber kann man ihnen nicht lassen; weil er manchen noch glauben machet,

alle

alle Leute seyn einander gleich: und wer nicht offenbar lasterhaft ist, werde sich wenigst in Geheim seiner Neigung überlassen.

Die Wahrheit ist eine fürchterliche Sache für die, welche sie beleidiget haben. Sie hat eine grosse Macht, besonders wenn sie lang gesperret, und gefangen war. Da bricht sie voll Muthes hervor; **weil sie den Sieg in Handen hat**, schreibt Hieronymus; **weil sie sich auch auf wenige verläßt; weil sie ab keiner Menge erschrickt.** Vinci non potest, quæ & suorum paucitate contenta est, & multitudine hostium non terretur *). Ihr Sieg aber besteht in dem, daß sie den Feinden die Larve wegzieht: und so zeiget, daß sie in eben dem Punkt, in dem sie öffentlich den Kläger machen, in der Stille die ärgsten Verbrecher sind. Und wie beschämt, wie verwirrt müssen die Heuchler vor ihr dastehen! Man glaubte Schaafe zu sehen; und dort zeiget die Ruthe einen Fuchsen; da der Rachen einen Wolf! ꝛc. ꝛc.

Das

*) *Proœmio in librum V. Commentariorum super Hieremiam.*

Das II. Kapitel.

Gemeine Gründe, daß Ignaz von Loyola nicht geschwärmet hat.

Der erste Grund.

Ignaz von Loyola muß nothwendig ein kluger, erfahrner, standhafter Mann gewesen seyn. Wäre er das nicht gewesen, hätte er den Plan von der Stiftung eines Ordens, wie die Gesellschaft war, nicht ausführen, noch die Einrichtungen treffen können, welche selbst von Protestanten angerühmet, und bewundert worden sind. Ich meinerseits bin vollkommen überzeugt, Leute von besonderer Klugheit, Erfahrung, Standhaftigkeit können nicht wohl Schwärmer seyn.

Der zweyte Grund.

Man hat den Heiligen nie sich selbst überlassen. Man hat ihn aufs strengste geprüft. Sein Betragen ist mehrmals, und an verschiedenen Gerichtshöfen so wohl in Frankreich, als Spanien und Welschland un-

ter-

tersuchet worden. Die Urtheile sind immer zu seinen Gunsten misgefallen. Er ward als unschuldig, als tugendhaft befunden; seine Ankläger als Bösewichte, Verleumder, und Neider erkläret. Wie hätte aber das geschehen können, wenn er ein Schwärmer, ich will sagen, zum Theil ein Betrogener, zum Theil ein Betrüger gewesen wäre? Ich kann es unmöglich fassen.

Der dritte Grund.

Die größten Leute, die mit Ignazen gelebt, haben ihn für keinen Schwärmer gehalten. Im Gegentheil sahen sie ihn für ein Muster der evangelischen Klugheit an, der die Arbeiten mit dem Gebethe, das gemeine Leben mit der Abtödtung, den Eifer mit der Bescheidenheit zu verbinden wußte. Andere lobten die Standhaftigkeit, mit der er zu den härtesten Zeiten so wichtige Dinge unternommen, bey größten Schwierigkeiten fortgesetzet, auch über alle Erwartung ausgeführet hat. Wiederum andere hiessen ihn den Mann, der vom Geist Jesu durchdrungen, in Wort und Werken mächtig war, der die Verbesse-

rung der Welt von allen Seiten angegriffen, seine Jünger zu Aposteln gemachet, eine Unzahl Menschen beym Glauben erhalten, und das Gebieth der Kirche bis ans End des Erdbodens erweitert hat. Lobsprüche, die, weil sie ihn nach dem Leben getroffen: weil sie seinen Charakter ausmachen: weil sie selben in der wahren Grösse, im Glanz der Verdienste darstellen, über allen Verdacht der Schwärmerey hinwegsetzen müssen. Jene, die ihm dieß Lob beylegten, sind laut unverwerflicher Urkunden

Kaiser Ferdinand der I.

König Johannes von Portugall, der III.

Herzog Albrecht in Bayern; die drey besten Regenten.

Johann von Vega, Präsident von Kastilien, ein berühmter Staatsmann, dem Kaiser Karl der V. sein ganzes Vertrauen geschenket hat.

Papst Marcellus der II. einer der tugendhaftesten, bescheidensten, und gelehrtesten Männer, die auf dem Stuhl Petri gesessen: der im Kirchenrath zu

Trient, bey Bischöfen, Fürsten, Protestanten Achtung hatte: und so glücklich war sein Leben auf eine Art einzurichten, daß man wider ihn nicht einmal lügen dorfte; weil die Grösse des Verdiensts alle Schmachsucht erstücket hat, und sich Niemand getrauete was zu erdichten, was er schon wußte, das von Niemanden werde geglaubet werden. Von Prälaten, Bischöfen, Kardinälen will ich lieber schweigen; es sind deren zu viele.

Der vierte Grund.

Es lebten um selbe Zeit Personen von verschiedenen Nationen, die Tugend halber in besondern Ansehen stunden: und auch selbst den Heiligen beygezählet worden. Ich will die Liste derselben hersetzen:

Der berühmte Diener Gottes **Johannes Avila**, ein Apostolischer Mann, welchem die Spanier noch heut zu Tag den Namen des **Grossen** beylegen.

Der so gelehrte, als tugendhafte **Ludwig von Grenada**, von dem die Engländer

sagen,

sagen, daß er eben zur Zeit, wo das Predigtamt im gänzlichen Verfall war, nach den Regeln der Beredsamkeit, und dem Geiste des Evangeliums geprediget habe:

Der heilige **Franz von Xavier**, der Apostel der Indier, und Japaner:

Der heilige **Franz von Borgia**, ehemaliger Herzog zu Gandien, und Unterkönig von Katalonien.

Der heilige **Cajetan von Tienne**:

Der heilige **Ludwig Bertrand**:

Die heilige **Theresia**:

Der heilige **Johannes vom Kreuz**:

Der heilige **Philipp von Neri**:

Der heilige **Thomas von Villanova**, Erzbischof zu Valenz:

Der heilige **Karl von Borromaeo**, Erzbischof zu Mayland:

Der heilige Papst **Pius der V.**

Der heilige **Petrus Forreri**:

Der heilige **Franz von Sales**, Bischof zu Genf:

Der heilige **Kamillus von Lellis**:

Die heilige **Magdalene von Pazzis**:

Der heilige Vinzenz von Paulo, nebst andern, die mir itzt nicht gleich beyfallen.

Nun alle diese haben für die Person, und Satzungen des heiligen Ignaz eine besondere Hochschätzung geäussert. *)

Wie könnten sie aber das gethan haben, wenn Ignazius nur ein Schwärmer gewesen? Sie kannten ihn nicht genug: sie liessen sich gleich andern vom Vorurtheil hinreissen? Das kann ich nicht glauben: denn Leute von solcher Vollkommenheit, die vom Geist Gottes geleitet sind, werden nicht so leicht getäuscht; besonders alle zugleich, und in einer Sache, auf welche ihre Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet wird. Oder wer ist dann in der Welt, der von der Schwärmerey Kenntnisse hat, wenn es die Freunde Gottes, und erklärten Heilige nicht sind? Wenn wir diesen die **Unterscheidung der Geister** versagen, wem wollen wir sie sonst bey=

*) Man sehe des Gomez Elogia Societatis Jesu: des Mendo Crisis Societatis Jesu: *la verita difesa* &c. in Firenze 1761. am Ende u. s. w.

beylegen? Weil solche Personen die wahre Tugend verkennet, und falsche dafür angenommen haben, muß ihre eigene Hochschätzung dabey leiden: sie machen sich selbst verdächtig; ja nicht nur sich, sondern auch die Kirche, die sie zum Gegenstand unsrer Verehrung, und Muster unsers Lebens aufstellet.

Der fünfte Grund.

Ignaz von Loyola ist durch einen der feyrlichsten Prozesse, in welchem über die Tugenden, und Wunder die genauesten Untersuchungen angestellt wurden, zu einer Zeit, wo Rom voll gelehrter Leute war, heilig gesprochen worden; und ein Katholik, ein Geistlicher kann es wagen, daß er schreibe, er sey ein Schwärmer gewesen? Stellet man also bethörte, wahnwitzige, phantastische Leute auf den Altar?

Diese Frage ist sehr entscheidend; man kann ihr weder begegnen, noch ausweichen. Freylich machet die Heiligsprechung keinen Glaubenssatz aus. Sie berufet sich auf menschliche Zeugnisse, von welchen wenigst möglich ist, daß sie betrügen können. Doch wäre

es eine Vermessenheit, und eine Aergerniß, welche kaum ihres gleichen haben, wenn man in Zweifel zöge, ob der wirklich unter die Auserwählten gehöre, und in der That tugendhaft gewesen, der einmal von der Kirche als ein Freund Gottes, und Fürbitter der Menschen ist angenommen worden.

Denn sehet, obschon wir keine ungezweifelte Sicherheit haben, daß die vom Papst heiliggesprochenen, und in der Kirche verehrten Diener Gottes wirklich im Himmel sind, und für uns bitten, ist doch zur Verehrung, und Anrufung derselben die moralische Gewißheit schon genug. Und diese moralische Gewißheit ist Ursache, daß man sich gegen ihre Person, und Verdienste nicht nur mit Bescheidenheit, oder Mäßigung zu betragen hat, sondern auch denselben mit Rücksicht und Ehrfurcht begegnen muß. Wiederum ist kein Geboth vorhanden, das uns die Pflicht auflegt einen Heiligen auf gottesdienstliche Art zu verehren, oder bey einigem Anliegen um Beystand anzurufen. Es ist aber ein Verboth vorhanden, das uns verbindet ihre Verehrung, und Anrufung nicht zu hindern, zu

misbilligen, oder anzustreiten. Die Kirche hat überhaupt entschieden sowohl die Verehrung als Anrufung der Heiligen sey billig, gut, und nüzlich. Hiemit soll ein Sohn derselben, wenn er auch keinen Heiligen verehret, und anrufet, doch wenigst diesen Brauch nicht verwerfen: oder einige Verachtung gegen einen oder den andern bezeigen. Das wäre auf keine Weise zu entschuldigen. Man hat Gründe, und gewaltige Gründe, daß dieser Mensch bey Gott im Himmel ist; hiermit läuft man Gefahr ihn durch jenes Betragen zu entehren; welches allemal ungerecht ist. Denn die Gefahr der Sünde ist eben so verbothen, wie die Sünde. Man darf sich keineswegs in selbe hineinwagen. Ich will es auch den Einfältigsten begreiflich machen.

Wir haben auch keine Gewißheit des Glaubens, daß diese bestimmte Hostie, welche wirklich, nicht vom obersten Hirten, oder Bischof, sondern nur vom Pfarrer ausgesezt worden, in der That konsekriret sey, und den Leib Christi enthalte. Das, sage ich, sind wir keineswegs schuldig zu glauben. Dem ungeacht begiengen wir eine schwere Sünde,

wenn wir die Anbethung dieser Hostie verhindern, oder sie selbst auf was immer für eine Art mißhandeln wollten. Noch deutlicher läßt sich das sehen in der Ehre, und dem Gehorsam, den die Kinder ihren Aeltern schuldig sind. Kein Kind ist gehalten für ungezweifelt anzunehmen, daß dieser Mann sein Vater, diese Frau seine Mutter sey. Es kann dafür Gründe, und Zeugnisse haben; aber die machen noch keine Gewißheit; wenigst keine offenbare, keine augenscheinliche Gewißheit machen sie. Dem ungeacht würde dieß Kind sich gröblich versündigen, wenn es darum, daß seine Herkunft nicht offenbar, nicht ganz erwiesen, nicht so sicher als ein Glaubenssatz ist, von der Unterwerfung, und kindlichen Liebe abgehen wollte. Warum? Seine Pflicht zu thun wird keine Gewißheit erfodert. Diese entsteht schon aus der Glaubwürdigkeit, und den vernünftigen Ursachen, die es von allen Seiten für die Thatsache hat, daß es von diesen Leuten gezeuget worden. Kürzer zu sagen, ein Geboth, oder Verboth verliert darum nichts von seiner Verbindlichkeit, wenn schon der Gegenstand desselben

nicht

nicht so augenscheinlich, als es selbsten, ist. Es hängt nicht von der Anwendung; die Anwendung hängt von ihm.

Es ist aber auch nicht zu umgehen, daß nach der allgemeinen Lehre der Moralisten die Schändung eines Heiligen zur Gottesschändung, und die Lästerung eines Heiligen zur Gotteslästerung wird. Er ist ein Freund Gottes, er genießt dessen Anschauung, er ist innerst und für ewig mit ihm vereiniget. Wie er dann nicht kann geehret werden, daß nicht auch Gott in ihm geehrt werde, so kann er gleichfalls nicht beschimpft werden, daß nicht auch Gott in ihm beschimpfet werde. Dieser Gedanken wäre allein hinreichend, muthwillige Federn von aller Gattung der Satyre, ich sage nicht nur gegen die Person, sondern auch gegen alle besondere Handlungen eines Heiligen für immer abzuhalten. Man meynet eines Menschen zu spotten, und man spottet Gottes selbst. Nolite errare; Deus non irridetur. **Lasset euch nicht in Irrthum führen. Denn man kann Gott nicht auslachen.** *)

*) Sendschreiben zu denen von Galata 6. Kapitel, 7. Vers.

Man sehe noch Benedikt den *XIV.* de *Servorum Dei Beatificatione*, et *Beatorum Sanctificatione Libro I. cap.* 65. Man wird über die Pflicht gegen Heiliggesprochene so belehrt werden, daß man keiner weitern Erläuterung mehr nöthig hat.

Das III. Kapitel.

Besonderer Grund für die unverfälschte Tugend Ignazens von Loyola.

Ich könnte zu allen den Gründen stehen, die ich itzt angeführet habe, und es bey ihnen bewenden lassen. Der Frevler, der sich beygehen ließ, Ignazen vom Altar zu stürzen, ware damit schon gepacket. Dem ungeacht will ich zur Beschämung des Manns einen neuen Weg einschlagen: und meinen Helden mit gutem Bedacht auf seiner schwächern Seite zeigen. Anstatt daß man Ignazen in Ausübung grosser Thaten bewundere, soll man ihn vielmehr in Uebertragung grosser Widerwärtigkeiten betrachten. Jenes hat die Welt genug gehöret. Sie soll auch den leidenden, nicht nur den wirkenden Ignazius kennen ler-

lernen. Mein Handel wird dabey nur mehr gewinnen.

Wer viel leidet, und für Jesum leidet, auch auf die Art, und mit der Gemüthsbestellung leidet, mit der Jesus gelitten hat, der kann kein Schwärmer seyn. Der Antheil am Kreuz des Herrn ist der sicherste Probierstein einer ungeheuchelten Tugend. Der unvergleichliche Avila, den ich oben zu kennen gab, hat in den Grundsätzen wahrer, und falscher Andacht dieß trefflich auseinander gesetzet *). Es liegt aber für sich selbst am Tag. Der ganze Zusammenhang des Evangeliums giebt, der Gipfel der Heiligkeit bestehe in der Nachfolge des Gottmenschen. Und wo wird man dem Gottmenschen gleicher, als im Kreuz, und Leiden? Das vorausgesetzt will ich nun schlechterdings erzählen, so wohl was, als wie Ignazius gelitten hat.

Die

*) Ich habe sie vor vier Jahren in einer bessern Uebersetzung geliefert: und wir lesen wirklich die zweyte, oder dritte Ausgabe dieser gesegneten Arbeit.

Die ersten Leiden des Heiligen bey seiner Bekehrung.

Kaum hat sich Ignaz Gott, und der Buße gewiedmet, war schon die ganze Welt wider ihn im Harnisch: der Adel, und seine Verwandte schämeten sich seiner. Wo er hinkam, ward seine Tugend für Heucheley, sein Eifer für Thorheit, seine Lehre für Betrug, und Irrthum angesehen. Der kurz zuvor beliebte Ritter machte nun die verächtlichste Figur. Hohe, und Niedere, Geistliche, und Weltliche verlacheten, lästerten, verleumdeten, plageten, verfolgeten ihn. Man würde zu viel begehren, wenn man mich in alle Umstände kleiner Begebenheiten eintretten hiesse. Wer sie wissen will, mag bey den Lebensbeschreibern nachschlagen. Jene, welche ausführlicher zu Werk gehen, Bartoli, Lynek, Bouhours, die Bollandisten haben nichts vergessen. Ich bleibe für dieß, und anders bey den Worten seiner Tagzeiten: Mirum est, quas ubique locorum ærumnas, ac ludibria devoraverit, asperrima quæque, & vincula, & verbera pene ad mor-

mortem perpessus *). Es ist zum verwundern, was ihm aller Orten für Mühseligkeiten, und Beschimpfungen zu theil geworden: und welch hartes Verfahren er in Banden, und durch Schläge bis auf den Tod hat ertragen müssen.

Die zweyten Leiden in folgenden Jahren bis zur Stiftung des Ordens.

Auf den langwierigen Reisen bekam er nicht weniger zu leiden. Nachdem er durch Ungemache ins heilige Land gekommen, ward er selbst von den Christen verstossen, und zurückgewiesen.

Bald schloß man ihn von der Gemeinschaft mit andern, bald von dem Fahrzeug, bald von aller Herberg aus. Man stahl ihm sein Schul- und Tischgeld, das er erbettelt hatte, man zwang ihn, um ein anders zu sammeln aus Frankreich bis in Niederland, und England zu gehen. Seine Armuth machte ihm Jedermann mit Verachtung begegnen.

So-

*) *Lectione V.*

Sogar vom Spanischen Heere, seinen Landsleuten, ist er als Spion nackend ausgezogen, und unter empfindlichen Unbilden durchs Lager geschleppet worden. Wie grausam wurden seine geistlichen Uebungen gelästert! Wie viele Mängel, Laster, und Verbrechen wurden seiner Person aufgebürdet! Mit was Wuth, und Lärmen ward auf seine Absichten, Anstalten, Unternehmungen fürs Heil der Seelen losgezogen! Wie oft sind ihm die Gottlosen aufs Leben gegangen? Einst war man wirklich im Begriff ihn auf eine öde Insel auszuwerfen, und dort verhungern zu lassen. Ein anderes Mal lief einer zu, ihm den Degen durch den Leib zu rennen. Wiederum ward auf ihn, und seinen Gesellen so mit Prügeln zugeschlagen, daß dieser den Geist aufgab, und er ohne sich rühren zu können für todt im Blut liegen blieb; ja, nachdem man ihn (weil alle Aerzte verzweifelten) mit den heiligsten Geheimnissen versehen, auch nach 53 Tagen kaum auf den Füssen stehen konnte.

Will man mehr? Einer von Adel saget ihm in Beyseyn anderer Adelichen ins Angesicht,

ficht, wenn er nicht das Feuer verdiente, wollte er heute noch vom Feuer verzehret werden! Man verweigert ihm die Kommunion, man verbiethet ihm alles Lehren, und alle geistliche Unterredungen. Er wird bald als Betrüger, bald als Ketzer, bald als Zauberer von einem Richterstuhl zum andern, aus einem Kerker in den andern geführet. Zu **Alkala**, und **Salamanka** muß er mehrere Wochen über in Eisen, und Banden liegen. Zu **Paris** ists schon an dem, daß er durch die Ruthen laufen soll. Er wird in den vornehmsten Städten verschrien, von Vorurtheilen, und Gerüchten aus **Spanien** in **Frankreich**, aus **Frankreich** in **Welschland** getrieben. Man hat ihm zu **Venedig**, und zu **Rom** sogar durch Eidschwüre Sachen angedichtet, die nach Gebühr abzustrafen Gälgen, Räder, und Scheiterhäufen nicht hinlänglich wären.

Wo ist ein Mensch, der nicht lieber das Leben hergeben, als seine Jahre in derley Mühseligkeiten zubringen wollte? Aber Geduld! ihr habet nicht alles gehöret.

Die dritten Leiden nach Stiftung des Ordens.

Ignaz war schon das siebente Mal von Verleumdungen gerechtfertiget, er war General eines Ordens, er stund bey höchsten Häuptern in Ansehen, er lebte im Ruf der Heiligkeit; doch hatten die Verfolgungen noch kein End. Man schrie, und schrieb noch immer wider ihn. Es waren Gelehrte, Adeliche, Priester, Ordensleute, Bischöfe, die darinn eine Ehre sucheten. Einer ließ ihm wissen, er schmiede an einem Donnerkeil, der wenn er einschlüge, alle Jesuiten in Spanien, als das schönste Feuerwerk im Rauch aufgehen machen würde. Die hohe Schule zu **Paris** studierte recht ihm Verdruß zu machen. Die Art, auf die man mit seinem Kollegium zu **Saragossa** verfuhr, war so schändlich, daß ich die Umstände nicht erzählen mag. Am heftigsten aber stund einer der angesehensten Ordensmänner wider ihn auf *). Er brauchte alles Ansehen, das er sich auf Schulen, im Kirchenrath zu Trient, beym Volk, und

*) Melchior Kano.

und am Hof durch gründliche Gelehrsamkeit, und zierliche Schreibart erworben hatte, die von Ignazen gestiftete Gesellschaft in ganz Spanien auszurotten. Er schalt den Heiligen, als einen Mann, der nichts studieret hätte: als einen verschmitzten Gleisner, der vor allen Gerichten, und in allen Kerkern herumgezogen worden: als einen bösen Baum, der keine gute Früchte bringen könnte. Das geschah mit solcher Heftigkeit, daß er auch seinen Orden nach sich riß, den Kaiser, und ganz Europa einzunehmen suchte, das Volk durch sich, und andere von den Kanzeln aufrührisch machete: und die Jnighisten, wie er sie hieß, als die wahren, wirklichen Vorläufer des Antichrists ausschrie. Ignaz gerieth mit seinen Leuten in solchen Verdacht, in solche Gefahr, und Verachtung, daß man von allen Seiten wider das Wetter zu läuten hatte. Selbst der grosse Avila, und die Ordensbrüder dieses Verfolgers, der gelehrte Penna, der General Romaeus, der bekannte Ludwig von Grenada bekamen genug zu schaffen. So gar der Statthalter Christi mußte ins Mittel tretten, sein Anse-

hen verwenden, seiner Vollmacht aufbiethen, und dem verwägenen Manne die Bannstralen entgegen seßen.

Izt wäre es genug: ich dörfte mir erlauben mit **Franz Montanus** *), alle Geschichtschreiber aufzufodern, **sie sollen einen Ordensstifter** nennen, der das zu leiden hatte, was **Ignazius** litt. Aber nein, ich bin noch lang nicht am Ende. Ich muß zuvor die tiefe Wunde aufdecken, die man ihm erst im lezten Lebensjahr geschlagen hat. **Als Marcellus** der zweyte, jener unvergeßliche **Papst**, den Gott der Kirche vielmehr gezeiget, als gegeben hat, und der einer der größten Gönner des Heiligen gewesen, dahingestorben, folgete **Paulus der vierte**, der bald nach seiner Erhöhung dem König **in Spanien** den Krieg angekündet. Da ward **Ignaz** verklaget, er hätte die Stadt **Rom** verrathen, und sein Kollegium vor Menge der Waffen in ein Zeughaus verwandelt. Der Heilige mußte den Kommendant mit Mannschaft ins Kollegium einfallen sehen, und alle Zimmer, Winkel, und Gewölbe durchsuchen lassen.

*) *In Apologia cap. 72.*

lassen. Jedermann schloß, die Verläumder hätten beym Papst, der von heftiger Natur und wider die Spanier ganz eingenommen war, Glauben gefunden. Die Jesuiten allein wußten es gut auszulegen, und sprachen: die Verläumder hätten nicht anders können überwiesen werden. Ich lasse jeden denken, was das für eine Beschimpfung gewesen. Er war der Stifter der dem heiligen Stuhle ganz zugethanen Gesellschaft: die Sache geschah im Hauptsitz der Kirche, aus Befehl des Papsts. Zu dem kam noch, daß dieser als Kardinal nie einerley Denkensart mit Ignazen war. Die Jesuiten hatten für ihn zu wenig Gepräng. Man wußte für gewiß, daß er sie mit seinen Theatinern *) vermengen, und ganz umschmelzen wollen: und daß nur die Menge dortmaliger Geschäfte im Weg stund, daß er nicht übers Institut der Gesellschaft sich hergemachet, und gewisse Punkte desselben nach seinen Begriffen abgeändert haben wollte. In diesen Umständen starb Ignaz: in solchen Händen mußte er die Gesellschaft lassen, deren Stiftung ihn

*) Denn er war einer der Stifter derselben.

solche Mühe gekostet, wegen der er so viel gelitten, die schon überall grossen Fortgang gemachet, und im Grundriß so bestellet war, daß sie auf einen einzigen Strich aufhörete, der vorige Orden, und der Ausschuß jener streitbaren Mannschaft zu seyn. Wäre hier von weltlichen Sachen die Rede, würden die Herrn Kriegsbeamte sich den Zufall am lebhaftesten vorstellen. Diese könnten sagen, wie einem auf der Wahlstatt bleibenden Feldherrn zu Muth ist, wenn er sieht, sein besonders errichtet Regiment, das Wunder that, und mit dem er alles unternehmen dorfte, werde nun abgedanket, oder unter andere gestossen, oder nimmer so angeführt werden, wie in vorigen Zügen geschah. Was ist aber die Liebe zu seinem Regiment gegen die Neigung zu den Söhnen, die man Christo gebohren, und erzogen hat! Das läßt sich fühlen, nicht erklären.

So bestund dann das Leben des Heiligen vom Anfang der Bekehrung in lauter Mühseligkeit. Er hat für Gott bald seine Ruhe, bald sein Ansehen, bald seinen guten Namen hergeben müssen. Auch das Leben herzugeben hat

hat er die Marter unter den Ungläubigen aufgesuchet. Da er sie nicht fand, hat er sich mit einem Gelübde verbunden sie mit allen Gesellen aufs neue aufzusuchen. Selbst unter den Katholischen mußte ihm der Herr diesen Palm zu zwey- bis drey Malen durch ein Wunderwerk aus den Händen winden. Er hatte schon mehrere Märtyrer gezeuget: er empfand alles, was er die leiden sah. Er hat härtere Sachen, als den Tod gelitten. Es sind weder ihm die Henker, noch er den Peinen abgegangen. Er ward durch ausserordentliche Strengheiten sein eigener Peiniger; doch war er des Leidens niemals satt. Er bath Gott immer um neue Kreutze, sagen seine Lebensbeschreiber. Selbst die Kirche, nachdem sie seine Leiden vorausgesetzet, füget bey: **er härte ohne Aufhören noch weit mehr zur göttlichen Ehre zu leiden gewünschet.** Quibus tamen longe plura pro Domini sui gloria semper expetebat *). Man hörete ihn von keiner Sache so oft, und mit mehr Nachdruck, als vom Kreutz, und

*) *In officio* Lectione jam citata.

von Widerwärtigkeit reden. Er sagte mehrmals: wenn man bald wollte heilig werden, müsse einen nach diesen recht hungern, und dursten. Man müsse sie als die gröſßte Gnade ohne Unterlaß von Gott begehren. Wenn man Mitleid gegen ihn bezeigete, sprach er voll Heiterkeit: es sey kein grösser Glück denn leiden: man sollte ihn beneiden, und nicht bedauren. Er sprach ferner: das Kreuz sey jenes Holz, das man anleget, wenn man das Feuer der göttlichen Liebe bey sich, und andern anzünden, oder erhalten wolle. Bey dieser Nahrung brenne es allemal in helle Flammen auf: Jesus, da er das gröſßte Opfer der Liebe zu entrichten, und darinn unsre Sünden zu verzehren kam, habe sich gleichfalls desselben bedienet. Er versicherte: nur beym Heyland und seinem Kreuz sey wahre Freude anzutreffen: ein einziger Tropfen, den er in seinen Verfolgungen von dessen Gall, und Essig gekostet, sey ihm süsser vorgekommen, denn alles Honig der Wohllüste, und Lustbarkeiten der ganzen Welt.

Welt. Er wiederholete öfter: wenn es Gott gleich viel wäre, ob er unter allgemeinem Beyfall, oder unter lauter Widersprüchen, in größtem Ansehen, oder in äusserster Verachtung die Welt bekehrete, wollte er das leztere erwählen: er verlange in allem, dem Erlöser ähnlich zu seyn: dieser habe seine Liebe zu uns im Kreuz, und Schmerzen gezeiget; und in diesen wolle er seine Gegenliebe an Tag legen.

Eben so wollte er andere beschaffen wissen. Die seinigen sollten sich alle befleissen diesen Gipfel der Vollkommenheit zu ersteigen. Darum hat er die Gesinnung überall wiederholet, ohne Unterlaß eingeschärfet, in die geistliche Uebungen, Briefe, Satzungen eingetragen. Was aber zum Erstaunen, ja unerhört ist, hat ihn die Begierd zu leiden dahin gebracht, daß er sich vor Gott, und den Söhnen erklärete: er wolle lieber hier fortfahren für Jesum zu leiden, als mit ihm schon in der Herrlichkeit seyn: er wünsche mit Ungewißheit des eigenen Heils am Kreuz zu hangen, wenn er

nur damit eine einzige Seele gewinnen, eine einzige Sünde verhindern könnte. Kurz, Ignazius konnte ohne Leiden nicht leben, und beym Leiden wollte er nimmer sterben. Es scheint aus diesem, er sey der Meynung gewesen, er werde nach dem Tod nichts mehr zu leiden bekommen; aber da hat er sich sehr betrogen. Sein Leiden hat mit dem Leben kein End genommen. Man verfolget ihn noch in der Glorie. Im Leben stritt man ihm die geistlichen Uebungen, und die Stiftung des Ordens an: itzt spricht man die geistlichen Uebungen andern zu: und bevor man ihn den Stifter der Gesellschaft werden läßt, muß er zuvor ein Benediktinernoviz, ein aufgenommener Karteuser, ein Franziskaner vom dritten Orden gewesen seyn *). Man dichtete ihm ehemals Laster an: itzt bürdet man ihm Ungereimtheiten auf. Zuvor nahm man ihm die Ehre, itzt schmälert man sie: zuvor gieng es wider die Person, itzt müssen Verehrung, Wun-

*) Man muß dieser Neckereyen Meldung thun; weil sie noch heute aufgewärmet werden.

Wunder, Vorzüge herhalten *). Bartoli führet fünf bewährte Wunder an, durch die einige gezwungen worden sind seiner wenigst im Himmel zu schonen: und aus diesen haben zween Ordensmänner, die sich daran nicht kehreten, das Leben eingebüsset. **)

Da aber Ignaz im wahren Verstand nichts mehr leiden konnte, hat er desto mehr am empfindlichsten Theil, ich meyne, in seinen Söhnen zu leiden bekommen. Die Gesellschaft Jesu ist nicht umsonst auf dem sogenannten **Martyrerberge** gebohren worden. Sie mußte beym Ursprung eine Vorbedeutung haben, unter welchem Blutvergiessen, unter welchen Feindschaften, unter welchen Verfolgungen sie eralten sollte. So schwach sie Anfangs war, so mächtige Feinde zählete sie. Von allen Seiten war Lärmen wider diese neuen Soldaten der Kirche: je mehr sie sich verschanzeten, desto heftiger wurden sie angefallen. So oft ich an die ersten fünfzig Jahre gedenke, und ich gedenke oft daran,

*) Das neueste Beyspiel haben wir an allen in seinem Namen geweyhten Sachen.

**) Im V. Buch des Lebens.

erinnern sie mich allezeit der Stadt Jerusalem, wo sie aufs neue erbauet ward. Die Bauleute hatten bey Tag, und bey Nacht keine Ruhe. Das Volk sah sich genöthiget zugleich zu arbeiten, und sich mit den Feinden herumzuschlagen, die es zu hindern kamen. Una manu sua faciebat opus, & altera tenebat gladium, sind die Worte des heiligen Geschichtschreibers. **Mit einer Hand mußten sie den Werkzeug, und in der andern die Waffen halten.** *)

Die Jesuiten stunden kein Jahrhundert, als sie schon über dreyhundert aus ihrem Mittel gezählet, die unter den Feinden des Glaubens durch schreckliche Marter, und ausgesonnene Grausamkeiten ihr Leben gelassen. Noch grösser war die Zahl ihrer unblutigen Opfer. Denn nichts zu sagen von den Mühseligkeiten, die sie sich in den Missionen übers Meer durch Reisen, Erlernung der Sprachen, Armuth, Ungemache, Verlassenheit aufgebürdet, wie vile, so die Zeit der Verfolgung nicht erwarten konnten, haben sich die Zeit der Pest zu Nutzen gemachet: und einen wo nicht

*) II. Esdras 4. Kap. 17. Vers.

nicht so grausamen, doch gräßlichern Tod fürs Heil des Nächsten herausgefodert! Zu den Blutbühnen, und Todtengerüsten kommen gemeinere Trauerspiele, die man fast überall mit ihnen aufgeführt hat. Sie sind öfter aus Japan, China, Mohrenland, Kongo unter Lebensstrafe verbannet worden. Sie mußten mit Lärmen, und Schande als Uebelthäter aus England, Schottland, Ungarn, Siebenbürgen, Liefland, Böhmen, Graubündten, dem Venedischen, den Niederlanden, und zum zweyten Mal aus Frankreich ins Elend ziehen.

Was soll ich sagen von der Menge Schmähschriften, die wider die Gesellschaft ans Licht getretten? Leichter ist alle widerlegen, als alle hersagen. Schon vor hundert, und fünfzig Jahren war ihre Zahl so angewachsen, daß die bloßen Titel einen starken Band gefüllet haben: und viele derselben zu zehn, und zwölf Malen wieder aufgelegt worden.

Was soll ich sagen von den erblichen Feindschaften, besonders jener der Jansenisten? Die Unterdrückung der Jesuiten war immer der erste ihrer Anschläge: dahin verwandten

sie

sie alle ihre Kräfte: die sahen sie als das Meisterstück ihrer Politik, und den vollkommensten Sieg ihrer Rotte an.

Was soll ich sagen von den Unbilden so vieler Halbgelehrten, Neider, undankbaren Schüler, Projektanten, Zungendrescher, Glaubensfeger, Modechristen, Lasterhaften, Freygeister. Mehr denn dreyßig Jahre wurden die Jesuiten zum Gegenstand aller müssigen Unterredungen. Ein allerliebst Kind von achtzehn Jahren, dessen Einsicht kaum über sein Seitengewehr hinausgieng, paßierte schon für ein Genie, so bald es andere auf Unkosten dieses Ordens zu unterhalten wußte. Viele machen in der Welt nur darum Figur, weil sie sich zu den Intriguen gegen die Jesuiten brauchen liessen. Diesen haben sie ihr ganz Aufkommen zu danken.

So aber folgete, daß ein grosser Theil die Jesuiten nur vom Schmähen kannte. Man hielt sich an Vorurtheile: man machte es wie die Heiden mit den ersten Christen. Ante incipiunt odisse, quam nosse, schreibt von jenen Minutius Felix *).

Sie

*) *In Octavio.*

Sie hassen diese schon, und kennen sie noch nicht.

Noch seltsamer ist, daß die Gesellschaft von einigen mit eben den Waffen bestritten ward, die sie ihnen selbst (gewiß nicht in dieser Absicht) geschmiedet hat. Ich habe unter ihren Gegnern Leute gefunden, die wider sie niemals hätten schreiben können, wenn sie es nicht von ihnen gelernet hätten. Aber weiter; die immer im Kirchengut Schätze graben, fanden nie genug Worte den Geitz, und Eigennutz dieser Pfaffen zu schildern. Andere waren beschäfftiget ihnen das Argument zu corrigieren, das Schulgehen zu verleiden, hundert neue Plane zur Erziehung, und Litteratur aufzudringen. Andere störten ihre Ruhe mit Prozessen, benahmen ihnen ihre Privilegien, stürzeten ihre Satzungen; kurz es war wie zum Verbrechen geworden ein Jesuit zu seyn: und manche konnten sich nicht einbilden, wie ein Abentheuer auf die Welt gekommen, an dem diese Ordensleute keinen Antheil genommen. De hac secta notum est nobis, quia ubique ei contradicitur. Wir wissen von dieser Sek-

te, daß man ihr überall widerspricht *). Ein gelehrter Mann, der die Geschichte lang getrieben hat, nimmt keinen Anstand zu sagen: wenn jeder Orden seine Feinde gehabt, hätte dieser mehr Widersprüche erfahren, als alle übrige zusammen genommen. Und das sprach er zu einer Zeit, wo die größten Ungewitter sich noch nicht zusammengezogen, vielweniger eingeschlagen hatten. Die Gesellschaft war noch nicht aus zwanzig Provinzen, und vielhundert theils Kollegien, theils Missionen verjaget. Es waren noch nicht 1400 Jesuiten vor Ungemach im Elend gestorben. Ihr Institut war noch nicht vom Henker verbrannt. Man hatte sie noch nicht ohne Proben schuldig gefunden, ohne Verhöre verurtheilet, und ihren Prozeß mit der Exekution angefangen. Man hatte ihnen noch keine Nothwehre verbothen, man hatte noch nicht zum Beschlusse, vermittelst der päpstlichen Obergewalt, ihren ganzen Orden unterdrücket. Was würde dieser Geschichtkundige heut zu Tage sagen?

Die

*) *Actorum Cap. 28. vers. 22.*

Die Jesuiten sind nimmer, man zählet schon fünfzehn Jahre seit ihrer Aufhebung; dem ungeacht wühlet man noch immer in ihrer Asche. Man streitet noch alles an, was sie thaten. Man zieht Klagen hervor, über die sie sich tausendmal gerechtfertiget haben. Man verdecket alles Gute; und lärmet über Mängel, die man bey andern kaum wahrgenommen. Ihren Verdiensten für die Kirche, und Litteratur, die man nicht läugnen kann, begegnet man mit Verachtung; wegen dem Fehler eines einzigen, der nur vorgegeben, und vergrössert ist, nimmt man alle mit einander her *). Die Schmähschriften ihrer

Feinde

*) Hier kann ich nicht umhin die Stelle eines Protestanten über die Aufhebung der Tempelherrn anzuführen. Er schreibt, sie wären ein Opfer des Vorurtheils, und gemeinen Hasses gewesen, neben denen kein gesund Urtheil bestehen könne. Darauf füget er hinzu: Pessimos inter eos homines fuisse, multisque flagitiis contaminatos constat; sed num tot, & tanta fuerunt scelera, quot & quanta perhibentur? Num æquum erat totum ordinem luere, quod nonnulli designaverant? Num

iustum

Feinde gehen durch alle Hände; die Lob- und Schutzschriften, unter denen Meisterstücke sind, werden weggeworfen.

Da haben wir in kurzem, was **Ignaz von Loyola** so wohl in eigener Person, als auch in seinen Söhnen gelitten hat. Ich bringe es für eine Probe wahrer und nicht nur eingebildeten, schwärmerschen Tugend. Grosse, und beständige Widerwärtigkeiten, die der Eifer für die Religion, und das Seelenheil wem zuziehet, war allemal der Antheil, und das Kennzeichen der Soldaten Christi.

Das

---

iustum citra causæ cognitionem ordini addictos ad supplicium rapere? FRIDER. GUILIELMUS BIERLINGIUS *de Pyrrhonismo Historico cap.* 3. *Commentationis.* Die Anwendung wird um so leichter, je auffallender der Unterschied zwischen Jesuiten, und Tempelherrn ist. Man sehe von den Tempelherrn IAC. THOMASII *Dissertationem de Templariorum Equitum ordine sublato*: NICOLAI GURTLERI *Historiam Templariorum*: **Des Peter Dupuy** *Histoire de l'Ordre militaire des Templiers, avec les Pieces justificatives* 4. *Bruxelles* 1751.

Das IV. Kapitel.

Folgen, die man nicht vorgesehen hat, und die unvermeidlich sind, wenn Ignaz nimmer unter die Heiligen gehört.

1.

Wenn man **Ignazen von Loyola** unter die Schwärmer stößt, hiemit nimmer unter den Heiligen duldet, ist eine Folge da, die einen Straussen-Magen erfodert, und die so gar jener, der sich selbe zuzog, nie wird verdäuen. Was ist das für eine Folge? Ich wills mit einem paar Worte sagen. **Es ist mit der Heiligkeit aller übrigen gethan die man** *æthereos inter proceres, sanctumque senatum* **versezet, und für Auserwählte des Herrn, für Muster der Tugend, für Fürbitter der Menschen in der katholischen Kirche aufgestellet hat.**

Sie haben nicht mehr Recht zu dieser Ehre, denn **Ignaz von Loyola**; fort dann mit ihnen!

2.

Wenn Ignazius nimmer unter die Heiligen gehöret, gehören manche derselben

noch weniger darunter. Die Ursache ist augenscheinlich, weil man mehrere Jahrhunderte nie mit solcher Genauigkeit beym Geschäft der Selig- oder Heiligsprechung darein gieng, wie zur Zeit, wo man jenen auf den Altar gestellet. Man fieng mit den Heiligsprechungen im Jahr 873. an und berief sich da meistens *ad vocem populi*, aufs öffentliche Zeugniß der Tugend, der Wunder, der bewiesenen Verehrung, und Hochschätzung. *).

3.

Wenn Ignaz nimmer unter die Heiligen gehört, folget ferner, die Selig- und Heiligsprechung sey weiter nichts, denn eine Ceremonie, mit der man Geld mäckelt, und den Leuten die Augen ausbohret. Sie sey

*) Lese man nur DANIELIS PAPEBROCHII *Dissertationem de solemnium Canonisationum initiis, ac progressibus, in Propylæo May a pag.* 171. *& Tom. I. Junii a pag.* 95. Wie auch BENEDICTUM XIV. *de Servorum Dei Beatificatione, & Beatorum Canonizatione* gleich anfangs des Werkes.

sey gleich der Vergötterung bey den Heiden, welche pur politisch war, und nicht nur mit der falschen Religion, sondern auch den grob-sten Lastern bestehen konnte.

4.

Es folget, daß man nebst der Person eines Selig- oder Heiliggesprochenen, auch das Urtheil der Kirche, die dabey mit äusser-ster Sorgfalt zu Werke geht, dem Gespötte der Freygeister aussetzet. Aber auch den Protestanten, weil sie die Verehrung, und Anrufung der Heiligen ohnehin verwerfen, kann ein solcher Irrthum, durch den man den Gläubigen einen Schwärmer zu verehren, und anzurufen giebt, nicht anders denn willkommen seyn.

5.

Es folget, man müsse besonders alle Ordensstifter, die man heilig sprach, aus den öffentlichen Listen ausmustern. Sie sind so verdächtig als Ignazius; oder besser zu reden, sie haben die Schwärmerey in einem weit höhern Grade getrieben, als sie dieser trieb, fort dann mit ihnen; fort mit

Dem heiligen Bernhard, dem Stifter der Cisterzienser, der im Jahr 1174:

Dem heiligen Johannes Gualbert, dem Stifter der Kongregation Vallis umbrosæ, der im Jahr 1193:

Dem heiligen Franz von Assisi, dem Stifter der Mindern Brüder, der im Jahr 1228:

Dem heiligen Dominikus, dem Stifter der Predigermönche, der im Jahr 1234:

Der heiligen Klara, der Stifterin des dritten Ordens der Mindern Schwestern, die im Jahr 1255:

Dem heiligen Franz von Paula, dem Stifter der Mindesten, der im Jahr 1519:

Der heiligen Theresia, der Stifterin der Barfüßigen Karmeliter, die im Jahr 1621:

Dem heiligen Peter von Alkantara, dem Stifter der Mindern Brüder der strengern Zucht, der im Jahr 1622:

Dem heiligen Philipp von Neri, dem Stifter der Versammlung der Weltpriester vom Oratorium, der im Jahr 1623:

Dem heiligen Cajetan von Tienne, dem Stifter der Theatiner, der im Jahr 1629:

Dem

Dem heiligen **Johannes von Gott**, dem Stifter der barmherzigen Brüder, der im Jahr 1690:

Dem heiligen **Vinzenz von Paulo**, dem Stifter der Missionarien vom heiligen Lazarus, der im Jahr 1737;

Dem heiligen **Kamillus von Lellis**, dem Stifter der Geistlichen, welche der Kranken warten, der im Jahr 1745:

Dem heiligen **Hieronymus Aemilianus**, dem Stifter der Somaschen:

Dem heiligen **Josephus Kalasanktius**, dem Stifter der frommen Schulen:

Der heiligen **Johanna Franziska Fremiot von Chantal**, Stifterin der Klosterfrauen von der Heimsuchung, welche drey letzte erst in den sechziger Jahren vom Papst **Klemens** XIII. sind heilig gesprochen worden.

Diesen Streich hat der Gegner nicht vorgesehen; er mag nun bedacht seyn, wie er sich mit so vielen Ordensleuten, besonders denjenigen, bey denen er sich immer zu Tisch ladet, bald abfinden möge.

6.

Es folget weiter, man müsse die vorzüglich für keine Heilige mehr gelten lassen, so zu Ignazens Orden gehören: Fort dann mit

Dem heiligen Franz von Xavier! fort mit dem heiligen Franz von Borgia! fort mit dem heiligen Aloysius von Gonzaga! fort mit dem heiligen Stanislaus Koska! fort mit dem heiligen Johann Franz Regis, fort mit den 3 Martyrern aus Japan! sie können so wenig heilig seyn als ihr Stifter. Weil der ein Schwärmer war, und sie nach seinem Institut gelebet, waren alle mit dem Schwärmgeist behaftet. Ein böser Baum kann keine gute Früchte, ein Esel kann keine Pferde, eine Nachteule kann keine Adler bringen.

Die Folge hat ihre ganze Richtigkeit; nur ist zu fürchten, daß man nicht wegen zween dieser Jnighisten-Heiligen zu sehr ins Gedräng gerathe. Denn einer aus ihnen, der heilige Aloysius von Gonzaga, hat viel zum voraus; und steht in solchem Kredit, daß der Akt seiner Entheiligung ohne

Lär-

Lärmen, und Auflauf nicht kann vorgenommen werden.

Noch schlimmer ists mit dem heiligen Franz von Xavier, der ist gar ein außerordentlicher Mann. Er ist selbst bey Heiden, Türken, Juden, und Protestanten im grösten Ansehen. Es geht bis zum Erstaunen, was ihm diese für Lob beylegen. Man hat von andern Helden nicht so viel erdichtet, als was er wirklich that. Das aber ist nicht genug. Wir haben an seinem Apostelamt einen neuen, einen unumstößlichen Beweis für die Wahrheit des Christenthums: und die Akten seiner Heiligsprechung sind eines der besten Bücher, das wir dem Muthwillen der neuen Heiden können entgegensetzen. Er hat in zehn Jahren Indien und Japan Jesu Christo gewonnen, er hat 40,000 heidnische Tempel geschliffen, 10,000 Götzen zerbrochen, 40 Fürsten und Könige zu Christen gemacht, er hat mit eigener Hand viele hunderttausende getauft. Sein Unternehmen war über alle menschliche Kräfte, und seine Ausführung war über alle menschliche Hoffnungen. Wir haben für beydes so augenscheinliche Proben,

so unverwerfliche Zeugnisse, daß wenn man dieselben nicht annimmt, man mich berechtiget alle Nachrichten, alle Zeitungen, alle Waaren, die aus Indien kommen, für Betrügereyen, und unterschobene Sachen auszurufen. Alle Versicherungen, so man mir dafür giebt, können die nicht erreichen, die ich für den Mann habe, der in unsern letzten Zeiten die Kirche um einige tausend Meilen erweitert hat. Jene Thaten sind noch im frischen Andenken, sein Leib ist noch ganz unversehrt. Die Zeugen seiner Reisen, seiner Arbeiten, seiner Ungemache, seiner Wunder sind nicht nur unzählig, nicht nur übereinstimmend, nicht nur geschworen; sondern sie bestehen grossen Theils aus solchen, die nicht unsrer Religion waren, und ihn dennoch für einen Heiligen, für einen Mann Gottes, für einen andern Paulus, für einen Wunderthäter, für einen Engel, für einen Propheten, für einen Apostel ausgaben. Da wir also in diesem Heiligen alle Siege der ersten Apostel erneuert sehen, da er das ganze Gepräg der Gesandten Jesu Christi, und das Heil so vieler Völker in seiner Person

her-

herumträgt, giebt er uns einen Beweis des Glaubens an die Hand, der alle seine Feinde auf den ersten Vortrag erstummen machet. Denn man kann ganz zuversichtlich mit dem heiligen **Augustinus** die Frage stellen: **Entweder hat der Mann dies alles mit, oder ohne Wunder zu Stand gebracht?** Sagen die Freygeister das erste, geben sie eben darum ihren Unglauben auf: sie lassen zu, daß die Religion, welche er den Indiern, und **Japanern** geprediget hat, eine wahre, eine göttliche Religion sey; weil Gott, der allein Wunder wirkt, dieselben niemals zur Bestättigung der Falschheit wirken kann; als welche sonst mit allen ihren Folgen ihm selber beygemessen, und auf die Rechnung geschrieben würde. Ist aber das alles ohne Wunder geschehen, folget sonnenklar, dieser einzige Jünger des **Don Inigo**, des **Ritters von Guipuskoa**, habe ohne alle Beyhülfe, ja durch lauter Hinderniße was ausgeführet, das alle List, und Macht anderer Menschen weit übersteigt: er habe eine halbe Welt von Leuten, die noch hartgläubiger als sie selbst, die Freygeister, sind, so betrügen können,

daß sie diese wider alle Vernunft laufende Lehren, gegen alle ihre Neigungen streitende Gesetze so freywillig, als einstimmig angenommen haben. Das aber muß jedem, der denken kann, viel unglaublicher, viel widersinniger vorkommen, als alle die Mirakel, welche die witzigsten Heiden läugnen, oder die einfältigsten Christen erdichten können.

Dieser Beweis gestattet keine Ausflucht, es ist nicht möglich ihn umzustossen, er packet die heutigen Freydenker eben so fest, als er ehemals in der Feder gedachten Lehrers die alten Freydenker, ich meyne die heidnischen Weltweisen, in die Enge trieb, den je abgeschmackter, je blöder, je unerträglicher wer unsren Glauben vorstellt, desto weniger läßt sich fassen, wie selber dem ungeacht, ich will itzt nimmer sagen von zwölf, sondern nur von einem einzigen Apostel so erstaunlich habe verbreitet, und von so unzähligen habe bekennet werden können. Wird man sagen, die neue Geschichte habe nicht die Glaubwürdigkeit, welche die alte hat; so giebt sich die Antwort von selbst; als **Augustinus** diesen

Grund

Grund anführte *), gehörten die Thaten der alten Apostel auch unter die neue Geschichte; hiemit hätte man sie aus dem Grund eben so leicht verwerfen können, als die Thaten des heiligen Franz von Xavier. Zu dem je näher man bey einer Thatsache ist, je frischer ihr Andenken, je unmittelbarer die Uebergabe, je häufiger die Briefschaften, Urkunden, und Zeugnisse, je bekannter die noch lebendigen Denkmale der von ihm bekehrten Christen und der darüber angestellten feyerlichen Untersuchungen sind, desto mehr ist die Erzählung über den Verdacht hinweg. Man kann der neuen wirklichen Welt noch weniger widersprechen, als der alten, und vergangenen; weil die Zeugnisse nicht nur, wie dort aus einem Theile der noch geretteten Schriften, sondern auch aus andern unzähligen Ueberresten, die vorhanden sind, können erhoben werden. Kurz zu sagen, die Verbreitung der Religion durch die ersten Apostel ist historisch; sie verdienet nach den Re=

*) *Libro XXII. de Civitate Dei cap.* 5. & *cap.* 8. Er schrieb das Werk ums Jahr 415; hiemit 315 Jahre nach dem Tode der Apostel.

Regeln der Kritik, die man aus der Vernunftlehre gezogen hat, alle Glaubwürdigkeit; und die Verbreitung der Religion durch diesen letzten Apostel ist auch historisch; und hat das zum Voraus, daß sie uns leichter ankömmt zu glauben, weil sie nicht so sehr entfernt, und doch eben so sehr, eben so feyerlich, eben so allgemein bestättiget ist. Es wäre dann, damit ich aufs vorige komme, für einen, der sich noch ans Christenthum hält, ein verzweifelter Gedanke, wenn er den Namen des heiligen Xaverius aus dem Buche der Heiligen wegstreichen liesse. Denn wie er vor zweyhundert Jahren den Indiern, deren Unglaube von der Unwissenheit kömmt, den Glauben geprediget hat, so predigt er ihn noch heute den Europäern, deren Unglaube lauter Bosheit ist. Sein Apostelamt kömmt der Kirche noch immer zu Nutzen, und der blosse Widerhall seiner Predigten in Indien ist schon genug den Unglauben auch aus Europa zu verjagen.

7.

Es folget, daß man alle die Heilige, welche Ignazen für einen wahren Diener Gottes hiel-

hielten, und als einen solchen hochgeschätzet, angerühmet, empfohlen haben, schon wiederum auch aus diesem Grund verwerfen, und als fälschlich, unbesonnen, widerrechtlich kanonisirte abschaffen müsse. Ich kann sie nimmer für Heilige halten, wenn sie mir einen falschen Heiligen aufdringen. Die meisten haben ihn noch gekannt; die übrigen haben seinen Geist in den Schriften, Satzungen, Denkmälern, und Zeugnissen geprüfet. Haben sie sich betrogen, ist ihr Irrthum desto härter zu entschuldigen, weil sie Anlaß dazu gegeben, und daran Theil genommen. Ich sage Anlaß gegeben, und Theil genommen; denn die Hochschätzung gieng bey mehrern gar zu weit, und, wenn sie den Gegenstand, ich meyne die wahre, unverfälschte Heiligkeit verfehlet haben, ganz natürlich ebenfalls ins schwärmersche verfallen sind. Das bitte ich wohl zu überlegen. Der heilige **Philippus von Neri** sagte mehrmals, er habe das Haupt **Ignazens** mit einem himmlischen Glanz umgeben gesehen. Er holete bey ihm Rath und Trost, er wollte so gar in die Gesellschaft tretten, wenn ihm **Ignaz** nicht ge-

sagt hätte, Gott habe ihn zum Stifter eines andern Ordens ausersehen. Der heilige **Ludwig Bertrand**, nachdem er schon in solchem Ansehen stund, und die herrlichsten Beyspiele der Tugend gegeben hatte, ward von der Hochschätzung des Instituts, das **Ignaz** entworfen hatte, so eingenommen, daß er kaum abzuhalten war, von dem Prediger-Orden zu der Gesellschaft Jesu zu übertretten. Die heilige **Theresia** schrieb öfter, sie finde bey der Art zu bethen, zu leben, und zu arbeiten, die **Ignazius** eingeführet hätte, den wahren Geist **Jesu Christi**, und seine Söhne müßten bey allen, die mit ihnen umgehen, ungemein viel Nutzen schaffen. Der heilige **Vinzenz von Paulo** sprach in einer geistlichen Anrede, die er zu seinen Söhnen hielt, wenn man die Früchte betrachte, welche **Ignaz** mit den seinigen gesammelt hätte, und sie gegen dem halte, was er, **Vinzenz**, mit ihnen sammle, wären jene die Schnitter, und sie die armen Leute, die hinter den Schnittern dareingiengen. Ihr Beruf sey den Jesuiten von fern zu folgen; um die Aehren zu sammeln, welche der Aufmerksamkeit dieser gros-

grossen Arbeiter entfallen wären, und auf die sie nicht Zeit hätten Achtung zu geben. Der heilige Franz von Borgia reisete aus Spanien bis nach Rom, um Ignazen sehen und sprechen zu können. Er wollte seine erste Messe in dem Schloß halten, wo dieser gebohren worden, und verehrete die Erde, auf welcher derselbe gebohren war, mit vielen Küssen. Der heilige Franz von Xavier wollte nichts ohne sein Vorwissen unternehmen, er empfahl sich immer seinem Gebethe, er betrug sich gegen ihn wie ein Kind gegen seinen Vater. Wenn er ihm einen Brief schrieb, that ers allemal auf den Knien. Er schnitt den Namen, mit dem Ignaz am End des Briefs sich eigenhändig unterzeichnet hatte, heraus, und trug ihn aus Andacht auf der Brust, u. s. w.

Ist dann Ignaz kein Heiliger, sondern ein Schwärmer gewesen, waren das sehr betrogene, und ebenfalls schwärmersche Leute, die ihn so ausserordentlich erhoben, und verehret haben. Wer zum Schwärmer hilft, ist selbst ein Schwärmer.

8.

Man muß also **Ignazen** für einen Heiligen, und nicht einen Schwärmer halten, oder man ist gezwungen allen selig- und heiliggesprochenen aus mehrern Ursachen das S. vor ihrem Namen noch **heute** auszukratzen. Man muß ihre Altäre niederreissen, ihre Gebeine zu den übrigen ins Beinhaus werfen, ihre Tempel umweihen, ihre Tagzeiten auslassen, ihr Andenken bey der Messe verbieten, die aufgehängten Gelübdtafeln, und Geschenke wegnehmen, die Feste abschaffen, den Schein und die Stralen durchstreichen, die Bullen der Päpste widerrufen ꝛc. ꝛc.

Sehet doch meine Leute! wie der Himmel auf einmal so geräumig wird! Man soll ihn dies Jahr 1788 auf einmal fast ausleeren; und sie haben nur zu befehlen, wem die ledigen Plätze abzutretten sind; dem Bischof **Palafox**? dem Abbt **Paris**? den Einsiedlern **von Port-royal**? den Bischöffen **von Utrecht**? u. s. w.

Man kann ja weder die Tempel, noch den Sitz der **Herrlichkeit** in die Länge so

leer

leer lassen *). multæ sunt.

In domo Patris mansiones

Diese Brille hat man selbst ge=

*) Nun fasse ich erst, warum Herr Johann Friedrich Koch (der größte Theolog, der uns in 3 Bögen vom kleinsten Oktav mehr neues, denn andere in Folianten saget: der die kaiserlich=königlichen Erblande von Aberglauben, und Misbräuchen gereiniget, die Irrlehrer entdecket, und beschämet, und der allererste gezeiget hat, was ächt glauben ist) auf der letzten Seite, so entschlossen geschrieben hat, daß ich (*) und andere, Viele als Heilige verehren, die nach dem Ausspruch Augustini vielleicht in der Hölle ewig verdammt sind. Freylich ist der Ausspruch Augustini in einigen Ausgaben nicht anzutreffen. Ich selbst war nie so glücklich eine zu bekommen, in der selbiger gestanden wäre. Das hat aber wenig zu bedeuten. Ich kannte einen Pfarrer, der viele Bücher, aber doch den Augustinus nicht besaß. Dem ungeacht führte er denselben immer in seinen Predigten an, weil er sagte: Der heilige Lehrer hat gar viel gutes geschrieben, und geredet: und ich darf nicht zweifeln, es werde ihm mehr, als nur diese Kleinigkeiten beygefallen seyn.

(*) Weissenbach.

geschliffen; und sie tauget vollkommen auf ihre Nase.

9.

Ich wollte wirklich aufhören, als mir zum Glück noch beyfiel, was ich an seinem Orte vergessen hatte. Wenn **Ignaz von Loyola** ein Schwärmer war, müssen es nicht nur die Jesuiten-Heilige entgelten, die schon auf den Altären stehen; sondern man kann

---

Ich habe schon manche Stelle gefunden, in der er das nämliche was ich gepredi-get.

Papst Benedikt der *XIV.* hält nichts auf diese Stelle von verdammten Heiligen: aber auch der Kardinal Bellarmin, Covarruvias, und andere nicht. Allein das verschlägt nichts. Sie waren noch keine ächtdenkende Katholicken; und starben lange, bevor Herr Koch sein Glaubensbekenntniß herausgegeben, den Papst gedemüthiget, die Bischöfe zu Päpsten gemachet, und den Kaiser in die Rechte, die er vormals zur Zeit der Apostel hatte, wieder eingesetzt hat. Ueber die Stelle Augustini, von der hier die Rede ist, mag man BENEDICTUM XIV. *de Beatificatione, & Canonizatione Libro I. cap.* 44. zu Rath ziehen. Seine Worte können der Sache den Ausschlag geben.

kann auch in Zukunft keinen Jesuiten mehr zum Heiligen machen. Ich weiß, es sind für mehr denn 200 Seligsprechungsprozesse angefangen. Die haben nun alle ihr End; weder Anchiera, noch Kanisius, noch Alvarez, noch De Ponte, noch Realinus, noch Kolnagus, noch Klaver, noch Lanzizius, noch Lanuza, noch Hieronymo, noch Baldinuzzi darf mehr daran denken, ein Heiliger zu werden. Sie waren Söhne eines Schwärmers, und es konnte anders nicht seyn, als sie schwärmten mit. Sie dauren mich, und sonderbar der Kardinal Bellarmin, von dem ich schon in der Jugend gehört, wenn er kein Jesuit gewesen, hätte man ihn nicht nur zum Heiligen, sondern gar zum Kirchenlehrer gemacht. Allein ich weiß ihm nicht zu helfen; und ist er sonst im Himmel, kann er den Schein leicht verschmerzen. Ein berühmter Engländer, den ich heuer gekaufet habe, zeiget gute Hoffnung für dessen Seligkeit. Denn nicht zufrieden, daß er ihn einen vortrefflichen, und gelehrtesten Prälat, einen außerordentlichen, und bewunderungs-

würdigen Mann nennet, spricht er also von ihm in der Vertheidigung der heiligen Klassiker II. Tom. 3. Theil, einzigen Kapitel, 641. Seite. „ Er war groß, und „ hat nicht nur seine Kirche, sondern auch „ das Alter, in dem er gelebet, durch besondere Gelehrtheit, und recht auffallende „ Tugend erleuchtet. So lang er lebete, „ that er Jedermann Gutes, und beförderte „ das Beste der Wissenschaften, und der Religion aus allen Kräften. Das Erzbischthum zu Kapua hat er niedergelegt; weil „ er glaubte, daß er wegen öffentlichen Geschäften nicht im Stand sey dem Hirtenamt „ bey einer so erhabenen Stelle recht vorzustehen; um so mehr da er in diesem ganzen Erzbischthum so viel Beschwerden zu „ übertragen hatte, daß man sie mit Worten nicht erklären kann. Er starb selig, „ und glorreich, nachdem er in den letzten „ Augenblicken sich erkläret hatte, er hoffe „ die Seligkeit lediglich von der Barmherzigkeit Gottes, durch die Verdienste und „ Vorbitte seines Sohns, unsers einzigen Mitt-

„ Mittlers" *). Je nun ich dächte, es ist recht Schade, daß dieser Protestant keine Macht hat, heilig zu sprechen. Jener Sohn des schwärmenden Ignazius dörfte sonst ziemlich darauf zählen. Doch aus einem solchen Munde sind schon derley Worte eine Gattung von Kanonisation.

Beschluß.

Ich finde diesen kurzen Lektionen so wohl in Rücksicht der vorläufigen Erinnerungen als der gemeinen, und besondern Gründe nichts beyzusetzen, als dieß, die Abneigung, welche gewisse Geistliche gegen den heiligen Ignaz äussern, rühre vom Neide gegen die Söhne desselben. Das Licht dieser Gesellschaft, die ausgelöscht ist, dauret noch, und will nicht verschwinden. Das aber brennet sie in den Augen. Darum schimpfen sie nicht nur auf den Orden, sondern auch auf den Stifter. Aus eben dem Grund, aus dem sie den Palafox gern auf

*) Also Anton Blackwall, der in seinen Urtheilen überhaupt viel Billigkeit, und Einsicht äussert.

den Altar erhüben, und zum Heiligen machten, wollen sie Ignazen vom Altar herunterwerfen, und zum Schwärmer machen. Was nützet sie aber das bey gesetzten Leuten: und was werden die für Folgen aus diesem ihren Betragen ziehen? Keine andere, als diese: **Ignazius** müsse ein, ihnen überlegener, und darum äusserst verhaßter, Mann gewesen seyn, weil sie ihn noch in der Glorie verfolgen.

Bey andern kömmts von liederlichem Leben, und widriger Denkensart in Glaubenssachen, daß sie ihm so abhold sind. Die ganze Erbitterung gegen diese Person, und diesen Namen hat der Eifer für die Ehre Gottes, und das Wohl der Kirche erreget, dessen Wirkungen man ungeacht aller angewandten Mühe noch nicht ganz zernichten konnte. Ja, dieser Eifer hat die ersten Jesuiten so verhaßt gemachet, und er machet die Nachkommen noch wirklich so verhaßt. Alle Feinde der Kirche wurden Feinde des **Ignazius**. Eine Ehre für den Vater, und für die Söhne; die sich heute im vollem Schimmer zeiget, da man eben die Federn brauchet die Jesuiten, und die Religion zu bestreiten: und so zum

eige-

eigenen Schaden bekennet, was Klemens der *XIII.* öfter zu verstehen gab, der Handel der Gesellschaft, und der Kirche sey einer. Beyde seyn so nahe mit einander verbunden, als beyder ihre Feinde mit einander verbunden wären. Wäre Ignaz in der Höhle zu Manresa geblieben: hätte ers bey der Buße, und Betrachtung bewenden lassen: hätte er einen Orden von Einsiedlern gestiftet, wüßte man um keine Verfolgung, als die alle Religiosen mit einander theilen. Weil er aber dem Irrthum, und Laster einen nicht nur öffentlichen, sondern allgemeinen, unaufhörlichen Krieg angekündet: weil ihn weder Mühe, noch Gefahr abhielt die Feinde des Herrn in ihren innersten Verschanzungen anzugreifen, und ihnen den Raub wieder abzunehmen, hatte er mit den Seinigen nichts denn Widersprüche zu gewarten.

Das ist meine wahre Gesinnung, und ein Zeugniß, das ich der Gesellschaft Jesu feyerlich ertheilen muß. Ich bin ihr alles schuldig. Ich kenne von Erfahrung ihre Absichten: und weiß, wie viel sie sich zu deren

Ausführung kosten ließ. Ihr größter Ruhm ist bey mir der Haß der Ruchlosen. Wegen diesen lobe ich sie, und ihren Stifter; oder vielmehr den Herrn, der jenen solche Maasregeln vorgeschrieben, solche Gesinnungen eingeflößet, solche Mittel an die Hand gegeben.

Schelten sie uns dann so lang sie wollen! Sie könnten unsrer Ehre viel Abtrag thun, wenn sie mit uns zufrieden wären. Denn es giebt keinen so starken Beweis, daß was gut ist, als wenn es den Bösen verhaßt, und äusserst zuwider ist.

Nun will ich noch welche Schriftstellen hersetzen. Ich habe sie mit Fleiß gespareth weil sie den Spöttern des heiligen Ignaz von Loyola wie angemessen sind, und darum wohl verdienen erwogen zu werden.

Einige Schriftstellen,

die

eigentlich hieher gehören.

Circumveniamus justum, quoniam inutilis est nobis, & contrarius est operibus nostris, & improperat nobis peccata legis,

gis, & diffamat in nos peccata diſciplinæ noſtræ. *Sapientiæ Cap.* 2. *verſ.* 12.

Wir wollen den Gerechten hinterge-hen; weil er uns nicht tauget, und un-ſerm Wandel zuwider iſt, auch uns die Sünden vorwirft, die wir wider das Geſetz, und deſſen Zucht begehen.

Hæc cogitaverunt, & erraverunt; excæcavit enim illos malitia eorum. *Ibidem verſ.* 21.

So haben ſie gedacht, und ſich ver-gangen; denn ihre Bosheit hat ſie blind gemachet.

Si mundus vos odit, ſcitote, quia me priorem vobis odio habuit. Si de mundo fuiſſetis, mundus quod ſuum erat diligeret; quia vero de mundo non eſtis, ſed ego elegi vos de mundo, propterea odit vos mundus. Mementote ſermonis mei, quem ego dixi vobis: Non eſt ſervus major domino ſuo. Si me perſecuti ſunt & vos perſequentur. *Ioannis Cap.* 15. *verſ.* 18. & 19.

Wenn euch die Welt haſſet, ſo wiſ-ſet, daß ſie mich zuvor gehaſſet hat.

Wäret ihr von der Welt gewesen, würde euch die Welt als das ihrige lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch von der Welt auserlesen habe, darum hasset euch die Welt. Erinneret euch meiner Worte, die ich euch gesaget habe: Der Knecht ist nicht grösser als sein Herr. Wenn sie mich verfolget haben, werden sie auch euch verfolgen.

Confiteor tibi pater, Domine cœli & terræ! quia abscondisti hæc a sapientibus, & prudentibus, & revelasti ea parvulis. Ita pater! quoniam sic fuit placitum ante te! *Matthæi Cap.* 11. *vers.* 25. & 26.

Ich lobe dich o Vater, du Herr des Himmels, und der Erde; weil du diese Sachen vor den Weisen, und Klugen verborgen, den Einfältigen aber dieselben geoffenbaret hast. So recht Vater! weil es dir so gefällig war.

Qui vos spernit me spernit; qui autem me spernit, spernit eum qui misit me. *Lucæ Cap.* 10. *vers.* 16.

Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet jenen, der mich gesendet hat.

Nolite tangere Christos meos, & in Prophetis meis nolite malignari. *Psalmo* 104. *vers.* 15.

Hütet euch meine Gesalbten zu berühren, und meinen Propheten füget kein Leid zu.

Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei. *Zachariæ Cap.* 2. *vers.* 8.

Wer euch angreift, greift mir in Augapfel.

An nescitis, quoniam Sancti de hoc mundo judicabunt? *I. ad Corinthios Cap.* 6. *vers.* 2.

Wisset ihr nicht, daß die Heilige über die Welt Gericht halten werden?

Tunc stabunt justi in magna constantia adversus eos, qui se angustiaverunt, & qui abstulerunt labores eorum. *Sapientiæ Cap.* 5. *vers.* 1.

Alsdann werden die Gerechten mit grossem Vertrauen gegen die hinüber stehen,

ſtehen, welche ſie geängſtiget, und ihre Arbeit zernichtet haben.

Videntes turbabuntur timore horribili, & mirabuntur in ſubitatione inſperatæ ſalutis, dicentes intra ſe, pœnitentiam agentes, & præ anguſtia ſpiritus gementes: Hi ſunt, quos habuimus aliquando in deriſum, & in ſimilitudinem improperii. Nos inſenſati vitam illorum æſtimabamus inſaniam, & finem illorum ſine honore. Ecce quomodo computati ſunt inter filios Dei, & inter Sanctos ſors illorum eſt! *Ibidem a verſu* 2.

Auf den Anblick werden ſie von einer ſchrecklichen Furcht befallen werden, und über die unerwartete Herrlichkeit derſelben wie auſſer ſich kommen. Sie werden bey ſich ſelbſten ſagen, und vor allzuſpäter Reue, und Angſt ſeufzen: das ſind nun die, ſo wir einſt verlachten, und zum Geſpötte machten. Uns Unbeſonnene! wir haben ihren Wandel für Thorheit, und ihr End für verächtlich gehalten. Sehet doch, wie ſie unter die Söhne Gottes aufgenommen

ſind,

sind, und ihren Antheil unter den Heiligen haben!

Ergo erravimns a via veritatis! & juſtitiæ lumen non luxit nobis, & ſol intelligentiæ non eſt ortus nobis! laſſati ſumus in via iniquitatis, & perditionis: & ambulavimus vias difficiles, viam autem Domini ignoravimus. Quid nobis profuit ſuperbia, aut divitiarum jactantia quid contulit nobis? Tranſierunt omnia illa tanquam umbra, & tanquam nuntius percurrens, & tanquam navis, quæ pertranſit fluctuantem aquam, cujus, cum præterierit, non eſt veſtigium invenire &c. &c. Et virtutis quidem nullum ſignum valuimus oſtendere; in malignitate autem noſtra conſumpti ſumus. Talia dixerunt in inferno hi, qui peccaverunt. *Ibidem.*

So haben wir alſo den rechten Weg verfehlet! ſo hat uns das Licht der Wahrheit nicht geleuchtet, und iſt uns die Sonne der Weisheit nicht aufgegangen! Wir haben uns auf dem Wege der Ungerechtigkeit, und des Verder-

bens

bens abgemattet: wir sind auf rauhen Bahnen gewandert; und die Strasse des Herrn haben wir verfehlet. Was nüzet uns izt der Stolz, und die Praalerey des Reichthums was hilft sie uns? Das alles ist wie ein Schatten vorbeygestrichen, wie ein Eilboth, oder ein Schiff, das die Fluten durchschneidet, von dem man, wenns vorüber ist, keine Spur mehr findet 2c. 2c. Und zwar von einiger Tugend haben wir keine Anzeige vorweisen können; sondern sind bey unsrer Bosheit aufgezehrt worden. So reden die in der Hölle, die sich versündiget haben.

Richtige

Richtige Sätze

über die Schwärmerey,

auch

über die

ausserordentlichen Thaten,

welche die Tugend einiger Heiligen verdächtig machen könnten.

Der I. Satz.

Nicht alle Handlungen der Heiligen sind heilig. Sie zogen ihre Natur nicht aus, und höreten nicht auf Menschen zu seyn, als sie Heilige wurden. Was ist aber dem Menschen so eigen, so angebohren, als daß er fehlen, betrogen werden, sündigen kann? Gott mußte auch mit Fleiß zulassen, daß Heilige gewisse Mängel hätten, so wohl zu ihrer eigenen Demuth, als auch damit nicht viele glaubeten, sie wären einer andern Natur gewesen: und so von ihrer Nachfolge, als einer unmöglichen Sache, zurückgehalten

würs

wurden. Diese Anmerkung haben die Kirchenväter, und Geisterfahrne öfter gemachet.

Der II. Satz.

Es ist dann nicht vernünftig, was man so oft hören muß: **der, oder dieser Heilige hat das gethan; so muß es recht gethan seyn.** Ich will zugeben, daß ers gethan hat; nur will, und kann ich nicht zugeben, daß diese That, ein Theil, oder eine Probe seiner Heiligkeit war. Der selige **Petrus Damiani**, der ein so kluger, und aufrichtiger, als gelehrter und tugendhafter Mann gewesen, schreibt im 9. **Brief des IV. Buchs** über das Beyspiel eines Kriegs, das **Leo der IX.** den folgenden Päpsten gab, er sey nicht darum heilig, weil er gegen die Normänner zu Feld gezogen, sondern weil er sich sonst tapfer gehalten, und die Feinde, die uns ums Himmelreich bringen, besieget hätte. Die gleiche Antwort gab ich einem Professor, der sich vieles mit dem zu gut that, daß er sagte: **Es war doch ein heiliger Vater, der das schrieb! Ja es war einer, ver-**

ſetzte ich; aber nicht deßwegen, weil er dieß geſchrieben hat.

Der III. Satz.

Im Gegentheil iſt eben ſo unrichtig, wenn man ſchließt: **das, oder dieſes iſt nicht erlaubt; ſo muß denn jener kein Heiliger ſeyn.** Nichts zu melden, daß ſich öfter ſchlieſſen lieſſe; **das oder dieſes iſt nicht erlaubt, ſo muß ers dann nicht gethan haben;** iſt nur gar gewiß, daß man (das Naturrecht ausgenommen, welches allgemein, welches unabänderlich iſt) die Heiligen nie nach unſrem Fuſſe zu meſſen hat. Gott führte ſie durch beſondere Wege; wie wir im Verfolg dieſer Sätze deutlich ſehen werden.

Der IV. Satz.

Nicht ein jeder, auch Gelehrter, iſt im Stand über die Thaten der Heiligen, die was beſonders haben, und die beym Prozeß der Heiligſprechung opera inſolita heiſſen, abzuſprechen. Es gehört viel Erfahrung, und eine recht groſſe Kenntniß übernatürlicher Dinge dazu. Die beßten Richter ſind, welche **gründlich von Unterſcheidung der Geiſter**

geschrieben, oder selbst sehr tugendhaft, und der Heiligkeit beflissen waren. Solche kommen über ihr eigen Fach; und jedem muß man vorzüglich in der Kunst, oder Profession trauen, die er lang getrieben hat. Dergleichen sind Johannes Gerson, Ludovicus de Ponte, Alvarez de Paz, der heilige Franciskus Salesius, der Kardinal Federikus Borromaeus, Lukas Castellinus, Fortunatus Scacchus, Johannes Baptista de Lezana, der Kardinal Bona. Papst Benedikt der XIV. Selbst der heilige Ignazius hat in seinen *Exercitiis Spiritualibus* recht treffliche Regeln darüber gegeben. *)

Der V. Satz.

Was bey den Heiligen **ungewöhnlich, seltsam, ausserordentlich**, ja **unerhört** ist, kann darum noch nicht schwärmerisch genen-

*) Die *Heteroclita Spiritualia* des Theophilus Raynaudus haben hier viele Vorzüge, und müssen wegen vielen Artikeln, die andere nicht berühren, besonders empfohlen werden.

nennet werden. Die Ursache ist, weil sie besondere himmlische Antriebe bekommen, von welchen sie dazu verleitet werden. Das läßt sich nicht anstreiten; weil wir in der Schrift selbst nicht nur einige, sondern gar viele Beyspiele haben. Man erinnere sich nur des **Abrahams**, der seinen Sohn schlachten wollte: des **Moses**, der einen Aegyptier erschlug: des **Josue**, der die Sonne hieß stehen bleiben: des **Samsons**, der die Feinde, und sich unter den Trümmern des Tempels begrub: und so von andern, besonders den Propheten, zu reden.

Der VI. Satz.

Oft kömmt eine Unternehmung vom himmlischen Antrieb **nur der Wesenheit, oder Hauptsache** nach. Besondere Handlungen, oder Reden, die mit unterliefen, waren nicht von Gott, sondern dem Menschen, der dabey sich, und seinen Begriffen überlassen war. Das erhellet schon wieder aus göttlicher Schrift, und die Geschichte der **Judith** gilt dießfalls für alle andere.

Der VII. Satz.

Den Heiligen im Gesetz der **Gnade** muß man nicht minder Einsprechungen beymessen, als jenen im Gesetz der **Natur**, und im Gesetz des **Moses**. Wir haben Jungfrauen, welche der **Ungebühr** zu entrinnen sich von der Höhe gestürzet. Wir haben Jünglinge, die am Hochzeitfest von ihren Bräuten weg-liefen. Wir haben Weibspersonen, die sich für Männer ausgaben. Wir haben Leute, die ihr Leben mit Wallfahrten zubrachten. Wir haben andere, die das Fasten und Kasteyen bis zum Grad der Grausamkeit trieben: und von denen man mit Wahrheit sagen kann, daß sie ihre eigenen Henker gewesen. Wir haben andere, die gegen die Armen so verschwenderisch waren, daß sie, um diesen Bequemlichkeiten zu verschaffen, sich selbst das Nöthige entzogen, ja sich, und die ihrigen mit schweren Schulden beluden. Wir haben andere, die den Stachel des Fleisches stumpf zu machen, sich in Schnee, und Eis, in Disteln, und Dörnern, im Feuer, und glüenden Kohlen gewälzet. Wir haben andere, die aus Mistrauen auf ihre Tugend sich alles

menschi-

menschlichen Umgangs enthielten, oder im Gegentheil aus Vertrauen auf Gott sich in die schlipfrigsten Gelegenheiten wageten.

Wie fremd, ja widersinnig scheinen der blinde Gehorsam, und die angenommene Einfalt? Die Armuth bis zur Unreinlichkeit? Die besondern Satzungen, und Gelübde? Die Flüche, und Seegen: die Erscheinungen, Entzückungen, und schrecklichen Anfälle vom Teufel, die wir in Akten mancher Heiligen lesen? Wie wunderlich dünkt uns, daß **Simeon der Stylit** so viele Jahre auf einer hohen Säule gelebet: daß **Simon Salus** sich meistens als einen Schalksnarren angestellet: daß **Vinzenz von Ferrier** den annahenden Gerichtstag zum Grund der Bekehrung vieler Tausenden geleget hat! Doch geschah dieß alles bald ganz, bald zum Theil aus himmlischen Antrieb: und man kann die nicht für Schwärmer halten, die schon Jahrhunderte in der Kirche Gottes für Heilige verehret worden sind.

Der VIII. Satz.

Ich weiß, die meisten Protestanten sind wider das Wunderbare, und Paradoxe so

eingenommen, daß sie **Mirakel, Erscheinungen, Offenbarungen** zum voraus verwerfen. Allein sie treffen ja diese auch in der Bibel an. Wiederum; das sind Thatsachen, welche lediglich auf Zeugnissen beruhen. Sind die Zeugen nicht glaubwürdig, muß man nicht lang Umstände machen; sondern dieselben aufstellen, und ihre Aussagen für nichts gelten lassen. Ich mache es selbst nicht anders. Sind sie aber glaubwürdig, kann man sie nicht verwerfen. Wie wir andere **ordentliche** Thatsachen annehmen, weil wir tüchtige Zeugnisse dafür haben, so können wir auch den **außerordentlichen** den Glauben nicht versagen, wenn sie genugsam bezeuget sind. Thun wirs nicht, schliessen wir gültige Zeugen aus; so heben wir den historischen Glauben, und mit ihm die menschliche Gesellschaft auf. Ich habe zu wenig gesaget, die Religion selbst heben wir auf, weil diese auf Thatsachen gegründet ist: weil ihr bester Beweis der historische ist: weil die Begebenheiten, die sie erzählet, eben so seltsam, eben so unerhört, als die obigen sind.

Was will Kritik, und Vernunft dagegen einwenden? Etwa dieses, daß übernatürliche Kenntnisse, und Wirkungen ein End genommen haben? Sie sind aber der Kirche verheissen. Sie hat sie lang benutzet: und der Heischesatz der Protestanten, daß sie nach dreyhundert Jahren aufgehöret haben, muß nicht vorausgesetzet, sondern erwiesen werden. Ohne Erweis kann ich ihn nicht annehmen; wie ich schon im **Leben des seligen Nikolaus von Flüe, und im Werk vom wesentlichsten in der Geschichtkunde** dargethan habe. Sie haben ihn aber zum Glück bisher nie erwiesen, und werden ihn auch in Zukunft niemals erweisen.

Der IX. Satz.

Selbst die abgeschmacktesten Sachen, die wir von Heiligen lesen, reichen nicht hin diese zu Schwärmern zu machen. Blutzeugen, die nach ihrer Behauptung die Köpfe viele Meilen weit auf den Händen tragen :-Jungfrauen, denen, damit sie der Liebhaber los werden, Bärte wachsen: oder welche rußige Häfen herzaubern, die diese statt ihrer küssen,

und umarmen: andere Heilige, die mit dem Teufel Spaß treiben, und denen er bey nächtlicher Arbeit die Kerze so lang muß halten, bis sie wegbrennt, und er die Klauen verbrennt, sind freylich Auftritte, gegen die sich die Vernunft empört; allein sie können weder die Person der Heiligen, noch auch die Kirche schwärmerisch machen. Nur folget, daß etwa die Akten erdichtet, und unterschoben seyn können. Denn solche Dinge wurden erzählt zu Zeiten, wo Unwissenheit, Barbarey, Aberglauben, Wundersucht herrschten. Sie hatten nicht den gehörigen Schauplatz: sie geschahen nicht unter den Augen solcher Zeugen, die uns beruhigen können. Man hat keine Certifikate davon. Sie führen kein Gepräg der Glaubwürdigkeit. Sie haben nicht nur nichts Wahrscheinliches, sondern viele Zeichen des Leichtglaubens an sich: sie sind mit ungereimten Umständen vergesellschaftet, sie haben keinen vernünftigen wichtigen Endzweck, sie sind niemals untersuchet, niemals berichtiget, niemals angenommen worden.

Der

Der X. Satz.

Oefter folget nicht einmal, daß die Hauptsache einer Lebensbeschreibung falsch ist; sondern nur, daß man Umstände dazugeflicket, welche sie der Neugier des Pöbels mehr empfehlen sollten. Man hat ja den Helden, den Prinzen, den Künstlern und Gelehrten viel angedichtet, das heut zu tage Niemand mehr glaubet: doch hat sich deswegen die Kritik noch nie angemaßet ohne weitere Gründe auch das Wesentliche ihrer Geschichte für unächt zu erklären. Wir haben keine authentische Geschichte von **Ludwig dem** XIV. sind aber darum seine merklichere Thaten eine Fabel?

Der XI. Satz.

Man muß kein Wunder, keine Erscheinung, keine Weissagung annehmen ohne Grund, und vorläufige Untersuchung; man muß aber auch keine ohne Grund und vorläufige Untersuchung verwerfen, viel weniger für Schwärmerey, und Lügen ausgeben. Eine hohe Tugend, welche geprüfet, und öffentlich authorisirt ist, steht mir für vieles gut, was sie wunderbares mit führet. Sie

ist selbst das Wunderbarste: und man kann da sagen, was Bernard vom heiligen Malachias, Bischof von Irrland, von dem man Wunderdinge erzählete, geschrieben hat. Meo quidem judicio primum, & maximum miraculum, quod fecit, ipse erat. *) **Meines Erachtens war er selbst das größte aus allen Mirakeln, die er gewirket hat.** Gott, wie ich schon erinnert, führet auserwählte Seelen, die ihm besonders getreu sind, und an denen er sein Wohlgefallen hat, durch keine gemeinen Wege. Er übet an ihnen seine Macht, er krönet seine Werke, er offenbaret seine Vollkommenheiten. Mirabilis Deus in Sanctis suis, singt der **Psalmist** am 67. **Psalm** 36. **Vers. Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen.**

Es ist dann nichts unvernünftigers, als selbe nach den Regeln der menschlichen Klugheit beurtheilen wollen **). Sie haben Maaßregeln, welche die sinnlichen Menschen nicht ver-

*) *In vita S. Malachiæ Episcopi cap.* 19.

**) Nihil peius, quam humanis rationibus spiritualia subjicere. S. IOANNES CHRYSOSTOMUS *Homilia* 24. *in Ioannem.*

verstehen. Animalis homo non percipit ea, quæ sunt spiritus Dei. *I. ad Corinthios Cap.* 2. *vers.* 14. Wir können nichts so Aus= ferordentliches an ihnen finden, das nicht längst durch die Beyspiele der Schrift wäre gerecht= fertiget worden. In dieser finden wir noch seltsamere Sachen. Aus dem ungezweifelten lässet sich aufs übrige schliessen, das kein so sicheres Ansehen hat. Wenn es nicht nach dem Geschmack der Welt ist, hat das bey Christen nichts zu sagen; jenes in der Bibel war auch nicht nach ihrem Geschmack. Sie hat sich immer am Wnnderbaren verstossen, und geärgert. Ihr Witz, und ihr Klügeln ist Unsinn vor dem Herrn.

Der XII. Satz.

So lang das Ausserordentliche bey den Heiligen selbe nicht hinderte ihre Pflichten, forderst gegen den Nächsten, zu erfüllen, und nach dem Geiste des Evangeliums ent= weder durchs Gebeth, oder durchs Predigt= amt das Beßte ihrer Brüder zu befördern, kann es keiner Schwärmerey beschuldiget wer= den. Es ist aber gewiß, daß eben solche Leute

dem

dem Nebenmenschen die nützlichsten waren; weil sie denselben durch Beyspiele erbauet, und durch die Liebe, auch im Zeitlichen, weit mehr unterstützet haben, als jene philosophischen Praler, deren Eifer fürs gemeine Beste, wenns nicht mit ihrem Besondern verknüpfet ist, in lauter Worten, und Projekten besteht. Ja, wer war wohlthätiger, als diese frommen Seelen? Ihre Grundsätze, und ihr Geist flösseten ihnen nebst jenen besondern Thaten, auch Erbarmen, Sanftmuth, Billigkeit, Sorgfalt ein; und erhoben sie über alle die Gährungen, von denen die Gesellschaft gestöret, und gekränket wird. Ihre Tugend gieng ihrem Wunderbaren voran. Sie hatten sich lang zuvor verläugnet, ihr Vergnügen, ihre Ruhe, ihr Ansehen, ihre Güter Gott geopfert. Sie wollten lieber sterben, als eine Pflicht verletzen: sie überliessen sich ganz der Vorsehung, sie kannten keine List, sie waren demüthig, und nachgebend gegen Jedermann. Die empfindlichsten Unbilden vergalten sie mit Wohlthaten. Sie hatten die erhabensten Begriffe von Gott. Sie wa-

ren nur bedacht ihm Vergnügen zu bringen, und dem Heiland ähnlich zu werden.

Nun, nach dem sie um kein ander Gut als die Tugend, um kein ander Uebel als die Sünde wußten, nachdem sie der Religion Ehre gemachet, und vielen Menschen genützet, legen wir ihnen zur Last, daß sie sich den Trieben der Gnade überlassen haben! Ist das billig, ist das vernünftig, ist das christlich gehandelt?

Der XIII. Satz.

Nichts ist unbestimmter, als was man **Schwärmgeist** nennet. Dieses Wort ist itzt die allgemeine Losung bey jeder Gesellschaft: und was die Welt darunter versteht, ist es nichts anderes, als die **Bergpredigt**, oder die Vorschriften, die der Herr allen gegeben hat, die ihm nachfolgen, ihr Heil versichern, und ihre Seele über das erheben wollen, was ihrer nicht würdig ist. Leute, die tausendmal mehr vom Ausschweifenden, und Lächerlichen haben, werfen sich für Richter des Geschmacks am Geistlichen auf! Wir sollen ihnen auf ihr Wort hin glauben, die Opfer, welche die Heiligen machten, wären Wirkungen des Wahnwitzes gewesen!

Der

Der XIV. Satz.

Bey Niemanden findet die Welt mehr Schwärmgeist, als bey den Ordensstiftern. Viele vermengen das Mönchswesen, und die Schwärmerey so untereinander, als wenn sie einerley wären. Wenn wir aber die Absichten, aus denen die Orden gestiftet worden, besser kenneten, würden wir bald merken, daß die Stifter ganz besondere Männer gewesen seyn mußten. Ihre Denkensart konnte nicht die unsrige seyn. Sie sollten neue Wege einschlagen, sie sollten alles nach ihrem Plane einrichten, sie sollten Fundamente graben, die dem Gebäude angemessen wären. Unsre Hauptmaximen wurden ihre Gegensätze: und sie sahen sich gezwungen nicht nur den gemeinen Passionen, sondern auch der Neugierd, und der Mode entgegen zu wirken. Die Kirche hat das erkannt, und ihr System angenommen; die Erfahrenheit aber (und die Erfahrenheit von Jahrhunderten) hat gezeiget, daß jeder Orden nach seiner Art ihre Dienste gethan, die Tugend befördert, das Evangelium auch in entlegensten Landen verbreitet hat.

hat. Die Früchte haben vom Baum den Ausschlag gegeben. *)

Ich weiß, daß man von ihren Gliedern nimmer so denket. Leute, welche nur bedacht sind ihre Leidenschaften zu befriedigen, unterhalten einander mit Klostergeschichten; die, wenn sie wahr wären, weiter nichts bedeuteten, als daß ein Theil der Geistlichen ihnen immer gleicher werde. Und über das dörfet ihr klagen ihr Unbesonnene! Sind die Mönchsleute nicht euere Kinder? Habet nicht ihr dieselben gezeuget, und erzogen? Habt nicht ihr ihnen lauter Abneigung vom Geistlichen eingeflösset? Habet nicht ihr gemachet, daß sie ihre und eure Leidenschaften: daß sie ihre, und eure Grundsätze mit ins Kloster nahmen? Dem ungeacht fodert ihr von ihnen jene Tugenden, welche ihr an ihren Stiftern Schwärmerey heisset, und ärger denn Atheismus hasset? Ihr waget es, euch anzustellen, als ärgerret ihr euch, wenn sie wenig Demuth haben, wo sie von euch nichts

denn

*) Non potest arbor bona malos fructus facere: neque arbor mala bonos fructus facere. *Matthæi Cap. 7. vers.* 18.

denn Stolz ererbet? Ihr prediget wider ihren Eigennutz, da ihr alles das eurige durch Plackerey, und Habsucht errungen habet? Ihr schlaget Lärmen, wenn ein Geistlicher sich wider die Keuschheit verfehlet, da ihr von Jugend auf keine hattet, und noch wirklich Männer ohne Treue, Frauen ohne Ehrbarkeit seyd? Sind eure Pflichten minder heilig, und haben eure Verbrechen keine Folgen, wie jene der Ordensleute?

Haltet man die Regeln, ist es Schwärmgeist; geht man davon ab, rufet man ohne Nachsicht: sehet, sehet wie die Pfaffen sind!

Eben so ists mit dem Vorwurf des Müssiggangs, den die Stifter aufs äusserste verfolget haben. Sey es, daß nicht alle Ordensleute mit der Zeit haushalten; gehen doch die meisten viermal des Tags in Chor; andere studieren, predigen, hören Beicht: und liegen einige ganz brach, giebt es nicht tausendmal mehr in der Welt, welche müssig gehen?

Die Leckerhaftigkeit, die man einigen vorwirft, zeiget sich nur im Gasthof, wo man die Weltlichen bewirthet. Im Konvent hält

man

man sich genau an die Pragmatik. Wenn man nun jenen Ehre anthut, und sie besser bewirthet, als sie es verdienet haben, wird die Wohlthat mit Schimpf vergolten.

Ich selbst habe erfahren, daß man in Prälaturen kaum den Mund gewischet, und ihn schon wider das Wohlleben deren geöffnet, welche selben so niedlich gehalten hatten.

Aber seyn die Söhne, wie sie wollen; ihre Väter waren darum keine Schwärmer; sonst müßten die Apostel selbst zu Schwärmern werden, weil wir von ihren Beyspielen und Lehren so weit abgegangen sind. Doch man hat sonst Ursachen dieselben in eben die Klasse, mit den Ordensstiftern zu setzen. Wenigst bin ich der Meynung, wenn diese Gesandte des Herrn noch heute zurückkämen, würde es ihnen um kein Haar besser als jenen ergehen. Der größte Theil unsrer Mode-Christen würde sie für Schwärmer ausrufen. Sie könnten im Christenthum keine andere Religion weder predigen, noch ausüben, als die sie ehemals unter den Heiden geprediget, und ausgeübet haben; ich will sagen eine übernatürliche, eine gegen unsre Begriffe, und unsre Neigungen streitende Religion. Was

aber übernatürlich ist, was wider unsre Begriffe, und Neigungen streitet, wird itzt überall, wo man aufgeklärt ist, ins Gebieth der Schwärmerey verwiesen. Die Freyheit, die Apostel sogar in öffentlichen Schriften für Schwärmer zu erklären, hat man sich schon öfter genommen; und der gelehrte Engländer **Archimbald**, der wider **Woolston** schrieb, gab sich Mühe den lustigen Einfall in einem besondern Werk zu widerlegen, welches den Titel führet: **die Apostel keine Enthusiasten.** *)

Ich wollte noch mehrere Sätze über den Schwärmgeist beybringen, wenn ich nicht sähe, daß die nöthigern schon da sind: und wenn andere hinzukämen, der Nachtrag gröser, als die Abhandlung würde. Es wird dann am besten gethan seyn, wenn ich die Worte des Ungenannten **von frommen Betrügereyen** hersetze. Er hat fast alles, was hier abgeht, nicht nur kurz, sondern auch so deutlich gegeben, daß wir keiner weitern Erklä-

*) Es scheint, Christian Ernst Wünsch, und andere, die itzt das Evangelium mit der Maurerey verdrängen, haben diese Abhandlung nie gelesen.

klärung bedörfen. Wir haben, schreibt er, auch bey ausserordentlichen Thaten der Heiligen keinen Betrug zu besorgen, wenn nur die Umstände geben;
Daß sie dabey eine gute Absicht,
Nichts von Eigensinn, Ungehorsam,
Stützigkeit hatten:
Daß sie nicht veränderlich, nicht wankelmüthig gewesen, sondern ihrem Amt, und Beruf getreu verblieben:
Daß sie in keiner Verwirrung, oder Leidenschaft gehandelt haben:
Daß sie keine eitle Ehre, keinen Vortheil, kein sinnliches Vergnügen gesuchet:
Daß sie ihrer Schwachheit bewußt, demüthig, in Willen Gottes ergeben, begierig des Kreuzes, und von Liebe beseelet waren.

Haben wir diese Merkzeichen bey einem Diener Gottes, kann uns nichts mehr an ihm zu stark befremden. Was sich mit ihm ereignet hat, bleibt seltsam, aber nicht unglaublich. Es hat immer das Vorurtheil für sich, daß es vom Herrn, nicht von der Natur,

oder dem Teufel herrühre. Wir können also daraus die schwersten Sachen berichtigen, über die man sich bey einigen gezanket hat; als nämlich

Die übertriebenen Bußwerke,
Den Gewalt, welchen die Hölle über sie hatte,
Die eingegossene Wissenschaft,
Die Hoheit des Gebethes,
Die Gnade der Thränen,
Die Erscheinungen,
Die Flüge, und Entzückungen,
Die Erkenntniß künftiger und verborgener Dinge,
Die Gegenwart an verschiedenen Orten zu eben der Zeit,
Die Macht über die Natur,
Gewisse Gleichförmigkeiten mit dem Gottmenschen. 2c.

Stehen diese Sachen neben den Tugenden, von denen die Rede war, fällt vieles von dem Verdacht weg, den sie erregen, daß man entweder betrüge, oder doch selbst betrogen werde. Bis hieher dieser Verfasser, welcher lang nicht so leichtgläubig, als erfahren, und bescheiden ist.

ist. Wir wollen seinem Beyspiel folgen: und, wo wir gute Gründe für die Tugend eines Menschen haben, das Sonderbare, das an ihm vorkömmt, nicht zum Anlaß seiner Lästerung, sondern des Lobs Gottes machen, dessen Rathschläge keiner Rechtfertigung bedörfen, und die wir leichter bewundern, als untersuchen können. Er ist uns keine Rechenschaft schuldig; aber wir werden ihm einst wegen unsren übereilten, freventlichen Urtheilen Rechenschaft geben: und seine Heilige, mit denen wir so hart verfahren, werden mit zu Gericht sitzen. Dieser Gedanken hat mich öfter zurückgehalten. Er wirds auch bey andern thun, besonders wenn sie noch gedenken, die Güte, und Weisheit Gottes werden nicht zugeben, daß ein Mann nach seinem Herzen, der, so bald er seinen Willen erkannt hat, ihn erfüllet, öfter irr gehe, und dadurch auch andere irrgehen mache. Wir wissen kaum eine Person, welche Gott durch so seltsame Wege geführet; aber auch keine, deren Geist von so vielen erfahrnen, angesehenen Gelehrten, tugendhaften Leuten gutgeheissen worden, als die heilige **Theresia**, Stifterin der strengern Karmeliten. Sie war innerst

überzeugt, Einfalt, und Demuth sey der gerade Weg zu Gott, und führe uns nach eben dem Verhältniß zu ihm zurück, nach dem uns der Hochmuth von ihm entfernet hat. Sie that auch nichts aus eigenem Sinn: und sah jeden Pfad, der nicht betretten war, für einen Abgrund an. Alle, die ihr Gewissen geleitet haben, bezeigen, daß je räuher, je verächtlicher sie ihr begegnet, desto heiterer, und thätiger hätten sie dieselbe im Dienst Gottes gefunden. Eben jene, so am meisten Mißtrauen auf ihre Sachen geäussert, waren die, zu welchen sie am meisten Zutrauen hatte. Ihre Biegsamkeit, und ihr Gehorsam waren so groß, als ihre übrigen Gaben. Ihre Führer verlangeten dann keine weitere Probe; dieß Betragen war ihnen schon genug bey ungewöhnlichen Fällen, so wohl sie, als sichselbst, zu beruhigen, und sicher zu stellen. Ihr Leben ist ein praktischer Unterricht zur Kenntniß übernatürlicher Wirkungen, und jene, die es lesen, bekommen ungemein viel Licht, ächte Tugend vom Schwärmgeist zu unterscheiden. Wir haben es von mehrern Verfassern: aber zu unsrer Absicht muß man das immer daneben haben, welches sie selbst geschrieben hat.

קרבן תודה

Dankopfer,

oder

Empfindungen

eines

hebräischen Studenten

an

seinem Tauftage,

in Augsburg

den 5. Oktober.

1788.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28. v. 19. 1.

Wer glaubet und getaufet ist, der wird selig; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Mark. 16. v. 16. 2.

Ich zwar taufe euch mit Wasser; es wird aber einer kommen, der wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Luk. 3. v. 16. 3.

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich sage ich dir, es sey dann, daß Jemand aus dem Wasser und heiligen Geiste geboh-ren werde, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen. Joh. 3. v. 5. 4.

1. לכן לכו ולמדו כל הגוים וטבלו אתם
בשם האב והבן והוה חקדוש:
2. ואשר יאמין ויטבל ישע ואשר לא
יאמין ידשיע:
3. אני טובל אתכם במים ויבא מי והוא
יטבול אתכם ברוח הקודש ובאש:
4. ויען ישוע אמן אמן אני אומד
לך אם אחד לא ילד עוד ממים ומרוח
הקודש לא יוכל לבא אל מלכות האלהי:

Was soll ich dem Herrn opfern, das seiner würdig sey? Soll ich dem hohen Gotte das Knie biegen? Soll ich ihm von jährigen Kälbern Brandopfer schlachten? Ich will dir, o Mensch! im Namen Gottes andeuten, was gut sey, und was der Herr von dir begehre: lebe gerecht, liebe die Barmherzigkeit, vereinige dich sorgfältig mit deinem Gott. Micha, 6. V. 6. 8. (*)

Diese Worte bewogen mich, an dem heutigen, für mich so großen, und niemal genug zu schätzenden, Tage meine Empfindungen der Welt vorzulegen; an jenem Tage, an dem ich

(*) במה אקדם יהוה אכפלאלהי מרום האקדמנו בעולות בעגלים בני שנה: הגיד לך אדם מה טוב ומה יהוה דורש ממך כי אם עשות משפט ואהבת חסד והצנע לכת עם אלהיך:

der heiligen Taufe gewürdiget werde. O, könnte ich ihn doch recht verherrlichen, diesen feyerlichen Tag! Ach könnte ich Gott für selben nach Erheischung loben, und danken! Allein meine überfließende Freude wegen der erhabensten Gnade, die mir Gott heute angedeihen läßt, ist gleich einem, in vollem Strome laufenden, und verfleißenden, Wasser, das meine Rede aufhält, und gleich einem, mit Wasser angefüllten, Gefässe, das unten weit, und oben enge ist, und bey seinem geschwinden Umsturze keinen Tropfen von sich läßt.

Ich muß also wahrlich mit dem Eliu, dem Sohne Barachels, einem Buziten, ausrufen: Ich bin so voller Sprüche, daß ich sie nicht länger verhalten kann. — Sehet, mein Sinn ist wie neuer Wein, der keine Oeffnung hat, und die neuen Schläuche zersprenget. — Ich will sprechen, und mir ein wenig Luft machen; ich will meine Lippen eröffnen. Job. 32. V. 18. 19. 20. (*) Könnte ich bey Er-

fla-

(*) כי מלתי מלים הציקתני רוח בטני׃
הנה בטני כיין לא יפתח כאובת חדשים
יבקע׃ אדברה וירוח לי אפתח שפתי ואענה׃

klärung der großen Gnade Gottes, die mich heute erfüllet, jeden Unwissenden belehren, und jedem Zweifelhaften recht rathen, — alle Kinder Israels, und alle Irrgläubige, und Ungläubige mit der wahren Kirche Jesu Christi vereinigen!

Ich war bisher ein nichtswürdiger Sünder, ein Verläugner der Gottheit Jesu Christi, ein Verfolger seiner heiligen Kirche; und doch nimmt mich heute eben dieser Jesus durch seine unaussprechliche Gnade in seine heilige Kirche auf! Was ist der Mensch, daß du an ihn gedenkest? Oder ein Menschenkind, daß du es besuchest? Psalm. 8. V. 5. (*) Möchte doch heute Jemand, durch meine Empfindungen gerühret, sein Herz ganz unserm liebvollen Erlöser, dem gekreuzigten Jesus, schenken, und dadurch sich, und mich durch herzliche Andacht, und Besserung der Seele desselben würdiger machen!

Wenigst will ich dich preisen, mein Jesus! weil du mich erhöret hast, und mein Hei-

(*) מה אנוש כי תזכרנו ובן אדם כי תפקדנו׃

Heiland geworden bist. Jener Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das hat der Herr gethan, und es ist verwunderlich in unsern Augen. Dieß ist der Tag, den der Herr gemachet hat: Lasset uns heute frohlocken, und gutes Muthes seyn. Psalm. 117. V. 21. 22. 23. 24. (*) Kommet, kommet alle, die ihr Gott fürchtet, und höret, welche große Dinge er an meiner Seele gethan hat! Sehet an mir einen Menschen, der in der tiefesten Finsterniß, in welcher die schwärzesten Wolken des Irrthumes herrschten, gebohren, und erzogen ward! Mein Vater ist ein Rabbiner, und desgleichen waren auch meine mütterlichen Vorältern; und so werdet ihr wohl begreifen, daß ich nicht den mindesten Schein von dem so helle glänzenden Lichte des wahren Glauben erblicken konnte; sondern daß mir vielmehr von Jugend an der größte Greuel, Abscheu, und

Haß

(*) אודך כי עניתני ותהי לי לישועה:
אבן מאסו הבונים היתה לראש פנה: מאת
יהוה היתה זאת היא נפלאת בעינינו: זה
היום עשה יהוה נגילה ונשמחה בו:

Haß gegen die Christen in das Herz geprägetward. Unmöglich kann ich den Haß ausdrücken, der einem Judenkinde gegen Christus, und seine Anhänger eingegraben wird, — und dennoch sehet ihr hier an mir einen Israeliten, der zu euch redet, und mit dem David ausrufet: Wie der Hirsch nach dem Wasser lechzet, also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach dem starken lebendigen Gott: wann werde ich dahin gelangen, und vor Gottes Angesichte erscheinen? Psalm. 41. V. 2. 3. (*)

Und ob ich mich gleich von meiner ganzen Nazion, von meinen Aeltern, Verwandten, und Freunden bey der Annahme der christlichen Religion nicht nur verlassen, sondern sogar verabscheuet, verdammet, verfluchet, und aller Lebensmittel beraubet sah; und meine Thräne Tag und Nacht meine Nahrung war, Psalm. 41. V. 4. (**): so überließ ich mich dessen allen ohngeachtet meiner

(*) כאיל תערג על אפיקי מים כן נפשי
תערג אליך אלהים: צמאה נפשי לאלהים
לאל חי מתי אבוא ואראה פני אלהים:

(**) היתה לי דמעתי לחם יומם ולילה:

heftigen Begierde, und dem übernatürlichen Triebe, den wahren, alleinseligmachenden Glauben zu suchen; und zur Erreichung meines Zweckes ward mir von einem Freunde die weltberühmte Reichsstadt Augsburg angewiesen.

Hier war ich bey meiner Ankunft gleich einem Zweige in der Wüste; ich hatte keinen Freund, keinen Bekannten. Endlich wies man mich an einen sehr berühmten Mann an, dem ich das erstemal mein Herz entdeckte. Er empfieng mich sehr liebreich; und übergab mich dem gewöhnlichen Informator der Proselyten. Ich wollte sie gerne nennen diese meine zween Freunde, wenn sie sich solches nicht verbethen hätten.

Da nun wards auf einmal in meiner Seele helle; Licht umstralte meinen Geist; und, was ich zuvor nur in der Ferne, und im Dunkeln gesehen hatte, sah ich itzt in der Nähe, und wie im Spiegel. Man erklärte, und bewies mir, daß du, o Gott! ein unendlich vollkommenes Wesen, und in eben diesem deinen Wesen ganz einfach seyst; daß es demnach eine Religion, und zwar eine einzige wahre Religion

gebe;

gebe; daß diese wahre Religion oder die jüdi-
sche, oder die christliche sey, weil alle andere
augenscheinlich unglaubbar sind; daß dermalen
nach Erfüllung der Weissagungen, besonders jener
des Patriarchen Jakobs, 1. B. Moys. 49.
V. 10. 11. 12. Der Zepter wird von Juda
nicht genommen werden, noch der Fürst von
seiner Hüfte, bis derjenige kömmt, der ge-
sandt werden soll: nach ihm werden die Völ-
ker trachten, und ihm gehorchen. Seine Ese-
linn, und ihr Füllen bindet er, o mein
Sohn! an seinen Weinberg, und Wein-
stock: er wird seinen Rock im Weine wa-
schen, und seinen Mantel im Traubenblute.
Seine Augen sind glänzender, als Wein,
und seine Zähne weißer, als Milch; (*) und
des Propheten Daniels, 9. B. 24. 25. 26.
27. Siebenzig Wochen sind von Gott abge-
kürzet für dein Volk, und für deine heilige

(*) לא יסור שבט מיהודה ומחקק מבין
רגליו עד כי יבא שילה ולו יקהת עמים:
אסרי לגפן עירה ולשרקה בני אתנו כבס
בין לבשו ובדם ענבים סותה: חכלילי
עינים מיין ולבן שנים מחלב:

Stadt, auf daß die Uebertretung aufhöre, der Sünde ein Ende gemachet, die Ungerechtigkeit vertilget, eine immerwährende Gerechtigkeit eingeführet, alle Weissagungen, und Propheten erfüllet, und der Heilige über alle Heilige gesalbet werde. Wisse dann, und merke auf: von der Zeit an, da der Befehl ausgehen wird, daß man Jerusalem wieder baue, bis Meßias der Fürst erscheinet, werden sieben Wochen, und zwey und siebenzig Wochen seyn: die Gassen, und Mauren wird man in sehr kurzer Zeit wiederum bauen. Nach zwey und sechzig Wochen wird der Gesalbte umgebracht werden: und es wird nicht mehr sein Volk seyn, das ihn verläugnen wird. Ein anderes Volk wird mit seinem Feldherrn kommen, und das Heiligthum sammt der Stadt verwüsten: durch eine überschwemmende Verheerung werden sie ein Ende nehmen, und mit dem Ausgange des Krieges ist ihnen die Zerstörung bestimmet. Eine Woche wird Vielen den Bund bestättigen, und mitten in der Woche werden Schlacht- und Speisopfer aufhören. In des Tempels Flügeln

wird

wird der Gräuel der Verwüstung seyn. Die Verwüstung aber wird bis an den Beschluß der Zeiten, und bis ans Ende dauern, (*) die jüdische Religion ganz gewiß unglaubbar, und folglich die christliche Religion, die Jesus gestiftet, und die Apostel geprediget haben, die wahre, und allein ungezweifelt glaubbare sey, und daß folglich alle ihre Lehrsätze wahr sind.

Bey

(*) שבעים שבעים נחתך על עמך ועל עיר קדשך לכלא הפשע ולהתם חטאות ולכפר עון ולהביא צדק עלמים ולחתם חזון ונביא ולמשח קדש קדשים: ותדע ותשכל מן מצא דבר להשיב ולבנות ירושלם עד משיח נגיד שבעים שבעה ושבעים ששים ושנים תשוב ונבנתה רחוב וחרוץ ובצוק העתים: ואחרי השבעים ששים ושנים יכרת משיח ואין לו והעיר והקדש ישחית עם נגיד הבא וקצו בשטף ועד קץ מלחמה נחרצת שממות: והגביר ברית לרבים שבוע אחד וחצי השבוע ישבית זבח ומנחה ועל כנף שקוצים משמם ועד כלה ונחרצה תתך על שמם:

Bey diesem Erkenntnisse ward ich voll der Freude, und dasselbe ersetzte mir allen zeitlichen Verlurst gedoppelt; denn was mir dein Mund, o Gott! offenbaret, ist mir besser, als alle Silber- und Goldmünzen. Psal. 118. V. 72. (*) Mein einziger, aufrichtiger Wunsch geht dahin, mein Blut sammt 248 Gliedern, und 365 Adern für den gekreuzigten Jesus aufzuopfern, um sein Nachfolger zu seyn!

O ihr Christen, welche erhabene Vorzüge habet ihr vor mir, dem doch heute von Gott die größte Gnade erwiesen wird! Gleich am Tage eurer Geburt empfienget ihr das Sakrament der Taufe; und wurdet dadurch Kinder Gottes, Erben des Himmels, und Miterben Jesu Christi; und da sich euer Verstand entwickelte, wurdet ihr von euern Aeltern, und Lehrern mit größter Sorgfalt in jeder Pflicht des Christenthumes unterrichtet! Welche große Vorzüge hat eure Priesterschaft vor jener des alten Bundes! Wie prachtvoll sind eure heiligen Tempel und Gotteshäuser! Unaussprech-

lich

(*) טוב לי תורת פיך מאלפי זהב וכסף׃

lich war das Erstaunen, das sich meiner bemächtigte, da ich das erstemal in selbe kam! Unbeschreiblich süß die heilige Empfindung, die ich nicht sowohl in meinem Herzen, als in meinem ganzen Körper fühlte! Ich wurde neu, ganz neue belebet, noch mehr als der Patriarch Jakob belebet, da er hörte, sein Sohn Joseph lebte! Ich mußte für Ehrfurcht, wie Jakob, ausrufen: Wie erschrecklich ist dieser Ort! Es ist hier nichts anders, als das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels! 1. B. Moys. 28. V. 17. (*)

Ewiger Dank sey dem barmherzigen Gott, und Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher mich aus dem Volke Israels erweckte, und mich mit Lust und Begierde zu seinem heiligen Glauben erfüllte! Hiedurch werdet auch ihr, liebe Christen! in dem Glauben gestärket, und befestiget. Denn wenn eure heilige Kirche einen neuen Zuwachs erhält, werden allezeit viele Weissagungen der Propheten erfüllet,

(*) מה נורא המקום הזה אין זה כי אם בית אלהים וזה שער השמים:

füllet, als 1) jene des Esaias 2. B. 3. (*) Viele Völker werden hingehen, und sagen: Kommet, und lasset uns zu dem Berge des Herrn, und zu dem Hause des Gottes Jakobs hinaufgehen, er wird uns seine Wege lehren, und wir werden auf seinen Steigen wandeln: denn von Sion wird das Gesetz, und das Wort des Herrn von Jerusalem ausgehen, welches auch geschah durch die Verkündigung des Evangeliums, weil dieses, nicht aber das mosaische Gesetz, welches auf dem Berge Sinai gegeben ward, von Sion ausgieng, womit auch Michäa 4. B. 2. übereinstimmt. 2) Abermal jene des Michäa 4. B. 15, und jene des Esaias 9. B. 2. (**): Das Volk aber, welches in der Finsterniß wandelte, hat ein großes Licht gesehen: denen, die in dem finstern Lande, und Schatten des Todes

des

(*) והלכו עמים רבים ואמרו לכו
ונעלה אל הר יהוה אל בית אלהי יעקב
ויורנו מדרכיו ונלכה באורחתיו כי מציון תצא
תורה ודבר יהוה מירושלם:

(**) העם ההלכים בחשך ראו אור גדול
ישבי בארץ צלמות אור נגה עליהם:

des wohnten, ist das Licht aufgegangen. 3) Wieder jene des Esaias 42. V. 16. (*) Die Blinden will ich auf den Weg führen, den sie nicht wußten, und sie auf Steige leiten, die ihnen unbekannt waren: die Finsterniß will ich vor ihnen zum Lichte, und das Höckerichte zur Ebne machen: dieß will ich ihnen thun, und sie nicht verlassen. 11. V. 10. (**) Zu derselbigen Zeit werden die Heyden (das ist andere Völker) die Wurzel Jesse anbethen, jenen nämlich, der zum Zeichen der Völker steht. V. 12. (***) Er wird eine Fahne unter den Völkern aufstecken, er wird die Flüchtigen von Israel, und die Zerstreuten aus Juda von den vier

Enden

(*) והולכתי עורים בדרך לא ידעו
בנתיבות לא ידעו אדריכם אשים מחשך
לפניהם לאור ומעקשים למישור אלה
הדברים עשיתים ולא עזבתים׃

(**) והיה ביום ההוא שרש ישי אשר
עמד לנס עמים אליו גוים ידרשו׃

(***) ונשא נס לגוים ואסף נדחי ישראל
ונפצות יהודה יקבץ מארבע כנפות הארץ׃

Enden des Erdbodens versammeln. 59. V. 19. (*) Und die vom Niedergange werden den Namen des Herrn, und die vom Aufgange seine Herrlichkeit fürchten. V. 20. (**) Und da der Erlöser zu Sion, und denen, die aus Jakob von der Ungerechtigkeit wieder zurückkehren, kommen wird. 4) Jene des Jeremias: 16. V. 16. (***) Sieh, ich will viele Fischer aussenden, spricht der Herr, die werden sie fischen: und darnach will ich viele Jäger zu ihnen senden, die sie von allen Bergen, von allen Hügeln, und aus den Steinhöhlen jagen werden. 23. V. 7. 8. (****) Darum sieh, spricht der Herr:

Es

(*) ויראו ממערב את שם יהוה
וממזרח שמש את כבודך:

(**) ובא לציון גואל ולשבי פשע ביעקב
נאם יהוה:

(***) הנני שולח לדיגים רבים נאם יהוה
ודיגום ואחרי כן אשלח לרבים צידים
וצדום מעל כל הר ומעל כל גבעה ומנקיקי
הסלעים:

(****) לכן הנה ימים באים נאם יהוה
ולא יאמרו עוד חי יהוה אשר העלה את בני
ישראל מארץ מצרים: כי אם חי יהוה
אשר

Es wird die Zeit kommen, das man nicht mehr sagen wird: So wahr der Herr lebt, der die Kinder Israels aus Egypten geführet hat; sondern so wahr der Herr lebt, der die Kinder des Hauses Israels ausgeführet aus dem mitternächtigen Lande, und aus allen Ländern, dahin ich sie verstossen hatte, hergebracht hat. 5) Jene des Ezechiels 20. V. 41. (*) Ich will euch zum süßen Geruche annehmen, wenn ich euch aus den Völkern werde geführet, und aus den Ländern, dahin ihr seyd zerstreuet worden, versammelt haben, und ich werde in euch vor den Augen der Heyden geheiliget werden. 34. V. 11. 12. 13. (**) Denn dieß saget Gott der Herr:

אשר העלה ואשר הביא את זרע בית ישראל מארץ צפונה ומכל הארצות אשר הדחתים שם וישבו על אדמתם:

(*) בריח ניחוח ארצה אתכם בהוציאי אתכם מן העמים וקבצתי אתכם מן הארצות אשר נפוצתם בם ונקדשתי בכם לעיני הגוים:

(**) כי כה אמר אדני יהוה הנני אני ודרשתי את צאני ובקרתים: כבקרת רועה

Herr: Sieh, ich will selbst nach meinen Schafen fragen, und sie heimsuchen. Gleichwie ein Hirt seine Heerde heimsuchet an dem Tage, wann er mitten unter seinen zerstreuten Schafen ist: also will ich meine Schafe heimsuchen, und sie von allen Orten, dahin sie am Tage des Gewölkes, und der Finsterniß (Hier zeiget der Prophet an, daß Christus ist gekreuziget worden; denn damals war Finsterniß über die Welt, und über die ungläubigen Juden, die in ihrer Hartnäckigkeit verharrten, und Jesum nicht erkennen wollten; und doch verspricht ihnen der Herr, sie aus bloßer Gnade heimzusuchen, und zu erretten) sind zerstreuet worden, erretten. Und ich will sie aus den Völkern herausführen, aus den Ländern versammeln, und sie in

---

עדרו ביום היותו בתוך צאנו נפרשות כן
אבקר את צאני והצלתי אתהם מכל
המקומת אשר נפצו שם ביום ענן וערפל:
והוצאתים מן העמים וקבצתים מן
הארצות והביאותים אל אדמתם ורעיתים
אל הרי ישראל באפיקים ובכל מושבי
הארץ:

in ihr Land wieder bringen: und ich will sie auf den Bergen Israels an den Wasserbächen, und auf allen guten Plätzen des Landes weiden. 36. V. 25. (*) Ich will reines Wasser über sie ausgießen, ihr sollet von aller eurer Unreinigkeit gereiniget werden, (wird hier nicht ganz deutlich die heilige Taufe vorgesaget?) und ich will euch von allen euern Götzen reinigen. V. 26. (**) Ich will euch ein neues Herz geben, einen neuen Geist in euch pflanzen; (hier wird der heilige Geist angekündiget) das steinerne Herz will ich aus euerm Fleische hinwegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben. V. 27. (***) Meinen Geist will ich in euch pflanzen,

---

(*) וזרקתי עליכם מים טהורים וטהרתם מכל טמאתיכם ומכל גלוליכם אטהר אתכם:

(**) ונתתי לכם לב חדש ורוח חדשה אתן בקרבכם והסרתי את לב האבן מבשרכם ונתתי לכם לב בשר:

(***) ואת רוחי אתן בקרבכם ועשיתי את אשר בחקי תלכו ומשפטי תשמרו ועשיתם:

zen, und machen, daß ihr in meinen Gebothen wandelt, meine Satzungen bewahret, und vollziehet. 6) Jene des Propheten Amos 8. V. 11. (*) Sieh, es kömmt die Zeit, spricht der Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde: nicht zwar einen Hunger nach Brod, noch einen Durst nach Wasser, sondern des Herrn Wort zu hören. 7) Und endlich jene des Propheten Sophonias 3. V. 18. (**) Die thörichten Leute aber, welche von dem Gesetze abgewichen waren, will ich versammeln, denn sie waren aus dir; damit du ihrethalben nicht mehr in Schanden stehest.

Diese, und andere Weissagungen der Propheten werden heute an mir dem Buchstaben nach erfüllet. Groß, unendlich groß, meine Christen, sind die Wunder der Barmherzigkeit,

---

(*) הנה ימים באים נאום אדני יהוה והשלחתי רעב בארץ לא רעב ללחם ולא צמא למים כי אם לשמע את דברי יהוה:

(**) נוגי ממועד אספתי ממך היו משאת עליה חרפה:

keit, die der Herr an diesem Tage an mir thut! Stellet euch nur einen in seinem Irrthume hartnäckig beharrenden, und einen nach Wahrheit ringenden Juden vor; und ihr werdet die Aechtheit meiner Aussage einsehen.

Unbeschreiblich sind bey einem Juden die innerlichen Lasten und Leiden; zentnerschwer die Gewissensbisse; niemal findet sein Herz eine Ruhe, sondern immer ist es voll der Traurigkeit, und Sorge. Denn jemehr er sich von seiner Gerechtigkeit, und der Wahrheit seiner Religion überzeugen will, desto mangelhafter kömmt ihm alles dieß vor. Gleich einem Mörder verfolget ihn sein eigen Gewissen wegen der Vergießung des unschuldigsten, reinesten Blutes; und so wird abermal die Weissagung des Esaias erfüllet: Wenn ihr gleich eure Hände ausstrecket, so will ich doch meine Augen von euch abwenden: und wenn ihr noch so viel bethet, so will ich euch doch nicht erhören, denn eure Hände sind voll Blutes. I. B. 15. (*) Ist etwa nicht hier

(*) ובפרשכם כפיכם אעלים עיני מכם גם כי תרבו תפלה אינני שומע ידיכם דמים מלאו:

die Rede von dem Blute Jesu Christi? — O welche Schande meiner Väter muß ich heute vor der ganzen Welt bekennen! — Sie haben ihren Leib, und ihre Seele durch die Ermordung desjenigen verunreiniget, der der Erlöser der Welt, und wahrer Gott war, und aus Liebe zu uns den Himmel verließ, um uns von dem ewigen Tode zu erlösen! — Ists wohl Wunder, daß ihnen ihr Gewissen keine Ruhe vergönnet, und sie immerhin verfolget? Und doch, o Herr, hat eben diese Unruhe, und Verfolgung deine Liebe zum Grunde! Durch sie willst du dein hartnäckiges Volk bekehren — und durch sie hast du mich zu dir geleitet!

Tägliche Unruhe, Seufzer, Traurigkeit war mein Antheil — und ob mir gleich nichts an zeitlichen Gütern mangelte, klebten doch meine Gebeine an meinem Fleische wegen der Stimme meines Seufzens — nach langer Untersuchung gieng mir endlich der Morgenstern, und nach selbem die Sonne auf, und zeigte mir das wahre Licht. Denn der Herr will nicht den Tod des Bösewichtes, sondern daß

er

er Buß thue, und lebe. Allein die in ihrem Irrthume verstockten Juden wollen die Ursache ihrer Peinigung nicht untersuchen, sie verharren in ihrer Bosheit, und verstossen geflissentlich die Güte Gottes, welcher sie nur deßwegen beunruhiget, um sie an sich zu ziehen, bevor der große, der schreckliche Tag kommen wird: Sieh, ich will euch, ehe der große, und schreckliche Tag des Herrn kommen wird, den Propheten senden; und er wird das Herz der Väter mit den Kindern, und das Herz der Kinder mit ihren Vätern vereinigen, damit ich nicht etwa komme, und den Erdboden mit Fluche schlage. Malach. 4. V. 5. 6. (*)

Von allen diesen Lasten seyd ihr, liebe Christen! befreyet; sanfte Ruhe, und Zufriedenheit erfüllet euer Herz bey euerm Gottesdienste, und unbegreifliche Freude, und

(*) הנה אנכי שולח לכם את אליהו הנביא לפני בוא יום יהוה הגדול והנורא: והשיב לב אבות על בנים ולב בנים על אבותם פן אבוא והכיתי את הארץ חרם:

Wonne muß bey selbem euch umschweben. Verzeihet mir, wenn ich euch an euer erhaben Glück gleich im Anfange meiner Empfindungen erinnern wollte. Dort sagte ich: Ich will dir danken, daß du mich erhöret hast. Nun aber hat das hebräische Wort עניתני keinen andern Verstand in der Uebersetzung, als peinigen. Folglich habe ich so zu lesen: Ich will dir danken, daß du mich gepeiniget, mich Täge und Nächte hindurch beunruhiget hast, um meine Seele aus dem tiefesten Abgrunde der Hölle zu erretten. Der Psalmist fährt weiter fort, und saget: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, (unter den Bauleuten werden die Verfasser der Talmud verstanden, welches daraus gar leicht erweißlich ist, weil Rabbi Elieser wider Rabbi Chanina über den Vers des Esaias 54. V. 13. saget: Und ich will deinen Kindern große Freude geben, (*)

אל תקרי בניך אלא בוניך

wo die Talmuder Bauleute schreiben, und

(*) ורב שלום בניך אל תקרי בניך אלא בוניך:

und diesen Stein haben sie verworfen) ist zum Eckſteine geworden, auf welchen Jesus, unser Erlöser, seine alleinseligmachende Kirche gebauet hat, die immer neuen Zuwachs durch des Herrn Gnade erhält. Dieß ist wunderbar in unsern Augen. Hievon habet ihr an mir den augenscheinlichen Beweis. Dieß ist also der Tag, den der Herr gemachet hat, sowohl für mich, als für euch! Beherziget nur die unbeschreibliche Gnade, die mir heute der Herr erweiset, und frohlocket mit mir von ganzem euern Herzen! Heute werde ich mit euch vereiniget — heute werde ich euer Mitbruder — ein Erbe des Himmels — ein Miterbe Jesu Christi! Beweiset mir doch heute das erstemal eure Bruderliebe, und heiliget mit mir diesen feyerlichen Tag durch Andacht, durch erbauliche Handlungen, und Werke der Barmherzigkeit, da der Herr so ein Wunder seiner Barmherzigkeit an mir gethan hat! Bethet mit mir folgende Psalmen!

Psal. 50. Erbarme dich meiner, o Gott! ꝛc.

Ps. 129. Aus der Tiefe, o Herr! rufe ich ꝛc.

Ps. 101. Herr, höre mein Gebeth! ꝛc.

Ps. 102. Lobe den Herrn, meine Seele! ꝛc.

Ps. 109. Der Herr hat zu meinem Herrn ꝛc.
Ps. 112. Diener des Herrn! lobet ihn ꝛc.
Ps. 116. Lobet den Herrn alle Heyden ꝛc.
Ps. 144. Dich will ich erhöhen, mein Gott! ꝛc.

Und dann rufet zu Gott aus ganzem Herzen:

Allmächtiger Vater, Schöpfer, Erlöser, Tröster!!! Höre das Gebeth derer, die dich aus Grunde des Herzen anrufen! Beschirme sie unter dem Schatten deiner Flügel! Unterstütze ihre Standhaftigkeit mit deiner Stärke, damit ihre Schritte nicht wanken! Erleuchte durch deine Gnade und Barmherzigkeit alle Ungläubigen mit deinem kostbaren Lichte des Glaubens, besonders aber das Volk Israel, das du ehemals zu deinem geliebten Volke gewählet hast, damit die ganze Welt aus ganzem Herzen einstimmig ausrufe: Du allein, o Gott! bist unser Schöpfer, unser Erlöser, unser Tröster in Ewigkeit. Amen.

Geisel

der jetzigen

Inn- und ausländischen Aufklärungsfantasten.

Von einem

nicht nach der Mode

aufgeklärt seyn wollenden

Ungarn.

1789.

Wehe euch, die ihr das Böse gut, und das Gute bös heisset: die ihr Finsterniß für Licht, und Licht für Finsterniß haltet. Isai. 5, 20.

Anwendung.

Fasse demnach Muth, geliebter Sohn! und verachte die boshaften Verläumder, die ihre Augen von dem Lichte der Wahrheit abwenden, und die, um in Finsternissen wandeln zu können, sich selbst zu bethören suchen. — Pius VI. an Aloys Merz.

Vorrede.

Dieses Werk sollte ein Auszug fast aller jener Schriften werden, welche seit einigen Jahren wider diejenige geschrieben worden, die andere, auch die würdigsten Männer vom ersten Range sich unterstehen in den Fantastenallmanach zu setzen, allwo sie doch vor allen andern hin gehöreten. Zur Herausgabe dieses Werkes verleitete mich der so genannte Merkur von Ungarn, oder Litteraturzeitung für das Königreich Ungarn, und dessen Kronländer. Herausgegeben von einer Gesellschaft patriotischer Liebhaber der Litteratur geordnet, und besorgt von Martin Kovachich Doktor der freyen Künste, und Weltweisheit, der k. ungar. Statthalterey Archivsindikanten auf das Jahr 1786 und 1787. und durch diese gelehrte Zeitung, dergleichen wohl auch ein jeder Universitäts-Pedell zu schreiben im Stande wäre, will man nun endlich auch uns Ungarn aufklären, nachdem wir schon lang genug über einige ausländische Aufklärer, oder vielmehr Aufklärungsfantasten gelachet haben.

Man

Man sagt diese ganze aufgeklärte ungarische Gesellschaft soll aus keinem einzigen wahren Ungarn (welches ohne Zweifel der ungarischen Nation zu einem besondern Ruhm gereichet) sondern fast aus lauter Schlovacken bestehen, und darunter sich auch jener berüchtigte Erzaufklärer, Herr von Hoffmann befinden, als dermaliger Professor der deutschen Sprache, und Litteratur an der k. Universität zu Pest. (Wohl ein wunderlicher ungarischer Patriot!) Indem aber die übrigen Herrn, als H. H. T. S. &c. ihre Namen nicht wollen wissen lassen, und sich, so viel möglich zu verbergen suchen, will auch ich Sie nicht vor der ganzen Welt zu Schanden machen.

I.

Auszug aus dem Werkchen:

Briefe aus Breßlau.

Seite 1. Nie war es meine Absicht, eine edle Nation, für die ich so viele Achtung habe, als sie wirklich verdienet, und mit der ich einst so sehr enge verbunden war, als die Natur nur binden kann, mit meinen gegenwärtigen Briefen herab zu setzen.

S. 4. Wir nehmens nur mit ihren Aufklärungsfantasten auf, deren ewig beliebtes Steckenpferd Mönche, Jesuiten, Bischöfe, Katholiken sind. Diesen zu Liebe dichten, lügen, lästern sie: diesen zur Genugthuung reisse nun einmal edle Wahrheit die betrüglichen Larven vom Gesichte. — — Wenn wir von Aufklärung reden, oder von Aufklärungsfantasten, so verstehen wir nichts weniger, als die weisen Anstalten ihres erhabenen Kaisers, nicht weniger

als

die edlen Bemühungen ihrer erbaulichsten Bischöfe, Minister und Räthe. Wir wissen unsern Fürsten zu schätzen, und preisen Sie glücklich, daß sie den Ihrigen nicht verkennen.

Nur die wenigen Selbstzufriednen, die mit Wienerbrode ihre hungrigen Mägen, und zum Danke die Köpfe ihrer Wohlthäter mit Lügen und Lästerungen füllen, sind unser trauter, werthester Gegenstand. Sie möchten uns gerne bereden, ihr Werk sey das Werk des Kaisers, und ihre Lügen aufdecken, sey ein Verbrechen der beleidigten Majestät. Aber die List ist nicht wohl ausgedacht; denn sie setzten voraus, unsere Augen müssen geschlossen, da sie doch gar sehr weit offen stehen, oder die offenen Augen umschleiert seyn, da sie doch heller sehen, als mans vermuthete. Auch die kluge Welt läßt sich täuschen; man kehre die Blende ab; sogleich schwindet die Täuschung: zweifelt man noch das zweitemal; genug — nur das Licht an den rechten Ort hingestellt — wir wetten, zum drittenmale lacht alles, was Sinne hat, der Lüge, und zürnet der Unverschämtheit. Die Welt ist so verderbt nicht, liebe Herren, als ihre Zunft sich wünschet.

Es wird sich geben; wir sind Bürgen dafür, und jeder Tag soll sie lehren, wie wahrhaft wir prophezeiten. Die wahre Aufklärung, welche Tugend, Menschenliebe, und nützliche Kenntnisse verbreitet, ist ein schätzbares Gut, ein Geschenk des Himmels, die Quelle menschlicher Seligkeit. Aber die Aufklärung, deren sich muthwillige Knaben anmassen, die mit Menschenhaß und Schmähung beginnt, mit Menschenhaß und Schmähung endiget, die den ausschweifendsten Lästerungen zum feilen Schilde dienen muß, ist ein Ebentheuer, eine Geisel des Himmels, der Same zur Uneinigkeit und Verwirrung, mit welcher keine Seligkeit hienieden bestehen kann.

S. 30. In der That, ich hätte nie gedacht, daß es in Wien so dunkel wäre! was Sie uns sagen? so hielt man wirklich dafür, daß Ablaße, Wallfahrten, Opfer, u. d. gl. zur Tilgung jedes Lasters geschickt sind? schloß man da wirklich, daß es eben nicht nöthig sey rechtschaffen und tugendhaft zu werden? Das mußte nur erst seit ihrer Aufklärung seyn; denn vormals, als ich in Oesterreich lebte, wars gewiß nicht so.

S. 39. Der Weisheit unsers Philosophen Friederichs seyn sie nur unbekümmert, Herr H**! Wenn er die Philosophie nnd Staatsklugheit noch nicht kann, wird er sie aus ihren Broschüren nicht lernen, dafür steh ich ihnen, mein Herr. Monarchen erreichen oft auf verschiedenen Wegen einerley Ziel: daß Friederich für unser Heil wacht, das wissen wir gewiß, so sehr wir überzeugt sind, daß Joseph mit einem thätigen, umfassenden Geiste ganz für seine blühende Staaten lebt. Wir sind nicht gewohnt, die Absichten der Könige zu richten: Genug, Friederich macht uns nicht glücklicher, als wir selbst wollen, und will uns dasjenige nicht nehmen, wodurch wir uns glücklich achten.

Ich weis, daß es ihr menschenfreundlicher Kaiser, und seine weisen Räthe eben so wenig wollen. Es ist nur ihr Geschäfte, meine Herren Broschürenmacher, die weisen Verordnungen ihres Monarchen durch Ueberspannung, und Lermenweckung, wie durch den brausenden Geist ihrer Schmähung in einer Gestalt aufzustellen, die sie nicht haben, die aber auch ihnen allein gefällt.

S. 45. 46. 47. Noch war kein Volk in der Welt ohne Vorurtheilen: auch das ihrige wird es nie werden. Von einem Vorurtheile auf ein Anders jagen, ist keine Kunst, Herr H**! aber oft um so schädlicher, je weniger es sich ins eine oder ins andere aus eigener Kraft schickt. Da wir also die wunderbare Thätigkeit ihrer originellen Aufklärungsbroschüren nicht allerdings billigen, thun wir nicht mehr, als was ihr erhabener Kaiser thut. Wir haben einige seiner weisen Verordnungen gelesen, und uns erfreuet eine ganz andere Sprache darinn, als in ihren originellen Religionsstürmen zu lesen.

Eben so zweifelhaft kömmt es uns vor, was sie eigentlich unter vernünftigen Religionsbüchern verstehen, und ob uns auch alles vernünftig seyn müße, was ihnen so scheint. Nichts ist vieldeutiger, Herr H**, als die Vernunft: müssen wir es uns gefallen lassen, daß wir vor ihren paar Augen unvernünftig dastehn, so haben sie in Ansehung unser ein gleiches Unglück zu befahren. Schreien gleich bey zwey Millionen in ihren weiten Staaten, und das ist sehr viel, Herr H**, mit ihnen, um uns in ihrer feinen Sprache, Narren zu schel-

ten, so sind wohl noch zwanzig Millionen, die ihnen gerade so einmessen, wie sie uns ausgemessen haben, wer aus beyden Theilen recht haben möge, ist immer eine schwere Frage: ich entscheide nicht gerne nach der Menge; aber das ist gewiß, daß ihre Stimme dabey gar nicht in Achtung kömmt. Sie müßten ein anderer Mann seyn, Herr H**, müßten den Ton der Bescheidenheit kennen, müßten ihre wenige Nachrichten nicht durch so viele Unwahrheiten entehren, müßten die Sprache der Schmähung abschwören, müßten mehr denken, als asseriren, wenn sie unter Volkslehrern Siz und Stimme haben wollten.

S. 72. 73. Nehmen sie den Fall an, die Breslauischen Schulen wären in den Händen der Aufklärer, und Herr Haberkorn von Habersfeld ein Aufklärer mit: uns guten Schlesiern wäre nun freylich so viel nicht geholfen, denn die gelehrten Herren, außer ihrem Bischen Deutsch, und das noch insgemein sehr mühselig, können weiter nichts, als auf Pabst und Geistlichkeit schmähen, Ritterzüge auf Lukaszettel machen, und von Mißbräuchen oder Aufklärung schreien, bis sie heiser, und ihre Zuhörer taub werden.

S. 77.

S. 77. Die übrigen Verleumdungen, die sie aus dem Vade mecum, und ihrem menschenfreundlichen Herzen angeführt haben, sind keiner Beantwortung werth, denn einige Schüler, die indessen seiner Aufsicht anvertraut waren, strafen sie der Lüge, lieber H**, und geben ihm ein ungeheucheltes Zeugniß, daß es an seiner Verordnung nie gemangelt habe, sie gründlich und mit Anstand zu lehren.

S. 77. 78. 79. Lieber Gott! solche Leute klären Oesterreich auf, die es in jeder Zeile verrathen, wie noch ihre Seele gestimmt sey, und sich Dinge erlauben, die man an den niedrigsten Trödlerinnen nicht ohne Eckel hören mag.

Ich bin ihr Feind gewiß nicht, lieber H**, vielmehr kann ich mir schmeicheln, daß sie aus der Art, womit ich ihrer Schmähschrift begegnete, auf das Gegentheil schliessen sollten: Aber eben darum soll ihnen meine Bitte unverdächtig seyn, daß sie ihr Aufklärungsamt entweder niederlegen, oder wenn es ihnen denn wirklich am Herzen liegt, ganz anders zu Werke gehen. Das erste meines Erachtens wäre, daß sie sich selbst aufklärten. Ich verlange keine außerordentliche Gelehrsamkeit; aber die gemei-

nen Kenntnisse, die Berichtigung ihrer Nachrichten und historischen Angaben, und den allen vernünftigen Geschöpfen eingeprägten Trieb, sich vor eigenen Widersprüchen zu hüten, woran es in ihren unsterblichen Schriften so oft mangelt. — Nein, lieber H**, so sehr ich ihr Freund wäre, das kann ich nimmermehr nachgeben.

Aber wenn sie das Alles auch so sehr hätten, als sie es nicht haben, dürften sie noch lange nicht Triumph blasen.

Ein Aufklärer, zumal ein Reformator in Religionssachen muß ein gutes Herz haben, muß ein rechtschaffener Mann seyn. Er will alles rechtschaffen machen, was ihm in die Hände kömmt: er sey es also selbst. Wenn er seinen Kiel in Galle taucht: jedes Blatt mit Bitterkeit, Rache, Schmähsucht umfaßt: selbst zu den unartigsten Ausdrücken des niedrigsten Pöbels herabsinkt; eine Kette von Lügen nach sich schleppt, um sie für Wahrheiten anzugeben, und unvorsichtige Leser zu äffen; mit Seelenlust jede Gelegenheit ergreift, seine Galle auszuschütten, und nicht nur einzelnen seiner Mitbrüder, auch ganzen Klassen mit Schadenfreude wehe zu thun: allenthalben Partheygeist, Menschenhaß,

Rach-

Rachbegierde, Schmähsucht, Rohheit der Seele, und Unempfindlichkeit des Herzens verräth, immer veränderlich, nur in Widersprüchen beständig — liebe Aufklärung! dann bist du in bösen Händen.

S. 79. 80. Oesterreichs Glück ists, daß man sie kennt, wakre Herren, daß ein großer Kaiser und seine weisen Räthe ihr Lärmen verachten, daß ein oft getäuschtes, oft mitgenommenes Volk ihrer spottet.

S. 139. Wir unaufgeklärte Schlesier sind hier der Meynung, daß sie sich des Wortes Reformation auf eine sehr zweydeutige Art bedienen.

Einmal verstehen sie die weisen Anordnungen ihres grossen Kaisers, und ein andermal, oft noch in eben derselben Zeile, ihre armseligen Broschüren.

II.

Die Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes.

Ein Gespräch. zwischen zween Gelehrten dieses Jahrhunderts.

Wien 1782.

G. A.

Daß ich Sie doch allzeit über den Büchern antreffe: haben Sie dann ihre Gelehrtheit noch nicht weit genug gebracht, oder wollen Sie gar alles wissen?

G. B. Ja, immer über den Büchern, sie haben recht; immerzu muß man lernen, wenn man etwas wissen will, und bey diesem allen kann man dennoch so weit nicht kommen, daß man alles wisse: die Lebenstage des Menschen sind zu kurz, die Wissenschaft aber und Gelehrtheit haben eine allzu grosse Sphäre.

G. A.

G. A. Sind sie schon wieder da mit ihrer alten Pedanterey? Aber ich verzeihe es Ihnen, sie sind noch ein wenig von der alten Welt, und denken länger als ich: ehemals durfte man freylich keinen Anspruch auf Gelehrtheit machen, wenn man nicht zuvor in den Schulen halb ergaltet, und etliche duzent unverständliche Folianten auswendig gelernet. Aber zum Glücke hat diese rostige Methode ihr Ende erreichet, diese Bücher sind den Käsekrämern zuerkannt worden, und man hat den wahren Schlüssel zu den Wissenschaften gefunden, so daß man mit wenig Mühe gelehrt werden kann.

G. B. Ich bin doch recht unglücklich; denn wenn dieser Schlüssel zu den Wissenschaften, von dem Sie mir sagen, nur um dreyßig Jahre ehender wäre gefunden worden, was Mühe würde ich mir erspart haben? Sehen Sie, so lange Jahre habe ich mich unter den Büchern mit vieler Arbeit herumgeschlagen, und ich möchte mich doch nicht erdreusten, meinen Namen in die Rolle der Gelehrten zu setzen. Jetzt aber, jetzt könnte ich Ihnen zu Fol-

ge, in kurzer Zeit mit geringer Mühe ein Gelehrter werden.

G. A. Ich bin so dumm nicht, daß ich Ihnen den Namen eines Gelehrten absprechen wollte, doch behaupte ich, daß heut zu Tage die Gelehrtheit nicht nur leichter zu erlangen, sondern auch allgemeiner geworden: in Wahrheit, man lernet jetzt in den Gesellschaften, in freundschaftlichen Gesprächen mehrer als vormals in den Schulen.

G. B. Sie sind gewiß auch in den Gesellschaften gelehrt worden: — und was haben Sie doch darinnen gelernet, wenn ich mich unterstehen darf zu fragen?

G. A. Alles, was einen rechtschaffenen Menschen bilden kann, daß er sich darf in der grossen Welt sehen lassen.

G. B. Wenn Sie gar alles gelernet haben, haben Sie zu viel gelernet. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen mit mehrerer Freyheit meine Gedanken eröffne: ich halte dafür, jenes, was man in der von ihnen angerühmten Lehrmethode am ersten lernet, und darinn Sie vielleicht auch grossen Fortgang gemacht haben, be-

stehe in der Kunst wohl zu schwätzen, und vieles Wortgepränge zu machen.

G. A. Daß ich Sie doch niemal sprechen kann, ohne einen Sittenrichter an Ihnen zu finden, und sie wissen doch, daß ich dergleichen nicht gerne höre.

G. B. Ich weis es, und eben dieses ist zu bedauren. — Aber nein, mein Absehen ist heute nicht von den Sitten zu sprechen, oder die Stelle eines Sittenrichters zu vertreten, vielleicht wird es ein andersmal Gelegenheit geben; heute wollen wir bey der Gelehrtheit, absonderlich des heutigen Deutschlandes, bleiben, weil wir darauf sogleich verfallen sind. Vor allem aber müssen Sie mir zugeben, daß zur Gelehrtheit mehrer als nur Gesellschaften und freundschaftliche Gespräche erfordert werde.

G. A. Dieß gebe ich Ihnen von Herzen gerne zu; denn ich behaupte nicht, daß wir gelehrt auf die Welt kommen, sondern, was ich sage, ist dieses, daß bey unsern Zeiten die Wissenschaften in solche Verfassung sind gesetzt worden, daß sie viel leichter zu begreifen sind, als ehemals.

G. B.

G. B. Wenn Sie so denken, werden wir bald in unsern Meynungen übereinkommen, obwohlen ich immer förchte, diese Uebereinstimmung werde nicht lange Bestand haben. — Daß die Wissenschaften mit Verlauf der Jahre können verfeinert, und in bessern Stand gebracht werden, ist gar kein Zweifel: Zeit und Erfahrung sind treffliche Lehrmeister, es hat dieseBeschaffenheit sogar bey den schlechtesten Künsten.

B. U. So denke ich in Wahrheit, wie ich sage; denn sollte dieses nicht seyn, wie hätte die Gelehrtheit so allgemein werden können? Wie würden die Wissenschaften sich so sehr ausgebreitet haben, wenn sie noch hinter so unübersteiglichen Felsen sollten verborgen seyn, wie in den vorigen Jahrhunderten? — Wir dörfen nur einen Blick auf die dumme Zeiten unserer Vorältern zurücke werfen, und beynebens das heutige Deutschland betrachten, da man von nichts anderes mehr als von Gelehrtheit sprechen höret, so wird man genug überzeuget seyn.

G. B. Hab ich es nicht gesagt, unsere Uebereinstimmung werde nicht lange bestehen?

G. U.

G. A. Und warum? Können Sie meiner Meynung widersprechen?

G. B. Sie sagen doch allzeit etwas zu viel: Sie setzen die vorigen Jahrhunderte zu weit herunter, und wer weis, ob sie nicht auch gegenwärtige Zeiten zu hoch erheben.

G A. Auf beyden bin ich fest zu halten im Stande. Wenn wir von den erstern reden wollen, soll ich jene Urzeiten nicht dumme Zeiten nennen, wenn von Deutschland die Rede ist? Ja recht dumme Zeiten sage ich, wo kein Fünklein einer Wissenschaft aufleuchtete, wo Dummheit und Barbarey unser Vaterland inne hatten.

G. B. Sind Sie ein Deutscher und reden so schlecht von ihren alten Vorältern?

G. A. Ich bin ein solcher, aber zu meinem Glücke nicht in einem jener Jahrhunderte gebohren.

G. B. Ich mache mir auch Ehre daraus ein Deutscher zu seyn, kann aber nicht bälder ungeduldig werden, als wenn man von jenen guten alten Deutschen, die getreue, redliche, aufrichtige Leute waren, so schlecht redet: anderen wollte ich es noch verzeihen,

aber

aber wenn es die Deutschen selbst thun! — —

G. A. Und was kann man anders thun, wenn man die Wahrheit sagen will? Sie waren redliche gute Leute, dieß wird Ihnen niemand absprechen: aber sie waren dabey auch dumm und unwissend, dieß läßt sich eben so wenig läugnen: oder wollen Sie vielleicht Gelehrte daraus machen?

G. B. Ich würde freylich auch vor 17 oder 18 Jahrhunderten die Gelehrtheit, die Wissenschaften nicht in Deutschland gesucht haben, wenn ich sie hätte finden wollen, dieß ist wahr. Athen und Rom waren damals der eigentliche Wohnsitz der Gelehrten, alle andere Völker, und mit diesen auch die Deutsche wurden von ihnen Barbaren geheißen; man muß aber dessentwegen doch nicht dafür halten, wie es einige zu thun schienen, daß sie Leute wie Holzblöcke, oder unvernünftige Thiere gewesen. Sie waren nicht gar ein so ungesittetes Volk, wie sich einige einbilden, welche selbe bis zu den Hottentotten herabsetzen. Wenn sie gleich etwas rauhes an sich hatten, ließen sie doch auch Verstand blicken, so wohl in dem Krieg, welches

ches Handwerk sie am besten verstunden, als in anderen Sachen; sie hatten ihre Gesetze, nach denen sie lebten, und dieß war für jene Zeiten genug.

G. U. Wenn Sie nicht mehr verlangen, als dieses, halte ich stäts mit Ihnen; denn ich will dennoch nicht, daß meine Vorältern Holzblöcke, oder unvernünftige Thiere gewesen sind, das würde mir eben zu keiner sonderbaren Ehre gereichen: aber dieß ist doch wahr, daß bey den Deutschen der Verstand später aufzukeimen angefangen, als bey andern Nationen Europens: ich will sagen, daß bey ihnen die Wissenschaften später, als bey andern zu blühen angefangen haben.

G. B. Ich bin nicht Willens, über diesen Punkt vieles zu zanken; — aber wissen Sie auch die Ursache dessen? — Dieses ist meines Erachtens keine andere, als weil sie auch später als andere Nationen unter die Bothmäßigkeit der Römer gekommen. Die Römer breiteten überall, wo sie die Herrschaft gewannen, mit ihren siegreichen Waffen auch ihre Gesetze aus, und mit diesen den Grund zu den Wissenschaften. Die Deutschen

schen gaben ihnen länger als andere zu schaffen, und so blieben sie bey ihren alten Gesetzen und Gewohnheiten: sie waren beynebens noch so neugierig nicht wie heut zu Tage, sonst würden sie gewiß die ersten gewesen seyn, die in Griechenland Gesetze und Wissenschaften abgeholet hätten.

G. A. Aber endlich, wenn wir diese eißgraue Zeiten verlassen, und die letztere verstrichene Jahrhunderte betrachten, müssen Sie doch gestehen, daß die Deutschen allezeit das Vorrecht der Wissenschaften und der Gelehrtheit andern Nationen haben überlassen müssen.

G. B. Dieß soll ich Ihnen gestehen? Nein, Sie betrügen sich, wenn sie so denken; dieß werde ich in Ewigkeit nicht thun.

G. A. Sie sind doch recht ausserordentlich in ihr Vaterland verliebt, daß Sie demselben alle nur mögliche Ehre auch auf Kosten der Wahrheit beylegen wollen.

G. B. Ich bin einer ganz andern Meynung: ich halte dafür, ich würde der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich mit jenen halten sollte, welche glauben, es sey in den vorigen Jahrhunderten kaum eine Spur von

Wis-

Wissenschaften in unserm Vaterlande zu finden gewesen. Durchgehen Sie die Bücherſääle, und sie werden gelehrte Werke genug antreffen, welche in den vorigen Zeiten Deutschland hervorgebracht: lesen Sie die Geschichten unsers Vaterlandes, und Sie werden gelehrte Männer genug finden, Männer, welche auch von andern Nationen und derselben Gelehrten sind bewundert worden.

G. A. Ich sehe wohl, wir halten uns zu lange mit den ältern Zeiten auf, ich bin in den Geschichten des Alterthumes zu wenig erfahren, daß ich die Wahrheit gestehe; zudem ist mein Absehen, vielmehr von der Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes zu sprechen: ich sage also nur, und Sie werden es mir gewiß nicht streitig machen, daß, wenn es gleich jederzeit gelehrte Männer in unserm Vaterlande gegeben hat, doch die Zahl der Gelehrten nicht so groß, die Wissenschaften nicht so blühend gewesen, wie heut zu Tage.

G. B. Daß die Zahl der Gelehrten immer angewachsen, will, und kann ich Ihnen nicht streitig machen, noch minder will ich läugnen, daß sich der Ruf von Gelehrtheit

niemal so allgemein ausgebreitet habe, wenn selber nur auf einem festen Grunde beruhet; denn ein auch allgemeiner Ruf pfleget gar oft falsch zu seyn. — Was dünket Ihnen von der Sache, wenn Sie darüber eine reifere Betrachtung anstellen wollen?

G. A. Mich dünkt, Gelehrtheit sey dermalen der allgemeine Charakter der Deutschen.

G. B. Es sollte mich nicht wundern, wenn heutiges Tages alle Inwohner Deutschlandes sich auf den höchsten Gipfel der Wissenschaften erschwingeten, und bis in das innerste Heiligthum der Gelehrtheit eindringeten, wenigst jene, welche eine auch nur mittelmässige Fähigkeit besitzen, und denen es ihr Stand nicht versaget; denn es können nicht alle den Wissenschaften obliegen, es muß auch Leute zur Arbeit geben, dieß ist ohnehin eine auffallende Sache. Die Ursache aber, warum es mich nicht wundern sollte, ist, weil die Hilfsmittel dazu an der Hand sind, wenn man sich derselben nur bedienen will.

G. A. An Hilfsmitteln zu den Wissenschaften fehlet es gewiß nicht, es ist über-

all der Weg zu dem Tempel der Gelehrtheit gebahnet.

G. B. Sie sagen recht: Die größte Stütze der Wissenschaften in einem Lande ist allezeit die Gunst hoher Gönner gewesen; wo Mäcenaten sind, wird es an Maronen nicht mangeln: noch niemal aber haben so viele hohe Gönner der Wissenschaften gleichsam um die Wette gestritten, dieselbe zu unterstützen, als bey jetzigen Zeiten: sie errichten öffentliche Schulen, sie stellen tüchtige Lehrer auf, sie belohnen diejenige, welche sich in den Wissenschaften auszeichnen; was könnte man mehr verlangen, als nur, daß man sich solche Mittel zu Nutzen mache?

G. U. Und dieß geschieht auch, daher hat sich der Ruf der Gelehrtheit so weit in unserem Vaterlande ausgebreitet: ein jeder rühmet sich unter der Zahl der Gelehrten einen Platz zu haben.

G. B. Es ist zu wünschen, daß alle, die sich rühmen unter der Zahl der Gelehrten einen Platz zu haben, auch in der That selbst einen Platz darinnen verdienen; denn ein anders ist gelehrt seyn, ein anders, sich ge-

lehrt zu seyn rühmen: man ist in diesem Stücke bis auf Ausschweifungen verfallen.

G. A. Dieses ist offenbar; denn auch der Ackersmann bey seinem Pfluge dünket sich manchmal gelehrt zu seyn. Wie muß ich nicht oft über solche Leute lachen, wenn sie sichs einfallen lassen, den Namen eines Gelehrten sich beyzulegen (und dieß geschieht nicht selten) aus Ursache, weil sie lesen, und etwa ein wenig schreiben gelernet.

G. B. Was Sie zum Lachen beweget, erfüllet mein Herz mit innerstem Vergnügen.

G. A. So? werden Sie diese Leute unter die Gelehrte zählen! O wenn dieß ist, so ist es noch viel leichter, gelehrt zu werden, als ich mir ehevor eingebildet; Sie behaupten erst, ich sage allzeit etwas zu viel, aber in diesem sehe ich, habe ich ihrer Meynung zu folge gar vieles zu wenig gesagt.

G. B. Nur gemach: ich sagte doch nicht, daß ich solche Leute wolle zur Doktorswürde erheben, obwohl sie oft einen größern Anspruch darauf machen könnten, als viele andere, welche mit ihrer Gelehrtheit groß thun,

und im Grunde nicht mehr, als ein solcher Ackersmann gelernet haben. Wie viele giebt es nicht, welche überall für gelehrt wollen angesehen werden, und ein Leichtgläubiger muß sie auch dafür ansehen: sie sprechen von allem, was nur immer vorkommen kann, in einem solchen Tone, daß man glauben sollte, sie wären in allen Wissenschaften erfahren: sind Ihnen nicht etwa selbst viele dergleichen bekannt?

G. A. Ich kenne viele, und bewundere sie, noch mehr aber bewundere ich, daß Sie solche witzige Köpfe in die Rolle der gelehrten Bauern herabsetzen.

G. B. Ich setze jene nicht herunter, die sich in der That selbst in den Wissenschaften umgesehen haben, sondern nur jene, welche sich dafür ausgeben, da sie doch nichts sind; welche etwa einige Jahre sich in den Schulen zwar eingefunden, aber um die Gelehrtheit wenig bekümmert haben: sie giengen aus den Schulen, wie sie hineingekommen, nachmals sehen sie sich um Bücher um, welche von verschiedenen Wissenschaften eine kurze Erklärung geben, so viel als zu vorfallenden Gesprächen

nothwendig ist: mit diesen beschäftigen sie sich dann und wann für die lange Weile, und auf diese Weise werden sie gelehrt, das ist, sie lernen schwätzen; und solche giebt es heut zu Tage gar viele, diese machen den größten Lärmen von Gelehrtheit, diesen Namen tragen sie immer in dem Munde, den geheiligten Namen, den solche Flatterlinge nicht werth sind, auszusprechen; was aber noch mehr ist, so werden sie auch von andern, denen ihre Schwachheit nicht bekannt ist, für gelehrt angesehen; diese bewundert man; den armen Landmann hingegen, der eben so viel gelernet, nur daß er in Büchern minder bewandert, und daß er keine so geschwätzige Zunge hat, noch so groß thut, verspottet man mit lautem Gelächter, wenn er sich dessen rühmet, was er gelernet, und das ihm Ehre macht, und Vergnügen bringt.

G. A. Ich vermeine, Sie sind auf einmal ein Panegyrist der gelehrten Bauern geworden: wenn Sie so fortfahren, werden Sie bald den Namen eines Bauernadvokaten erhalten, und diese Leute werden Ihnen unendlich verbunden seyn.

G. B.

G. B. Ich rede aus der Völle meines Herzens; und ich kann die Zufriedenheit, die ich darob habe, nicht nach Genügen ausdrücken. Die guten Leute bedauern mich, wenn sie andern zum Gespötte werden müssen, da ihr Absehen doch so gut ist. Die Sorge der höchsten Landesfürsten war nicht zufrieden, die erhabene Wissenschaften in Aufnahme gebracht zu haben, sie erstreckte sich auch bis auf das Landvolk: durch ihre weiseste Verordnungen wurden überall fähige und geprüfte Schullehrer aufgestellet, damit auch die Landjugend den zu seinem Glücke nöthigen Unterricht erhielt: was schöne Früchten haben nicht daher schon angefangen aufzublühen? — Man durfte vormalen ganze Gegenden auf dem Lande durchgehen, bis man nur einige finden konnte, welche im Lesen und Schreiben unterrichtet waren, in einer Sache, welche zur Aufnahme der Landwirthschaft nicht wenig beyträgt: welch eine Schande für unser Vaterland! nun aber ist schon der Landmann mit diesem nicht mehr zufrieden, er erhält auch in andern Stücken Unterricht, welche seinem Stan-

de nützlich sind, er ist auch stolz darauf, und er hat Ursache, er machet sich die Wohlthätigkeit seines Fürsten zu Nutzen, welcher sich viele Müssiggänger in Städten nicht bedienen wollen.

C. A. Sie können doch nicht läugnen, daß sich auch andere die Wohlthätigkeit ihrer hohen Gönner zu Nutze machen: Sie würden der ganzen Nation widersprechen, wenn Sie das Gegentheil behaupten wollten.

C. B. Ich werde gewiß derjenige nicht seyn, der den Deutschen das Lob der Gelehrtheit in unserm Jahrhunderte abspreche; Sie fügen mir die größte Unbild zu, wenn Sie so von mir denken: es wird viel ehender keiner seyn, der sich mehrer angelegen sein läßt, solches zu behaupten. — Es giebt dermalen in allen Fächern der Wissenschaften gelehrte Männer in Deutschland, sie dörfen sich einer jeden Nation an die Seite stellen; aber eben nur diese sind es, welche man wenig achtet, und denen man allezeit andere vorziehet, derer Gelehrtheit in zierlichem Geschwätze bestehet: diesen, nicht den andern, klatschet man lauten Beyfall zu, diese, nicht jene an-

andere, dörfen sich vor der Welt sehen lassen.

G. A. Was wollen Sie, daß ich aus diesem allen schließen soll?

G. B. Sie mögen schließen, was Ihnen beliebt, ich schließe, daß, so groß die Gelehrtheit dermalen in unserm Deutschland ist, so wenig achtet der größte Haufe der Deutschen auf die Gelehrtheit; indem sie weder die Gelehrten, noch ihre Arbeiten schätzen; hingegen diejenige, die sich ohne Verdienste in die Rolle der Gelehrten selbst einschreiben, mit lautem Beyfalle bis über die Sterne erheben.

G. A. Sie irren sich, ich muß es Ihnen aufrichtig sagen, Sie irren sich, wenn Sie glauben, unsere Landesleute schätzen weder die Gelehrten, noch ihre gelehrte Arbeiten: sie werden von den Fürsten selbst geschätzet, sie werden von ihnen zu Ehrenstellen erhoben, und mit vielen Gnadenbezeugungen belohnet: was aber ihre gelehrte Arbeiten anbelanget, sind unsere Druckpressen niemal so sehr beschäftiget gewesen, als eben zu dieser Zeit.

G. B. Es ist wahr, die Gelehrten werden geschätzt von den Fürsten selbst, sie werden geschätzet von andern Gelehrten, welche ihre Verdienste kennen: aber sie werden desto minder geschätzet von dem übrigen Haufen der Deutschen, absonderlich von jenen, welche den allgemeinen Ruf der Gelehrtheit am meisten ausposaunen: über das werden die Halbgelehrte, oder die sich Gelehrtdünkende den andern den Vorzug streitig machen. —

Es ist auch wahr, die Druckpressen waren niemal so sehr beschäftiget, es kommen viele gelehrte, recht gelehrte, recht nützliche Werke an den Tag: aber allezeit noch so viele unnütze, wo nicht gar schädliche Werke begleiten sie, aus Ursach, weil unser so genanntes gelehrtes Deutschland diesen weit größern Beyfall als den ersten schenket, welche zu lesen viele sich nicht einmal würdigen, obwohl sie sonst auch mit der Gelehrtheit Staat machen wollen. — Oder sagen Sie mir, was beschäftiget unsere Druckpressen am meisten? — Sehen Sie hier einen aufgethürmten Haufen von Rezensionen, und neuen Bücherverzeichnissen; lesen Sie nur ein wenig darinne, und Sie wer-

werden allezeit eben so viel Komödien, zeitvertreibende Geschichten, vermischte Schriften zum Vergnügen, etwas für den guten Geschmack u. d. gl. allezeit sage ich, werden Sie eben so viel, oder noch mehrere solche Schriften, als andere gelehrte Werke finden, aus keiner andern Ursache, als weil sie häufig aufgekauft und gelesen werden. — Wie oft blutet mir das Herz, wenn bey einer Gesellschaft in einer Rezension, oder in einer Zeitung eine Anzeige von neuen Büchern gelesen wird: kömmt ein Titel vor, das Nationaltheater u. s. w. oder oft auch Stücke, wo das Titelblatt schon viele Bosheit und wenig Witz blicken läßt, alsobald heißt es, das muß ich mir anschaffen: kömmt aber etwas ernsthaftes auf die Bahn, ist es geschwind abgefertiger; wenn man noch viel thut, saget man, dieß mag ein gutes Werk seyn, der Author ist ein gelehrter Mann: da hat er sein Lob, was will man mehrer verlangen; und sollte die Gewohnheit abkommen, dergleichen Werke noch zu kaufen, um sie in den Büchersälen aufzubehalten, weil doch diejenige, welche sich selbe gerne zu Nutzen machen,

ten, nicht allzeit das Vermögen besitzen, solche anzuschaffen, würde der Author umsonst geschrieben, und der Buchhändler einen grossen Verlag von Makulaturen haben.

G. U. Sie haben mir zwar die Ursache dieser ihrer Meynung gesagt, allein ich glaube noch eine andere Ursache aufgedeckt zu haben, wenn ich sage, die Gelehrten müssen sich selbst die grösste Schuld beymessen, daß ihre Werke nicht von mehrern gelesen werden, weil sie ihre Schriften meistentheils in lateinischer Sprache verfassen: diese Sprache aber ist zu unserer Zeit in Deutschland nicht mehr so üblich, als sie vorher war; andere hingegen, welche sie Halbgelehrte nennen, befleissen sich auf ein zierlich reines Deutsch, und man lieset ihre Schriften mit Vergnügen, nichts zu melden, daß diese mit wenig Bogen zufrieden sind, welche man sich freylich leichter anschaffet, als viele große Bände der Gelehrten. Sollten dieses auch die großen Gelehrten thun, und sich wenigst an unsere Muttersprache gewöhnen, ich wollte wetten, man würde ihre Schriften so häufig als die andern lesen.

 G. B.

G. B. Sie haben recht, daß man sich leichter kleine Piecen, als große Werke anschaffen könne, etliche Bogen sind auch geschwind überschrieben, wenn nur eben so vieles darinnen stünde, als in vielen Bänden. — Uebrigens glaube ich nicht, daß Sie es mit demjenigen halten, der in den Tag hineinschreiben darf, man wolle in Deutschland die Barbarey wiederum einführen: und was gab er für Ursachen an? — Gleich die erste war diese, weil man die lateinische Sprache wieder einführen will. Nein, ich glaube nicht, daß Sie gleiche Gesinnungen haben, daß Sie die lateinische Sprache für eine barbarische Sprache halten, da Sie doch allzeit, so wie die Sprache der Kirche, also auch die Sprache der Gelehrten gewesen. Aber dennoch, wie ich merke, wollen Sie dieselbe aus der deutschen Welt verwiesen sehen.

G. A. Ich bin nicht der einzige, der sich um die lateinische Sprache wenig bekümmert; das halbe Deutschland hält es mit mir: und zu was ist selbe endlich nothwendig? wir können auch ohne dieselbe gelehrt seyn: die Sprache ist nur zu dem nothwendig, daß ei-

ner dem andern seine Gedanken mittheilen kann, und dieß kann mit der deutschen eben so wohl, als mit der lateinischen geschehen.

G. B. Sie machten mich ehevor zum Bauernadvokaten, und Sie geben sich Mühe, einen Advokaten der Deutschgelehrten zu vertretten. — Zu was ist die lateinische Sprache nothwendig? sagen Sie, wir können auch ohne dieselbe gelehrt seyn. — Und ich sage Ihnen, noch keiner ist gelehrt worden, ohne Bücher; die Gelehrten haben aber ihre Bücher und Schriften meistentheils in lateinischer Sprache abgefasset, folglich, wenn ich diese nicht verstehe, werde ich auch nicht im Stande seyn, mich dieser Bücher zu bedienen.

G. A. Sie müssen mich recht verstehen: eben darum, sage ich, sollen sich die Gelehrten gefallen lassen, ihre Werke in unserer Muttersprache zu verfertigen.

G. B. Sie wollen also sagen, die Gelehrten, welche zu allen Zeiten, in allen Theilen der Welt, und für die ganze Welt geschrieben haben, hätten sich sollen gefallen lassen, ihre Werke in unserer Muttersprache, wenn sie solche gleich nicht verstanden, zu

ver-

verfassen. Ich will hier nicht reden von dem, daß die lateinische Sprache die Sprache der Kirche ist, ich will nichts melden von den Schriften der Kirchenväter, oder der Gottesgelehrten, denn ich weis, daß unsere Deutschgelehrten sich eben nicht viel darum bekümmern, welches doch sehr zu bedauern ist. Wenigstens hätten diesen Herren zu Lieb alle Weltweise, alle Mathematiker, alle Geschichtschreiber, alle Rechtsgelehrten, welche in allen Jahrhunderten, in allen Theilen der Welt geschrieben haben, sich der deutschen Sprache bedienen sollen, damit sie der Mühe überhoben wären, eine andere zu erlernen.

G. U. Dieses folget ganz und gar nicht: man kann solche Werke in unsere Muttersprache übersetzen; denn es werden doch allezeit einige seyn, welche in der lateinischen Sprache erfahren sind, und welche uns diese Gefälligkeit erweisen können, und dieß hätte schon lange geschehen sollen.

G. B. Es giebt zu ihrem Glück schon sehr viele, welche Ihnen diese Gefälligkeit erweisen, und man siehet dermalen fast mehrere Uebersetzungen als Originalschriften in

Deutschland die Presse verlassen, zum allgemeinen Trost derjenigen, welche der lateinischen Sprache entbehren müssen, oder selbst wollen. Allein, wenn Sie verlangen, daß man Ihnen alle, gar alle Werke der Gelehrten in unsere Muttersprache übersetze, verlangen Sie gewiß zu viel. Wer wird diese Mühe auf sich nehmen, wer wird die Unkösten bestreiten wollen? Es giebt Werke, welche aus vielen großen Bänden bestehen, und welche nicht zum täglichen Gebrauche bestimmt sind, deren man sich nur zu Zeiten in vorfallenden Gelegenheiten bedienet, und welche sonst immer ruhig in den Büchersälen stehen, soll man Ihnen auch diese ins Deutsche übersetzen?

G. A. Ich verlange doch nicht alle, ich bin mit wenigen vergnügt, und so, glaube ich, denken mehrere.

G. B. Es giebt aber auch mehrere, welche mit wenigen nicht vergnügt sind. — Aber sagen Sie mir doch, was hat endlich die lateinische Sprache verschuldet, daß man sie nicht mehr geduldet will?

G. A. Ich will zwar nicht sagen, daß sie eine barbarische Sprache sey, doch hat sie viel

Bar-

Barbarisches an sich, und dieß allein könnte schon erklecken, daß man einen Abscheu davor hätte; sie hat gewisse Wörter, welche einem in den Ohren wehe thun, wenn man selbe nur anhören muß.

G. B. Ich verstehe Sie, Sie deuten auf jene Kunstwörter, welche in den Schulen üblich sind, nicht wahr? Aber ich kann Ihnen sagen, daß dieselbe nur jenen in den Ohren wehe thun, welche sie nicht wohl verstehen: und diese werden dennoch gleichwohl von niemanden unter das schöne und zierliche Latein gerechnet. Eine jede Kunst, wenn sie auch noch so schlecht ist, hat so gar ihre eigene Kunstwörter, deren sie sich bedienet, und die Wissenschaften haben auch dergleichen; sie haben diesen Vortheil, daß man vieles auf einmal könne zu verstehen geben, wo man sonst eine ganze Umschreibung machen müßte: was soll an diesen zu tadeln seyn? Sagen Sie meinetwegen immer zehnmal hunderttausend Thaler, ich will mir das Maul nicht viel zerreissen, und sage eine Million Thaler, wir werden doch beyde das nämliche sagen. So sagt auch der Dialektiker,

wenn er lateinisch spricht, Hircocervus, es stehet ihnen aber frey, wenn Sie dazu einen längern Athem schöpfen wollen, zu sagen, ein Thier, das halb ein Bock und halb ein Hirsch ist.

G. A. Ich habe noch nicht alles gesagt: dürfen dann nicht andere Leute auch wissen und verstehen, was die Gelehrten mit einander sprechen?

G. B. Ey doch, warum nicht? Es hat's Ihnen auch niemand verbothen, in unserer Muttersprache zu reden; wenn es ihnen aber beliebt, und wenn man den längst eingeführten Gebrauch beybehalten will, lateinisch zu sprechen, wer wird es ihnen verbiethen dörfen? alsdenn aber müssen jene, welche sie verstehen wollen, sichs gleichwohl gefallen lassen, die lateinische Sprache zu lernen.

G. A. Zudem was das gröste ist, ist es nicht eine Unanständigkeit, daß man eine auswärtige Sprache gleichsam auf den Thron erhebe, seine eigene Muttersprache aber zu desselben Fußschemel liegen läßt? So machten es unsere Voraltern, sie waren nur auf die lateinische Sprache besorget, die deutsche muß-

te

te ohne allen Schmuck, ohne alles Ansehen eine Sklavinn abgeben. Aber unseren Zeiten ist die Ehre vorbehalten, daß man anfieng, die Muttersprache an die Stelle der erstern zu setzen, selbe zu verfeinern und auszuschmücken, ist dieß nicht die größte Billigkeit?

G. B. Ich könnte Ihnen zwar eine kurze Antwort geben, wenn ich Ihnen rund wegläugnete, daß die lateinische Sprache eine auswärtige Sprache sey; denn sie ist die Sprache der ganzen Welt, in allen Theilen Europens hat sie längstens von so vielen Jahrhunderten her das Bürgerrecht erhalten, sie ist überdas die Sprache der Kirche, ich möchte sie also nicht gerne eine auswärtige Sprache nennen, obwohl sie unsere Muttersprache nicht ist: allein, ich muß Ihnen auf alles antworten. Ist es nicht die größte Billigkeit, sagen Sie, daß man unsere Muttersprache zu verfeinern und auszuschmücken sich bemühe? und ich sage kein Wort darwider; wenn Sie aber folgern wollen, also muß man die lateinische Sprache ausmerzen, fort in das Elend verweisen: dann werde ich mich

unterstehen, zu sagen, daß dieß die größte Unbilligkeit und zugleich die schlechteste Folgerung sey, die man machen könnte. Die Franzosen und die Wälschen sind schon lange bemühet, ihre Sprache zu verfeinern und auszuschmücken, sie haben so gar zu diesem Ende eigene gelehrte Gesellschaften und Akademien errichtet, aber es ist ihnen doch niemal in den Sinn gekommen, dessentwegen die lateinische Sprache benseits zu setzen, sie stehet noch immer bey ihnen in dem nämlichen Ansehen, in welchem sie vormals war; und ich sehe auch nicht, warum die lateinische Sprache nicht bey einer andern soll bestehen können; denn sollte es eine solche Beschaffenheit mit dem Latein haben, müßte es gleiche Bewandtniß auch mit andern Sprachen haben: es würde die französische eben so wenig bey der deutschen stehen können, und der Mundart der Franzosen zu folge noch minder; allein, dieses werden Sie gewiß nicht sagen, das ganze Deutschland würde ihnen öffentlich widersprechen; denn wann ist in einem Jahrhundert die französische Sprache bey uns mehr in Schwange gegangen, als

als eben in diesem unsrigen, wo man bemühet ist, die Muttersprache auszuschmücken und zu verfeinern? Die Kinder müssen oftmals eher französisch als deutsch lernen: dieser Hang zu dem Französischen hat auch sogar bey dem Pöbel eingewurzelt, ein jeder will dermalen französisch sprechen.

G. A. Ich verwundere mich nicht, es ist eine schöne Sprache, warum soll man selbe hassen oder verabscheuen?

G. B. Ich sage auch nicht, daß man selbe verabscheuen soll, aber ich sage, wenn man darum, daß man die deutsche Sprache verfeinern will, die lateinische abschaffen muß, so müsse man auch andere, wie z. B. die französische, abschaffen, oder wenn man diese dulden kann, warum nicht auch die lateinische? was gedünket Ihnen?

G. A. Mich gedünkt, wir seyen zu weit von unserm Vorhaben abgesprungen: wir haben angefangen von der Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes zu sprechen, und wir sind auf die Sprachen gekommen.

G. B. Wir sind dessentwegen dennoch nicht zu weit von unserm Vorhaben abgesprun-

sprungen: wir sind auf die Sprachen gekommen, aber nur in so weit sie eine Verbindung mit der Gelehrtheit des heutigen Deutschlandes haben.

G. A. Was sagen Sie endlich ohne Umschweif von dem allgemeinen Ruf des heutigen gelehrten Deutschlandes?

G. B. Ich sage nichts anderes, als was ich schon gesagt habe in dem Lauf unsers Gespräches, und um mich in Kürze zu fassen, will ich es Ihnen mit ein paar Worten sagen. Der allgemeine Ruf von unserm heutigen gelehrten Deutschlande ist nicht ungegründet.

G. A. Mit diesem bin ich völlig zufrieden: wenn Sie hingegen dieses nicht wollten eingestehen, würden Sie allezeit einen Gegner an mir haben.

G. B. Ich sage noch mehr: ich sage, Deutschland ist heut zu Tage gelehrter, als viele dafür halten.

G. A. Je mehr Sie davon sagen, je mehr bin ichs zufrieden.

G. B. Ich sage aber auch, Deutschland ist nicht so sehr gelehrt, als sich viele einbilden:

den: denn ich werde doch jene niemals in die Zahl der Gelehrten setzen, derer Gelehrtheit nur in ihrer Einbildungskraft bestehet: wenn Sie einen Advokaten der Deutschhalbgelehrten wollen abgeben, können Sie es thun; ich meines Theils will dieses Amt nicht auf mich nehmen, denn ich weis den großen Unterschied zwischen wahrer und eingebildeter Gelehrtheit.

G. A. Ich möchte Ihnen zwar gerne widersprechen: allein, Sie sind mir all zu kritisch, und ich will mich für diesesmal begnügen lassen.

G. B. Also sage ich zum Beschluß: Deutschland ist dermalen nicht so gelehrt, als sich viele Deutsche einbilden, jene nämlich, welche selbst mit ihrer Person die Zahl der Gelehrten ohne alle Ursache vermehren wollen. Im Gegentheil ist Deutschland heut zu Tage gelehrter, als die Ausländer glauben: doch was sage ich? nein, auch die Ausländer geben unserm gelehrten Deutschlande Beyfall, nur unsere Landsleute selbst sind es, welche es nicht glauben wollen.

G. A. Sie widersprechen sich offenbar=bar; denn die Deutschen sind es, das ha=ben Sie selbst längst schon zugegeben, wel=che die Gelehrtheit ihres Vaterlandes am mei=sten anrühmen, und izt sagen sie, nur unse=re Landsleute selbst sind es, welche es nicht glauben wollen.

G. B. Ich beharre auf dem, was ich ge=sagt, ohne einen Widerspruch zu befürchten; die Deutschen machen großen Lärmen von der Gelehrtheit ihres Vaterlandes, es ist wahr, aber sie glauben selbst nicht was sie sagen; denn sollten sie es glauben, was hätten sie von=nöthen, die Wissenschaften aus fremden Län=dern herzuholen? — Von den höchsten Lan=desfürsten sind für alle Fächer der Wissen=schaften, für alle Theile der Gelehrtheit öf=fentliche Schulen errichtet, diese hohe Gön=ner der Wissenschaften ließen ihre Sorge sogar dahin gehen, daß sie verordneten, kei=ner sollte eine Beförderung in Staatsdien=sten zu hoffen haben, der nicht auf vaterlän=dischen Schulen den Studien obgelegen: werden diese höchste Willensmeynungen von den Deutschen vollzogen?

G. U. Ich erachte, es werden wenig seyn, die selbe nicht gerne befolgen; denn was sollte man weit um eine Sache gehen, welche man in seinem eigenen Hause finden kann?

G. B. O Sie irren sich; es sind dennoch viele, welche allem ungeachtet dafür halten, die Wissenschaften können nur ausser unserm Vaterlande gefunden werden, obwohl sie scheinen in denselben ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Der Vater, der zärtlich liebende Vater will einen gelehrten Sohn haben, und soll er es werden, so muß er in ein fremdes Land, er muß auf eine auswärtige, oft auf eine akatholische Akademie, wo er, weit von aller Obsicht entfernt, seine Studierjahre zubringen kann, wie es ihm beliebt; wenn er nur zurückkömmt in einem ausländischen Kleid, mit ausländischen Sitten, wenn er nur seinem zärtlich liebenden Vater ein ausländisches Kompliment machet, dann glaubt der Vater schon einen gelehrten Sohn zu haben, wenn es gleich weis nicht was gekostet hat, er ist zufrieden.

G. U. Solche, wenn es dergleichen mehr giebt, machen gewiß unserm heutigen gelehrten Deutschlande keine Ehre.

G. B. Und dennoch meynen sie etwas Grosses gethan zu haben, sie vermeynen, sie haben die Unkösten recht gut, und zur Ehre und Nutzen ihres Vaterlandes verwendet.

G. A. Denen getrauete ich mir nicht einen Platz unter den gelehrten Deutschen zu geben.

G. B. Doch wollen sie solchen vor allen andern behaupten. — Sind es also nicht die Deutschen selbst, welche der Gelehrtheit ihres Vaterlandes den geziemenden Beyfall nicht schenken? — Wie? wenn ich noch hinzusetze, daß vielen, sehr vielen unserer Landsleute, wenn sie auch noch so viel von der vaterländischen Litteratur schreyen, kein Buch, keine Schrift gefällt, so nicht französisch oder englisch ist, oder wenigstens einen Franzosen oder Engländer zum Author hat: hat eine Schrift diese Eigenschaft, so ist sie schon gelobt, man sieht auf nichts anders mehr, sollte sie gleich auch Sätze in sich halten, welche der Religion, dem Staat und den guten Sitten nachtheilig sind: glauben vielleicht solche den Ruhm des gelehrten Deutschlandes, welchen sie doch selbst überall ausrufen? — Ich bleibe also auf

mei-

meiner Meynung, daß nämlich, wenn ich die Gelehrtheitseynwollende dazu rechne, Deutschland nicht so gelehrt ist, als diese immer ausrufen: wenn ich aber diese wegrechne, Deutschland heut zu Tage doch gelehrter sey, als viele dafür halten, nur die Deutschen selbst sind es, welche es nicht glauben wollen.

G. U. Es mag seyn, daß Sie recht haben.

III.

Die Gelehrtheit des heutigen Ungarn.

Ein Auszug aus Johann Lehmanns Reise von Preßburg nach Hermannstadt in Siebenbürgen.

Dünkelspiel, und Leipzig 1785.

S. 45. Die Anzahl solidgelehrter Ungarn ist gewiß nicht gering. Die Ungarn überhaupt sind sehr fähige Köpfe, sie geben

ben nicht nach, wenn sie sich versetzen, etwas zu ergründen. Mit unglaublichem Fleiße packen sie eine Sache an, und beharren mit unwandelbarer Geduld bis sie haben, was sie wünschen. Haben sie das, so sind sie von der Wahrheit und Güte dessen, was ihnen Zeit und anhaltenden Fleiß gekostet, so überzeugt, daß nichts im Stande ist, sie von der Ueberzeugung abzubringen, sie mag wahr oder falsch seyn. — Man findet besonders gelehrte Juristen, welche meistens Edelleute sind; geschickte, arbeitsame, nachdenkende, die Gegend wiegende Mediziner und wahre Theologen in allen Religionsparthenen. — Wenn der Stral der tiefen Gelehrsamkeit sich noch nicht allgemein genug verbreitet hat, so ist weder Mangel an Fähig eiten Schuld daran, sondern blos verwahrloste Erziehung und abschreckender Unterricht.

S. 47. Eine unglaublich große Menge ungarischer Gelehrten legt sich auf die Geschichte, die rühmlichste, dankbarste, nützlichste Beschäftigung der Seele. Viele Ungarn sind wahrhafte Geschichtskenner besonders ihrer Vaterlandesgeschichte. Diese theilen selten ihre Kenntniße dem lesenden Publikum mit. Besonders gut soll die Vaterlandesgeschichte auf dem Katheder gelehrt werden. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen, kenne aber helle Männer, welche da den Grund gelegt haben.

S.

S. 50. 51. 52. 53. In Künsten sind die Ungarn sehr zurück. Sie bedürfen der freyen den Künstler. Die schönen Wissenschaften sind, so wie die Künste, ihrem starken kräftigen Nationalcharakter zuwider; nur wenige beschäftigen sich damit, und auch diese wenige nur beyher. Die Jugend wird mit Gewalt von ausgebreiteter Lektur abgehalten. Es mag eine geheime billige Ursache seyn, welche die geistlichen Lehrer der Jugend zu dieser Vorsicht verbindet, die man nicht ehe tadeln kann, bis man davon unterrichtet ist. Vermuthlich wissen Sie aus Erfahrung, daß die ungarische Jugend leicht in Ausschweifung überschnappt, und nur durch harte Fesseln im Gleise erhalten werden kann. Manche Beobachtung, die ich im Verborgenen gemacht, bestättiget diese Vermuthung. Der Charakter der Ungarn ist schwer zu biegen. Ein Ungar, welcher sich in der Jugend zum Schönen, Guten, Nützlichen lenkt, ist durch keine Versuchung und Verführung auf die Gegenseite zu kehren. So ist im Gegentheile alle Mühe zur Umkehr verloren, wenn er sich mit Vorsatz zu schädlichen Lastern und Ausschweifungen lenkt. Dieß gilt von allen Ständen und Geschlechtern, und kommt von Mangel an hinlänglich philosophischem Unterricht. — Sie werden ans Glauben gewöhnt, wenige lassen es dabey bewenden, und fallen, als Selbstleiter, in Irrthum. — Die ungarischen

rischen Gelehrten sind entweder Fakultisten, oder in Bedienung stehende wichtige Männer. — Gelehrte von Profession, ohne andere Beschäftigung, giebt es in Ungarn, Gottlob, nicht. Ich kenne keinen einzigen, welcher sich vom flüchtigen Bücherschreiben nährt. Diese Gnade Gottes hat man dem strengen wachsamen Auge der Geistlichkeit zu danken. Es giebt dafür in Ungarn landverderbende Heuschrecken. —

Man kann in jeder Stadt Ungarns, alle kleine und grosse Werke der Deutschen und übrigen Ausländer lesen, aus ihren Journalen mit den Vorschritten ihrer Kenntnisse bekannt werden. Auch die Stadtplagen Wiens, die itzt grassirenden Produkte der Alltagsköpfe, ihre Katzbalgereyen enthaltend, die itzt noch belustigen, nach Verlauf von weniger als 20 Jahren, aber gewiß zur Stadtplage werden, liest man in Ungarn und giebt ihnen — leider! — nur zu oft Beyfall. Vielleicht, weil sie von gemeinen Geistern, ohne Mühe verstanden werden. Zum Glück werden sie in Ungarn nicht nachgeahmt. Dieß läßt vermuthen, daß man ihrer nicht achtet, sie liest und vergißt, wie es seyn soll.

Die Ungarn lesen mit Anstrengung solide Werke nützlicher Gelehrten in jeder Sprache, in jedem wissenschaftlichen Fache. In ihren, nicht selten auserlesenen Privatbibliotheken findet man die Werke des Geistes aller Männer

ner des Alterthums und der jetzigen Zeit, welche zum Nutzen und zur Belehrung der Menschen gearbeitet haben. Sie verehren (der wahre Ausdruck) jene große muthige Männer, welche wirklich aus Ueberzeugung zum Vortheil der Wahrheit, und zu deren Ausbreitung das Ihrige beygetragen, verachten aber alle Ausbreiter verderblicher Grundsätze. Der Beweis liegt in den Sammlungen ihrer Bücher. Einzelne Ausnahmen beweisen nicht wider die Angabe.

S. 59. Ich bin genöthiget bey dieser Gelegenheit einen Gewissensskrupel beyzufügen, der mich lange geängstigt. Ich fürchte, man habe den Jesuiten in Ungarn wehe gethan. Ihre Aufhebung geschah aus der allgemeinen Beschuldigung: weil sie der Aufklärung im Wege stünden, auf Kanzeln, Kathedern und im Privatunterricht. Da sie nun noch unter heutigem Datum wie vormals, Kanzeln, Katheder und Privatunterricht in Besitz haben, so mag wohl die allgemeine Beschuldigung die Jesuiten in Ungarn, welche sehr würdige, gelehrte, exemplarische Männer unter sich haben nicht getroffen haben. Die romanhafte Anschuldigung von Billigung des Fürstenmords unter religiösen Umständen hat sie gewiß nie getroffen, so wie die wenigsten des ganzen Ordens. Die Fürsten können, Gott Lob, herzlich lachen über alle subtile Distinktionen der trockenen Schulphilosophie. — Eine ausführliche prag-

matische Geschichte der Jesuiten in Ungarn würde dem Geschichtschreiber manches Licht geben. Diese müßte aber nicht in einer Reihe von Thatsachen, die sich auf Autorität gründen, und eben so leicht bestritten als behauptet werden können, sondern in einem Zusammenhange der Sachen mit Ursache und Wirkung bestehen. Was kluge Leute gethan, muß wieder von klugen Leuten dargestellt werden. Jesuiten selbst sollten so ein Werk unternehmen, ohne Schonung oder Beschönigung, nach zu erweisender unläugbarer Wahrheit. — —

§. 60. Die akatholische Jugend wird unterrichtet, wie in vergangenen Jahrhunderten. Es bleibt alles beym Alten.

Diese Menschen wollen nicht wachsen an Erkenntniß. Sie befinden sich wohl beym Alten. Alle Versuche zum bessern Unterrichte der Jugend werden verworfen oder wenigstens unter der Hand, als Neuerungen, verhindert. In Kleidern richten sie sich nach der Mode. Alter Glaube ist bequemer als neues Denken.

Denken ruinirt den Körper.

Warum

hat die

Geistlichkeit

in den

österreichischen Staaten

keine Kandidaten?

1789.

Eine wichtige Frage. Der Kaiser hat sie, wie man sagt, schon bey manchen Gelegenheiten aufgeworfen, da die geistlichen Vorsteher sich beklagten, daß sie keinen Nachwachs haben, und Vorstellungen machten, daß bey so fortwährenden Umständen der Mangel an Priestern, der schon izt fühlbar ist, der katholischen Gemeinde, die doch in unsern Staaten immer die gröste seyn soll, in kurzer Zeit nicht allein höchst empfindlich, sondern auch unersetzlich seyn würde. Allein es scheint, man habe diese wiederholte Frage nur obenhin, nur einseitig beantwortet, oder vielmehr abgelehnet, vielleicht, weil der eine seinem Projekte nicht widersprechen, der andere der Lieblingsmeinung, und der geheimen Absicht seines Freundes, oder Gönners, der ein abgesagter Feind der Priesterschaft ist, nicht entgegen arbeiten wollte; weil dieser den Mächtigen zu schmeicheln, jener die

Geistlichkeit zu lästern gewohnt ist; weil — weil — und weil die Monarchen selten das Glück haben, über manche Sache aufrichtig, und vollkommen berichtet zu werden, an der ihnen äußerst gelegen ist, und deren böser Ausschlag ihnen meistentheils zur Last gelegt wird, obgleich sehr vieles dabey unterloffen ist, was ohne ihrem Vorwissen geschehen, und was sogar ihren Gesinnungen gerade zuwider ist.

Ich wage es demnach, diese Frage zu beantworten, ohne daß die Schmeicheley, oder die Schmähsucht meine Feder leiten soll; und in einer ganz ungekünstelten Ordnung die Ursachen anzuführen, welche die vormalige Menge der Kandidaten zum geistlichen Stande so sehr vermindern, daß sich itzt kaum ein und anderer meldet. Vielleicht wird man mir dafür einigen Dank wissen. — Nur eins habe ich noch vorläufig zu erinnern. Daß die Ordensgeistlichkeit keine Kandidaten hat, ist gar nicht wunderbar, da kein Orden seiner Dauer sicher ist; da schon einige Ordenspersonen das Unglück hatten, auch aus dem zweyten Kloster, in welches sie sich geflüch-

tet

tet haben, verwiesen zu werden; da manche Klostergeistliche alle mögliche Kunstgriffe anwenden, um die baldige Aufhebung ihres Klosters, oder auch des ganzen Ordens zu bewirken, damit sie der sehnlich gewünschten Freyheit, die schon manchen ihrer Vorgänger sehr theuer gekommen ist, endlich genießen. Daß sich aber auch zum Weltpriesterstande keine Kandidaten finden, dieß ist auffallender, und dessen Ursachen wollen wir aufsuchen. Zur Sache also.

Der erste Grund dieses Uebels liegt in der itzt gewöhnlichen Erziehung der Kinder. Diesen flößt man gleichsam mit der Muttermilch den Geist der Welt ein: das ist, man gestattet ihnen eine ganz freye Denkungsart, eine ungebundene Lebensart, wenn nur diese den Wohlstand nicht beleidiget, man gewöhnet sie sogar daran; man erlaubet ihnen manche Brochüren, Schartekен, neuphilosophische Schriften zu lesen, aus welchen sie ein geheimes Gift saugen, die Gleichgültigkeit gegen ihre heilige Religion, die Geringschätzung göttlicher Dinge, die Lauigkeit im Dienste Gottes, die Verachtung aller Gesetze lernen,

man giebt sie ihnen sogar in die Hände, man liest sie ihnen vor; man schmeichelt ihren Leidenschaften, man unterhält ihren Hang zur Eitelkeit, man läßt ihre Abneigung vom Guten zunehmen, weil man ihnen nicht wehe thun will, man verzärtelt sie, man unterstützt sogar ihre Begierlichkeit mit Gelde, mit Nachsicht, mit Gestattung alles dessen, was sie verlangen; man giebt ihnen Gelegenheit, ja Anleitung, manches zu lernen, was ihre Eltern vielleicht noch damals nicht gewußt haben, da sie im Begriffe waren, sich zu verehelichen, und dieß thut man unter dem schönen Vorwande, damit ihnen bey zunehmendem Alter jenes nicht mehr auffalle, was ihnen nicht immer unbekannt bleiben wird, damit man ihnen die Neugier, und die sorgfältige Nachforschung erspare, welche die Jugend anwendet, wenn sie von ungefähr etwas hört, damit man sie gewöhne, alles natürlich, und mit einem philosophischen Auge zu betrachten; man will sie zum Gottesdienste, zum Gebethe, zu andern geistlichen Uebungen nicht mit Gewalt antreiben, man will ihnen keinen Zwang anthun, um sie

zum

zum öftern Gebrauche der heiligsten Geheimnisse anzustrengen, ihr Eifer soll freywillig seyn, weil das gezwungene Wesen keine Dauer hat, und weil es weder Gott gefällig, noch dem Heile zuträglich ist, und man ist wenig, ja gar nicht besorgt, ob, und wie sie in den Pflichten des Christenthums unterrichtet sind, ob, und wie sie diesen nachleben, ob, und wie oft sie das Jahr hindurch sich bey dem Beichtstuhle, bey dem Tische des Herrn einfinden; mit einem Worte, man will keine Bigotten, keine Andächtler, keine Heuchler, keine abergläubische Dummköpfe bilden, sondern aufgeklärte Christen, und man bildet Witzlinge, Zweifler, Religionsspötter, Freydenker, Unchristen.

Dies ist die gewöhnliche Erziehung bey vielen, die doch etwas auf ihre Kinder verwenden können, und wollen, die sich die Unkosten machen, dieselben entweder in die Schulen zu schicken, ohne sich weiter um ihr Verhalten zu bekümmern, oder der Aufsicht einer theuer zu besoldenden Person anzuvertrauen, von deren Gesinnungen sie nicht versichert sind, deren Grundsätze, und deren Sitten ihnen ganz unbekannt sind.

Nun wie soll ein Jüngling, der auf diese Art herangewachsen ist, sich zum geistlichen Stande entschliessen, von dem man, ungeachtet aller Spöttereyen, und aller Widersprüche noch immer die billige Meinung beybehält, er müsse sich vermöge seiner Pflicht durch die Heiligkeit seiner Gesinnungen, durch die Frömmigkeit seiner Sitten, durch seinen Eifer auszeichnen? Wir müssen dem Geiste Gottes an dem Berufe zum geistlichen Stande wenigstens einen Theil zugestehen, wenn wir ihm das ganze Geschäft nicht einraumen wollen; wir müssen bekennen, der rührendste Antrieb, und der daraus entstehende Entschluß, sich dem Priesterthume zu widmen, müsse von Gott herrühren, wenn wir nicht bloße Miethlinge, und nur eingedrungene, eitle, eigennützige, ehrsüchtige Hirten höhern, und niedern Rangs haben wollen, die nur das Ihrige suchen, und nicht was Jesu Christi ist, und mit denen folglich der christlichen Gemeinde schlecht geholfen wäre. Wie soll sich aber dieser Geist Gottes mit dem Geiste der Welt vertragen? wie soll dieser in das Herz eines Jünglings eindringen, welches

ches mit jenem ganz erfüllet ist? wie soll er ein Gemüth bewegen, heilige Gesinnungen, fromme Sitten, und einen brennenden Eifer für die Ehre Gottes, und das Heil des Nebenmenschen anzunehmen, ein Gemüth, welches von lockern Grundsätzen, vom Hange zur Freyheit, und Ausgelassenheit ganz eingenommen ist, und alle Anlage hat, die Welt vielmehr zu ärgern, als zu erbauen? Wenn gleich ein so gebildeter Jüngling aus was immer für einer Ursache eine Neigung zum geistlichen Stande hätte, so wird er sich doch niemals entschliessen, denselben anzutreten, vielweniger aber in demselben zu verharren, da er vorsieht, daß er sich bey rechtschaffenen Leuten wenig Ehre machen, und vielleicht ein geringes Glück verschaffen würde, weil er eine unüberwindliche Abneigung fühlet, den schweren Pflichten dieses erhabenen Standes nachzuleben.

Die zweyte Ursache mag wohl die Schwierigkeit seyn, die Studien zu vollenden, welche vorausgesetzt werden, wenn man zum Priesterthume gelangen will. Man fodere itzt alle Wissenschaft von diesem Stande; und

es ist nichts billiger, als daß man mit allem Fleiße der Unwissenheit, ja der Dummheit entgegen arbeite, mit welcher manche Priester unsre heilige Kirche geschändet haben: allein da man einer Seits diese Foderungen übertreibt, so erschweret man der Jugend anderer Seits alle Wege, diesen Foderungen zu entsprechen. Viele Häuser sind aufgehoben, welche einigermassen Pflanzschulen der Geistlichkeit waren, und in welchen nicht nur jene aufgewachsen sind, die sich selbst zu unterhalten vermögend waren, sondern auch andere, derer Talente ohne diesen Stiftungen ungebildet geblieben wären. Ein Goldberg, ein Johannesspital, verschiedene andere Häuser dieser Gattung haben manche Männer hervorgebracht, die der Kirche wichtige Dienste geleistet, dem Staate Ehre gemacht haben. — Freylich sind in diese Häuser manche Misbräuche eingeschlichen, welche dieselben der Jugend schädlich, dem Staate gefährlich mögen gemacht haben; so ist wenigstens die Rede, und dieß war der Vorwand, unter welchem man den Kaiser bewogen hat, sie aufzuheben: allein wäre dann kein Mittel gewesen,

wesen, diese Misbräuche abzustellen, allen Gefahren vorzubeugen, die gemeldten Häuser zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit zurückzuführen, und eben so nützlich zu machen, als sie es ohne Widerrede vormals gewesen sind? — Freylich werden die Stipendien, die von diesen Stiftungen ausfallen, unter die studirende Jugend ausgetheilet; allein wer bekömmt diese? wann, und auf was Art bekömmt er sie? Selten trifft dieses Glück einen wahrhaft Dürftigen, der ohne diese Beyhilfe seine Studien nicht fortsetzen könnte. Denn da sich der Knabe, um dieses Stipendiums fähig zu seyn, vorläufig durch seine Talente, und durch seinen Fleiß auszeichnen, und nicht allein in der ersten Klasse, sondern auch einer der Ersten in dieser Klasse seyn muß; der Arme aber, den seine Eltern zur Schule nicht schicken können, obgleich er die glücklichste Anlage zum Studiren zeigt, selten einen Gönner findet, der schon den ersten Eintritt in die Schule für ihn bezahle, und ihn so lange aushalte, bis er zu dem gewünschten Stipendium gelanget; und noch seltner einen Gönner, der seine Verdienste

erkenne,

erkenne, oder in gehöriges Licht setze; so können auf diesen Gnadengehalt nur wenige Arme Rechnung machen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so werden doch auch jene, die das Stipendium geniessen, wie alle übrige, sich selbst überlassen; sie haben alle Freyheit; sie können an allen Theil nehmen, was für die Jugend ein Gift ist; ihre Erziehung ist folglich von der gewöhnlichen Erziehung der übrigen gar nicht unterschieden.

Und diese Jünglinge sollen sich dem geistlichen Stande widmen? diese sollen sich entschliessen, in ein Seminarium einzutreten, und daselbst sechs Jahre auszuhalten, wo sie sich weit schrecklichere Strenge vorstellen, als sie jemals von einem Klosternoviziate gehöret haben? Sie machen sich vermöge der Klagen, die einige unbesonnene, oder unzufriedene Seminaristen ausprengen, weit ärgere Begriffe davon, als das jemand im Stande wäre, sie eines bessern zu überzeugen. Die Ordnung, das regelmäßige Leben ist ihnen äußerst zuwider, und vor allem andern wäre es ihnen unerträglich, zu sehen,

wie

wie manche wichtige Weinflasche vor ihren Augen ausgeleeret wird, da sie sich immer nur mit dem lieben Wasser laben sollten. Wie viele Ränke müßten sie nicht auffinden, um entweder außer dem Hause ihren heißen Durst zu löschen, oder auch in das Haus so viel Wein einzuschwärzen, als sie zur Befriedigung ihrer Begierde, die durch das Verboth nur noch mehr erhitzet wird, nöthig zu seyn erachten? Welche Mühe müßten sie sich nach dem Austritte aus dem Seminarium nicht geben, um hierinn jenes nachzuholen, was sie durch sechs Jahre verabsäumet haben? Denn es ist gar nichts neues, Leute verschiedener Stände zu sehen, die bis in das vier und zwanzigste Jahr, und länger sich aus Zwang aller berauschender Getränke enthalten haben, oder sogar einen natürlichen Abscheu davon hatten, nachmals aber sich in dieser Kunst so eilfertig geübet haben, daß sie nicht allein die mässigen Trinker eines höhern Alters eingeholet, sondern auch die berühmtesten Trunkenbolde übertroffen haben.

Ich will ihnen indessen alle Mäßigkeit zutrauen, und frage weiter, mit welchen

Aus-

Aussichten sie sich schmeicheln können, wenn sie diese sechsjährige Prüfung ausständen? Abermal eine wichtige Ursache, welche die Zahl der Kandidaten zum geistlichen Stande vermindert. Denn wenn wir auch voraussetzen, wie es billig ist, daß der Beruf zu diesem Stande ein Werk des göttlichen Geistes sey, so steht es doch dem Menschen, der eine vernünftige Standeswahl treffen will, zu, daß er erwäge, ob, und wie er in einem Stande, wo er sich selbst versorgen muß, und nicht aus milder Stiftung, oder von dem Allmosen gutthätiger Herzen zehret, werde zu leben haben? ob er eine Beförderung, eine Verbesserung seines Schicksals zu hoffen habe? welche Unterstützung er bey zunehmendem Alter, und abnehmenden Kräften, oder andern zu vermuthenden Zufällen zu erwarten habe? Und welche Absichten hat der wählende Jüngling, wenn er sich den geistlichen Stand vor Augen stellt? Hier sieht er einen ewigen Kaplan, oder Vikar, der zu keiner Pfarre gelangen kann, ob er gleich in den nöthigen Wissenschaften bewandert, in seinem Wandel erbaulich, in seinen Amtsver-

richtungen eifrig, bey den Kranken unermüdet, bey dem Volke beliebt ist; weil er niemals das Glück hat, in dem Konkurse die Meinung der Prüfenden buchstäblich zu treffen, und von ihnen die erste Klasse zu erhalten. Dort sieht er einen in der Seelsorge ergrauten Mann, dessen Einkommen so schmal ausgemessen ist, daß er sein hinfälliges Leben kümmerlich fristet. Hier hört er, wie manche Pfründen eingezogen werden, auf welche sich ein verdienstvoller Mann Hoffnung machen konnte; und dort hört er, obgleich ohne Grund, weil es nur von den Feinden der Geistlichkeit ausgesprengt wird, daß alle Pfarren auf gleichen Fuß sollen gesetzt werden, welcher ziemlich eng angemessen seyn soll, wo folglich aller Welteifer von sich selbst aufhören müßte; allenthalben hört er Einschränkungen, und Abzwackungen, weil man in dem Wahn zu stehen scheint, die Geistlichkeit könne von der Luft leben; oder besser zu sagen, weil man auf Einkünfte Rechnung macht, welche unsicher sind, oder gänzlich wegfallen, wie zum Beyspiel die Meßgelder: und da er einer Seits ein beständiges Lär-

men

men über die Ungenügsamkeit, und Unersättlichkeit der Pfaffen hört, so sieht er anderer Seits bey manchen rechtschaffenen Männern die schimpflichste Dürftigkeit.

Er hat also gar keinen Ueberschlag zu machen; die Beweise sind all zu auffallend, als daß er zweifeln soll, er würde in einem jeden Stande sich bequemer fortbringen, und mehr Glück zu hoffen haben, als in dem geistlichen; und folglich ist auch sein Beruf schon entschieden, an den geistlichen Stand nicht mehr zu denken.

Hiezu kömmt noch die äusserste Verachtung, in welcher itzt die Geistlichkeit allenthalben steht. Man hat sie in kurzer Zeit beynahe so tief herabgesetzt, daß sie nicht weiter sinken zu können scheint. Hirten des höchsten Ranges sind so sehr beschimpft, als ihre letzten Amtsgehülfen. Die berufene Frage: Was ist der Pabst? hat hiezu den ersten Grund gelegt, und gleichsam das Signal zu allen Schmähschriften wider die Geistlichkeit gegeben; weil in dieser unseligen Brochüre das sichtbare Oberhaupt der Kirche angegriffen, und einem jeden Bischofe gleich gemacht,

ja

ja einigermaßen unter alle heruntergesetzet wurde. Die darauf folgende Brochüre: Was ist ein Bischof? hat unter dem Vorwande, die bischöflichen Rechte wider die päbstlichen zu vertheidigen, und geltend zu machen, diesen Oberhirten kaum einigen Rang, und Vorzug vor den gemeinen Hirten, und Seelsorgern überlassen, und man hat ihre Gewalt überspannt, nur um sie zu entkräften. Die dritte: Was ist ein Pfarrer? macht bey einer genauern Zergliederung kaum einen Unterschied zwischen den Priestern, und den Layen; und das vernünftige Publikum hat nur noch die Beantwortung der Frage: Was ist ein Laye? erwartet, wodurch auch dieser geringe Unterschied ganz wäre aufgehoben worden. Dieß mangelte noch zur Vollendung des greulichen Systems, welches auf die gänzliche Zerstörung der Kirchenhierarchie abgezielet hat. Allein es wurde durch tausend andere Winkelschriften sattsam ersetzet.

So viele unterschobene Hirtenbriefe, so viele pöbelhafte dumme Auffoderungen zu Hirtenbriefen, über welche man sich hätte lustig machen können, so viele verleumderische Kirchenzeitungen, so viele ungegründete Kritiken zeigen genug, daß man gegen keinen Bischof, vielweniger gegen einen gemeinen Hirten einige Achtung hat; und da keine Schmiererey ans Licht tritt, keine Beyfall findet, in welcher die Mönche nicht durchgehechelt, oder einige Männer wenigstens schimpflich genennet, wo nicht weitläuftiger mishandelt werden, die alle Mühe zur Vertheidigung der Wahrheit wo nicht mit gewünschtem Erfolge, doch gewiß mit guter Absicht verwendet haben; so giebt man der Welt einen klaren Beweis, daß man die Verfechter der Religion auf alle Art verschreyen will, weil man der Religion selbst feind ist, und eine neuphilosophische, natürliche einzuführen trachtet, um noch freyer, und ungebun-

gebundener leben zu können. Noch mehr; wenn ein Verbrechen, es mag nun mehr, oder minder wichtig seyn, an irgend einem Geistlichen entdecket wird, so pflegt man dieß aus allgemeiner Gehäßigkeit der ganzen Geistlichkeit zuzuschreiben, und alle Pfaffen müssen heruntergemacht werden, müssen arg denken, müssen schlecht seyn, sie mögen wollen, oder nicht, weil einer gefehlet hat; die Geschichte wird ausführlich, und oft mit gewaltigen Zusätzen bald in gebundener, bald in ungebundener Schreibart erzählet, mit Kupfern beleuchtet, und von herumschreyenden Buben, und Weibern den vorübergehenden Priestern unter die Nase gesteckt, und zum Kaufe dargebothen. Kurz: die wildesten Völker sind mit ihren Götzenpfaffen insgemein niemals so schimpflich verfahren.

Und diesen so verächtlichen, so tief herabgesetzten Stand, mit dem ein jeder Lotterbube

bube seinen Spott treiben, denn ein jeder Skribler, der noch kaum die Feder zu führen im Stande ist, frey kritisiren, durchhecheln, lächerlich machen kann, diesen Stand soll ein junger Mensch, der auf Ehre hält, wählen? Da er sich vermöge seiner Talente, und vermöge seines Fleißes in einem jeden Berufe Ehre; und Ansehen versprechen kann, wenn er den Pflichten desselben nur mittelmäßig nachkömmt, hier aber nur desto mehr Tadel, und Verspottungen zu erwarten hat, je eifriger er ist, und desto gewisser vorsieht, als ein Andächtler, als ein Bigot, als ein Fanatiker mishandelt zu werden, je weiter er von den Grundsätzen der Neuphilosophen abweicht; so muß er entweder einen außerordentlichen Trieb des Geistes Gottes in seiner Seele fühlen, der ihn zur vollkommenen Verachtung der Welt, und seiner selbst auffodert, oder er handelt nicht klug, wenn er sich in einen Stand ein-

läßt, in dem er sich so tiefen Erniedri=gungen aussetzet.

Endlich sehe ich noch eine Ursache, welche die Zahl der Kandidaten zum geistlichen Stande sehr verringern muß, über welche ich aber nur gezwungen zu sprechen komme, nachdem ich mich anheischig gemacht habe, alle Ursachen des itzigen Vorfalls der Geist=lichkeit aufrichtig anzuzeigen. Dieß ist die schlechte Aufführung mancher Geistlichen, die all zu sichtbar, all zu handgreiflich ist, als daß man sie verdecken, oder entschuldi=gen könnte. Sehr viele gutdenkende Chri=sten seufzen öffentlich über die verdammli=chen Grundsätze sowohl, als über das aus=gelassene Betragen einiger Priester, die sich von den Layen nur durch die Aergerniße, die bey ihnen auffallender sind, unterschei=den. Die Grundsätze, welche sie für sich selbst zu hegen, und zu befolgen nicht zu=

frieden sind, sondern auch andern auf ver=
schiedene Art beybringen, sind bey manchen
so locker, daß sie beynahe alle Pflichten ge=
gen Gott, gegen die Kirche, gegen die geist=
liche, und weltliche Obrigkeit, und gegen
den Nebenmenschen aufheben zu wollen schei=
nen. Sie predigen in geheimen Unterre=
dungen, ja sogar auf den geheiligten Kan=
zeln, und dieß mit Beyfall einiger Schwin=
delköpfe, eine so gelinde Moral, daß sie
dem Evangelium, und der christlichen Sit=
tenlehre eine ganz neue Gestalt geben, oder
vielmehr, daß sie das Evangelium Jesu Chri=
sti gänzlich verdrängen, und sich eigenmäch=
tig als Lehrer aufwerfen, die den Gesinnun=
gen der Kirche, und der heiligen Väter ge=
rade widersprechen. Die Buße ist bey ihnen
leicht, und angenehm; die Beicht ist will=
kührlich; der öftere Gebrauch der Sakra=
mente ist Bigoterie; das tägliche Meßhören

ist

ist Andächteley ; das längere Gebeth ist unnütz ; das Fastengeboth ist übertrieben ; die Eingezogenheit , besonders bey dem andern Geschlechte , ist Dummheit , oder Unartigkeit ; die Vergebung der Unbilden , die vollkommene Versöhnung mit den Feinden ist weibische Zaghaftigkeit , und es ist etwas überflüßiges , wenn man mehr thut , als daß man keine offenbaren Feindseligkeiten ausübet ; die Gewissenshaftigkeit ist Phantasey ; mit einem Worte , die ächte Tugend verliert in ihrem Munde allen Reiz , alle ihre Annehmlichkeit , das Laster alle seine Abscheulichkeit ; und wenn sie noch auf eine Tugend zu dringen scheinen , so ist dieß die Ehrlichkeit , die Rechtschaffenheit , die Treue gegen den Landesfürsten , und dessen Gesetze , welche aber nur so weit geht , daß man vor den Streichen der strafenden Gerechtigkeit sicher sey ; an welche man sich folglich nicht

so genau zu binden hat, wenn man geschickt genug ist, seine Treulosigkeit zu verdecken, und die Augen der Welt mit einem Scheine der Tugend zu blenden. Bey andern sind die Grundsätze, welche sie allenthalben ausstreuen, äußerst streng, und so hoch getrieben, daß sie die Ausübung der christlichen Tugenden den Menschen beynahe unmöglich machen. Ihre unmäßige Strenge in dem Beichtstuhle schrecket sehr viele Christen von dem Sakramente der Buße ab, und die langen, und höchst beschwerlichen Prüfungen, die sie von den geringsten Sündern fodern, bevor sie ihnen die Lossprechung, und die Erlaubniß ertheilen, zu dem Tische des Herrn zu treten, stellt dieser keinesweges die Bußgesetze der ersten Kirche vor Augen, sondern eine ganz neue, und eigenmächtige Tyranney, welche ihnen den geheiligten Richterstuhl äußerst verhaßt machen muß; besonders, da sie sehen, daß diese strengern Leh-

rer mit sich selbst ganz gelind verfahren, und in ihren Betragen ungebunden, ausgelassen, ärgerlich sind.

Denn es ist leider! nur all zu wahr, daß es sowohl unter den strengen, als unter den lockern Sittenlehrern Priester giebt, die dieses heiligen Namens, dieses erhabenen Charakters ganz unwürdig sind; die sich desselben vielleicht schämen, indem sie weder in ihrer Kleidung, noch in ihrem Umgange das mindeste Kennzeichen ihres Priesterthums blicken lassen, und sich fürchten, sich in ein geistliches Gespräch jemals einzulassen, wenn sie auch dazu aufgefodert werden, oder wohl gar dasselbe auf andere Gegenstände verdrehen, über welche ihre Zunge weit geläufiger ist; die unter sich gewisse Zwistigkeiten nähren, mit derer Geiste sie andere vergiften, und welche sie öfter in die ärgerlichsten Gehäßigkeiten ausbrechen lassen; die nur

deßwegen die heiligen Weihen empfangen zu haben scheinen, damit sie nach vollendeter Messe, die sie unterlassen, wenn sie nicht bezahlet wird, den Tag, und vielleicht einen guten Theil der Nacht auf allen Strassen, in Gesellschaften, in Kaffeehäusern, in der Schenke, bey dem Toilette, bey dem Kegelplatz, bey dem Spieltische zubringen; damit sie sich leichter in manche Häuser eindringen, wo sie sich nur all zu geschwind so sehr übernehmen, daß sie zur Verwirrung, und zum Verfalle des Hauswesens, zur Unzufriedenheit, und Trennung der Familie, zum Verdruß, und Unglücke der Dienstbothen Hauspatrone machen, die über alles unumschränkt herrschen; damit sie, wenn sie einer Anstellung fähig sind, Dienste, Aemter, Pfründen erschleichen, derer Pflichten sie andern aufbürden, um sich mit nichtsbedeutenden, ja ihrem Berufe gerade widersprechenden Geschäften abzugeben.

Sollen nun dergleichen Priester der Jugend Lust machen, einen Stand anzutreten, in dessen Glieder sie so mancherley Aergerniße entdecket? Sie weiß es, daß dieser Stand der göttlichen Anordnung gemäß heilig ist; und ein gutgesinntes Gemüth entsetzet sich über die vielfältigen Widersprüche, die sie in demselben findet, ein bösartiges Herz aber nimmt daraus Gelegenheit zu manchen Ausgelassenheiten, und beredet sich, alle Ausschweifungen seyn erlaubt, derer Beyspiele es an der Geistlichkeit sieht. Auf diese Art geräth der heiligste Stand bey beyden in Verachtung, welche ihnen allen Beruf zu demselben eckelhaft macht.

Indessen muß man hieraus keinesweges schliessen, daß die Geistlichkeit allein die Ursache ihres eigenen Verfalls, und der Geringschätzung sey, in welcher sie überhaupt steht. Denn es kann noch immer eine Preisfrage seyn, ob nicht die Verachtung, und

die

die Verfolgung, mit welcher die Welt den frommen, und mit dem Geiste Gottes beseelten Priestern begegnet, eine eben so wichtige Ursache sey, daß manche Geistliche sich auf lockere, oder überspannte Grundsätze, und auf eine ungebundene Lebensart verlegen, als die gesetzwidrige Aufführung mancher Priester eine Ursache der allgemeinen Verachtung der Geistlichkeit ist? Wir wollen diese Preisaufgabe in ein helleres Licht setzen. Die angehende Geistlichkeit bemerket, daß einige Priester durch gelinde, oder durch übertriebene Grundsätze, und durch eine freyere Art zu reden, und zu leben sich einen Eintritt in manche Häuser verschaffen, und ihr Glück machen, da indessen andere, die sich an die Vorschriften des Evangeliums, und der geistlichen Rechte genauer binden, keine Vorschritte gewinnen; weil es einmal Mode ist, den Mittelweg, den die Tugend immer einschlagen soll, zu scheuen, und durch verschiedene Ableitungen ganz ungebahnt,

und

und beynahe ungangbar zu machen. Nebst dem hat sie nach Verschiedenheit der Umstände Gelegenheit genug, bald all zu gelinde, bald all zu strenge Grundsätze sich eigen zu machen, und eine freye Lebensart nach so vielen Beyspielen anzunehmen. Sie gewöhnet sich also gar bald daran, besonders, weil sie einen doppelten Vortheil darinn findet; die Freyheit, welche ihr mehr behaget, als das eingeschränkte, gesetzmässige Wesen, und den verstellten Beyfall der großen Welt. Den verstellten Beyfall, sage ich; denn die witzigen Feinde der Religion, und der Geistlichkeit suchen durch diese Kunstgriffe die eine, und die andere verächtlich, und verhaßt zu machen, und sie sind die ersten, die unter der Hand wider das Betragen der Pfaffen losziehen, welchen sie in das Angesicht schmeicheln. Die unbillige Foderung also, vermöge welcher man verlanget, die Geistlichen sollen allenthalben in die itzige Welt sich

schicken, gebiert den Verfall der geistlichen Zucht, und dieser Verfall zieht die allgemeine Verachtung der Geistlichkeit nach sich.

Aus allen dem, was ich gesagt habe, erhellet sattsam, daß man die Schuld dem Monarchen nicht beymessen kann, daß die Geistlichkeit in den österreichischen Staaten keine Kandidaten hat. Joseph der zweyte denkt christlicher, und ist ein besserer Katholik, als Hunderte, die mit ihrer Religion groß thun. Da er also allen tolerirten Religionsverwandten in seinen Staaten die Freyheit ertheilet, Bethhäuser zu entrichten, und sich um Seelsorger umzusehen, damit er ihnen Gelegenheit gebe, Gott nach ihrer Art zu dienen, weil er Niemand zwingen will, noch kann, das zu glauben, was er selbst glaubt; soll er wohl gegen seine Glaubensgenossen so hart seyn, daß ihm jemals beykom-

beykomme, die Geistlichkeit auszurotten? Die Errichtung der Seminarien, die Vervielfältigung der Pfarren, die Verwendung der Ordensgeistlichen zur Seelsorge, und andere heilsame Verordnungen sind Beweise genug, daß er das Heil seiner Unterthanen beßtens besorget wissen will. Allein wie oft werden die reinesten Absichten, die beßten Vorkehrungen, die gründlichsten Entwürfe verkennet, verkehret, umgestossen! — Die Ursachen des Verfalls der Geistlichkeit, die ich angeführet habe, hangen von all zu vielen Köpfen ab, als daß er sie alle unter einen Hut bringen, und vereinigen sollte, damit sie gemeinschaftlich arbeiten, um die Steine des Anstosses aus dem Wege zu raumen, die dem Gebäude eines allgemeinen Schafstalls hinderlich sind; und die Geschäfte, welche zum Glücke, und zur Aufnahme der Geistlichkeit gereichen sollten, gehen durch all zu viele Hände, als

daß

daß sich nicht unvermerkt etwas verlieren sollte. Doch kann der Monarch allein nächst Gott das Beßte thun, um der Geistlichkeit in seinen Staaten neuerdings Kandidaten zu verschaffen; und ich zweifle nicht, er wird es thun. Ja, er wird es thun.

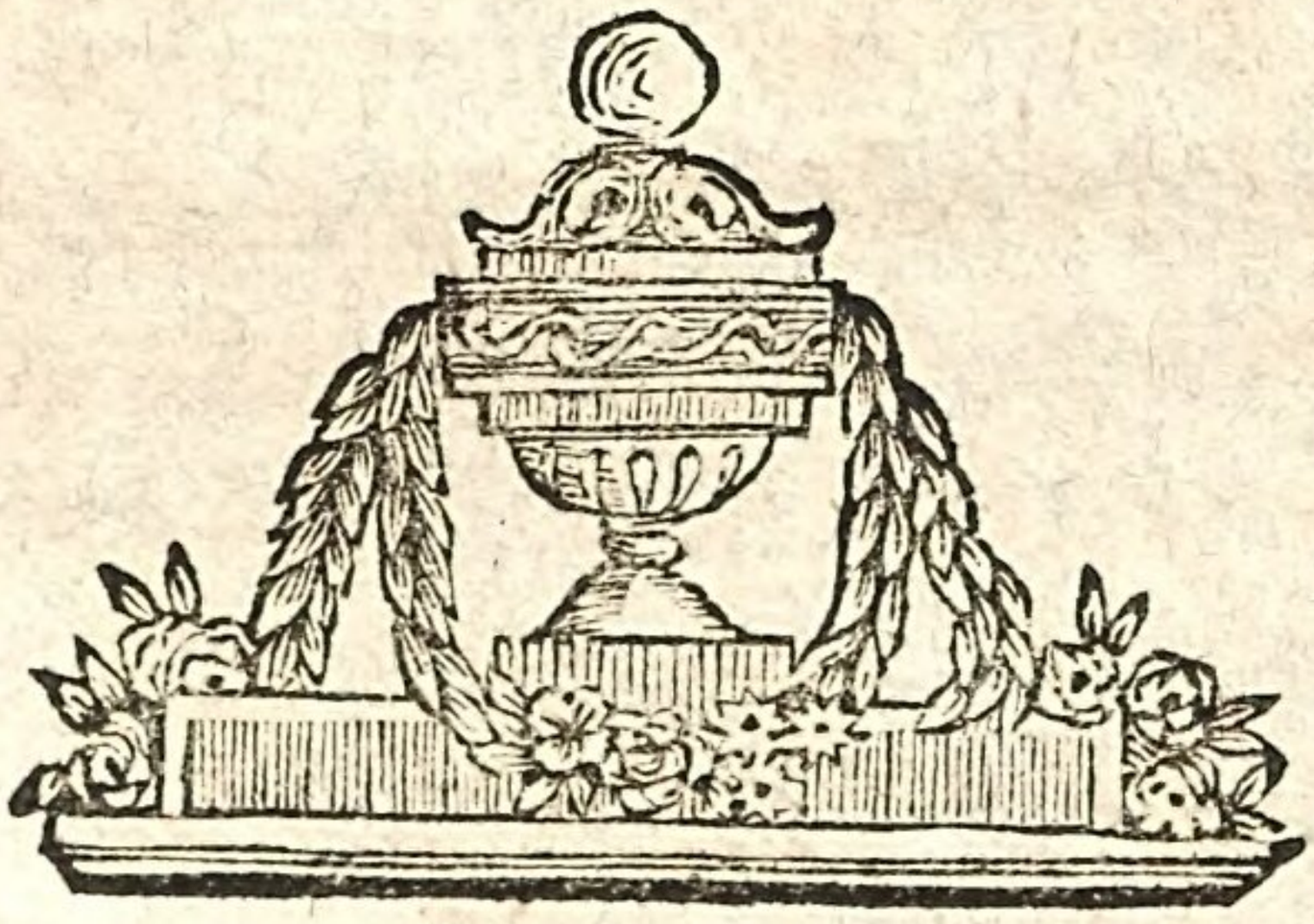
Kirchliche Merkwürdigkeiten.

Gezogen

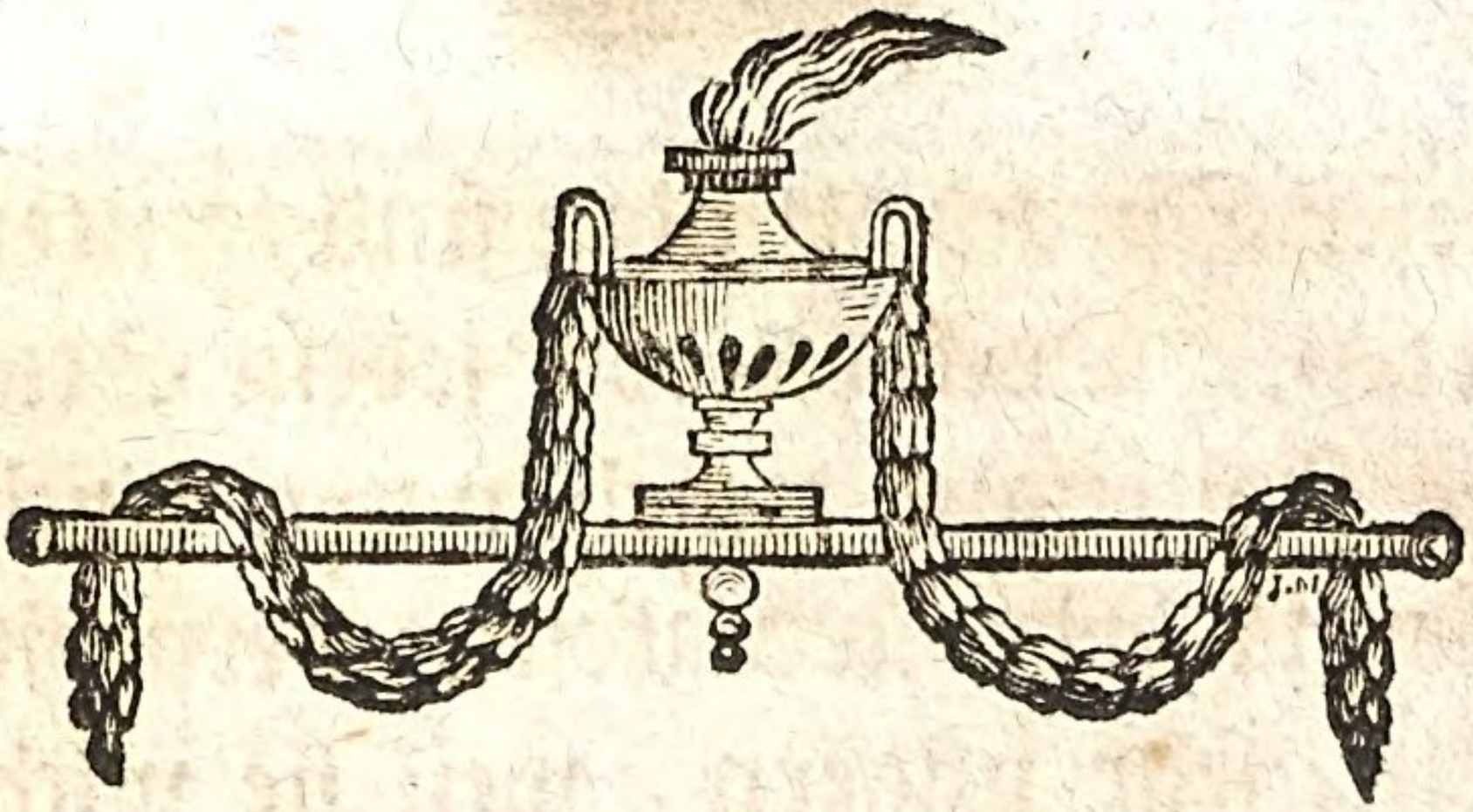
aus

dem römischen Kirchenjournale.

Aus dem Italienischen übersezt.



1789.



Kirchliche Merkwürdigkeiten.

Vorerinnerung.

Das römische Kirchenjournal, dessen erster Theil in die deutsche Sprache übersezet herausgekommen ist, hat zwar nicht in allen seinen Stücken Beyfall gefunden, weil die darinn angekündigten, und beurtheilten Werke meist in Italien wälsch im Drucke erschienen sind, und folglich unter unsern Landsleuten höchstens einige Gelehrte, die

dieser Sprache kündig sind, interes-
sirten. Doch die bey jedem Stücke
des Journals angehängten kirchli-
chen Merkwürdigkeiten vermißten
Viele sehr ungern, weil sie wichti-
ge Urkunden enthalten, welche mit
der Zeit den Stoff für die Kirchen-
geschichte unserer Tage darbiethen
werden. Wir haben uns daher
entschlossen, diese Merkwürdigkeiten
auszuheben, und sie der Ordnung
nach in unsere Sammlungen einzu-
rücken. Wir hoffen den Liebha-
bern der geistlichen Geschichtskun-
de einen wahren Dienst zu erwei-
sen.

I.

Von

Algier und Tunis.

So fürchterlich, als gerecht war die schreckliche Drohung, womit Jesus Christus dem unglaubigen Ephesus sein unseliges Schicksal ankündigte, weil diese Stadt die Böswichte in ihren Schutz nahm, und die Werke der Nikolaiten, welche doch der Heiland selbst haßte, nicht verabscheute; und deßwegen das Licht des wahren Glaubens verlohr. Eben so unglücklich war Afrika, das zwar durch die Hilfe des Kaisers Justinian das harte Joch der Wandaln abstreifte, aber anstatt seine verdorbene Sitten zu bessern, die ihm zur Strafe eine so grausame Dienstbarkeit zugezogen hatten, es immerzu ärger machte, in seinen Lastern, und greulichen Ausschweifungen kein Maaß mehr hielt, und

alle Kirchenzucht unter die Füße trate. Schon der heilige Pabst, Gregor der große, warnete den Bischof von Squillace, Johannes mit Namen, die Afrikaner nicht so ohne Unterschied in seinen Sprengel aufzunehmen, weil einige unter ihnen Manichäer, andere Donatisten, oder Arianer wären, und die Taufe wiederholten. Auch das sechste allgemeine Koncilium verdammet, in seinen Verordnungen zur Herstellung der erschlafften Kirchenzucht, in den stärksten Ausdrücken das Betragen der Bischöfe selbiger Gegenden, als welche, auch sogar nach dem Berufe zum Hirtenamte, ihren Gattinnen beyzuwohnen fortfuhren, und durch dieses widergesetzliche Verfahren ihre Heerde ärgerten, bey denen nach dem Beyspiele der Vorgesetzten, wie Baronius anmerket, das Sittenverderbniß auf das Höchste gestiegen war. Diese und andere Anläße forderten die göttliche Gerechtigkeit auf, diese Länder nach aller Schärfe zu strafen, und sie den Wandaln, so wie nachher den Sarazenen zur Beute anzuweisen, die selbe in einen Zustand versetzten, der jenem glich, den der Prophet Daniel dem unbeugsamen Jerusa-

lem

lem angekündiget hatte: Die Verwüstung wird bis zum lezten Ende dauern. Denn obschon nach diesem lezterm grausamen Einfalle im J. 698. in dieser Kirche, welche sich ehedem eines Cyprian, eines Augustin, und so vieler heilig- und gelehrter Bischöfe rühmen konnte, die katholische Religion noch bestund, so ward sie doch von dem mahomedanischen Aberglauben so heruntergesezet und verdrungen, daß man mit allem Grunde sagen kann, ein ganz besonder wildes Thier habe diesen auserwählten Weinberg des Herrn abgefressen, und verwüstet: *) denn bis izt noch liegen diese Länder in den dickesten Finsternissen des Irrthumes begraben.

Wir wollen unserm Versprechen gemäß den gegenwärtigen Zustand der katholischen Religion Afrikens in den verschiedenen Staaten der Barbarey kurz schildern, und nachdem wir schon ein andermal von dem Königreiche Marokko zur Genüge gehandelt haben, unsere Leser aus sichern Nachrichten mit der Anzahl der Katholicken, Priester, und Privat-

 kapel-

*) Ps. 79, 14.

kapellen, die sich gegenwärtig in Algier, und Tunis vorfinden, welche Bewandtniß es mit der freyen Ausübung der Religion habe, wie viel Mahomedaner sich alle Jahre bekehren, kurz mit dem Zustande des katholischen Glaubens in diesen zweenen Staaten bekannt machen, wo die ganze Spuren des alten Christenthumes in weiter nichts, als in den Ruinen der Städte, und Tempel bestehen, welche uns an seinen ehemaligen Glanz in diesen Gegenden erinnern. In Wahrheit die unselige Lage, darinn sich Algier heut zu Tage, in Rücksicht des wahren Glaubenslichtes, befindet, muß jedes, von den unfehlbaren Wahrheiten des Evangelium durchdrungene Herz, zum Mitleiden stimmen, welches die Religion aufrichtig liebet, und wie es über ihre Fortschritte frolocket, so im Gegentheile sich über ihren Verfall betrübet. Unter einer unzählbaren Menge Einwohner dieses Landes, welche an dem mahomedanischen Aberglauben hartnäckig hangen, sind kaum fünf eingebohrne Familien, welche neben dem venetianisch- und französischen Konsul, und andern Europäern in der Mitte so vieler Feinde sich zu un-

ferer heiligen Religion bekennen. Diese alle sind Handelshäuser, und frey unter dem Schutze des Dey, oder einer andern europäischen Flagge. Ueberdem befinden sich gemeiniglich allda mehr dann zwey tausend Christen, aus Portugal, Spanien, Wälschland, und andern Nationen, welche unter dem Joche einer tyrannischen Dienstbarkeit elend schmachten.

Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit der Zahl der christlichen freyen Europäer sowohl, als der Sklaven im Königreiche Tunis. In diesem Staate giebt es mehr dann hundert Familien von den erstern, lauter Handelsleute, welche gleiche Freyheit, wie die in Algier genießen; aber der Sklaven eine weit geringere Zahl, weil diese Macht nicht so viele Korsaren unterhält, wie ihre Nachbarn, die Algierer, die unablaßig auf der See streifen, und dem Gut und Leben christlicher Nationen nachstellen. Und obschon auch in Tunis die Christen gar oft der Gegenstand der Verachtung und der Plackereyen sind, so sind sie doch nicht so vielen Verfolgungen, wie in Algier, ausgesetzet, wo man vornehmlich den Priestern aus Religionshasse oft übel

genug mitfährt. Wenden sich die Christen hier an ihre angewiesene Richter, so läßt man ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und der angreifende Theil wird gestraft. Bey alledem hüten sie sich doch, um einem größern Uebel auszubeugen, ihre Klagen bey der Obrigkeit anzubringen, weil sie aus der Erfahrung wissen, die Verwandten des Bestraften rächen sich oft an dem Ankläger durch dessen Tod. Es würde dann diese kleine Heerde Jesu Christi den wiederholten Anfällen unterliegen, und da sie keinen inländischen Hirten hat, mitten unter so vielen Feinden zerstreuet werden, wenn nicht der Eifer der Missionarien für selbe wachete. In dieser Absicht wohnen in Algier sechs Missionarien in zweyen Häusern, welche sie Hospitien nennen, drey Spanier aus dem Orden der heiligen Dreyfaltigkeit, oder von der Erlösung der Gefangenen, die das Spital zu verwalten haben, welches zum Behufe aller Christen, sie mögen frey oder Sklaven seyn, gestiftet ist, und drey Franzosen von der Versammlung der Mission. Und da sich in der ganzen Barbarey kein Bischof befindet, ist einer aus den dreyen

Letz-

Letztern von der Kongregation de propaganda als apostolischer Vikarius aufgestellet, der aber mit keiner andern besondern Vollmacht versehen ist, als daß er die Firmung ertheilen kann. Gleiche Bewandtniß hat es mit Tunis, wo immer einer aus den vier Kapuzinern, welche dort das Missionwerk betreiben, und die einzige daselbst befindliche Pfarre verwalten, Präfekt, und apostolischer Provikarius ist.

Die afrikanischen Fürsten, als Feinde des christlichen Namens, haben natürlicher Weise alle Missionarien im Verdacht. Vornehmlich hielten sie die Trinitarier lange Zeit für Ausspäher des Königs in Spanien. Bey alledem haben sie doch zuweilen derer Rechtschaffenheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, da sie selbe bey den wichtigsten Staatsgeschäften zu Unterhändlern wählten. Erst im J. 1785. schickte der Dey von Algier den Trinitariermönch P. Alvarus Lopez als Abgesandten an den Hof des katholischen Königes nach Madrid, um in seinem Namen Friedensunterhandlungen zu pflegen. Sowohl die besagten Trinitarier, als alle andere Missionarien, sind

sind wegen ihrer unwandelbaren Treue, und ihres klugen Betragens halben durchgehends in großer Schätzung, und dürfen mit aller Frey- und Sicherheit ihre Religion in den fünf Kapellen zu Algier, und in den vieren von Tunis, obschon heimlich und bloß in der Stille, ausüben. Wird aber irgend ein christlicher Sklav hingerichtet, so ist den Trinitariern vergönnt, den Verurtheilten zum Richtplatze zu begleiten, und ihm Trost zuzusprechen, welche Begünstigung sie auch, Trotz aller schmählichen Behandlungen, und eines Platzregens von Schimpfworten, welche der mahomedanische Pöbel wider sie ausgeiferet, mit allem Eifer benutzen. So können sich auch die europäischen Katholicken nicht allein in den zwoen Kapellen der Missionarien, um dem göttlichen Opfer beyzuwohnen, die Predigten anzuhören, und die heiligen Sakramente zu empfangen, sondern auch in den andern dreyen versammeln, welche in eben so vielen Abtheilungen der Stadt Algier liegen, und zu Behältnissen dienen, worinn nächtlicher Weile die christlichen Sklaven, welche dem Staate angehören, eingesperret werden. Die

Frey=

Freyheit dieser Unglückseligen ist, in Rücksicht der Ausübung ihrer Religion, sehr eingeschränkt. Denn sie können bloß an den Festtagen in aller Fruhe der Messe und Predigt beywohnen, um nachher zur bestimmten Zeit wieder an die öffentlichen Arbeiten zu gehen. Aber an dem Freytage, welchen die Mahomedaner jedesmal zu feyern pflegen, wird ihnen vergönnt, sich später, und mit mehr Bequemlichkeit, weil auch sie an diesem Tage von der Arbeit frey sind, in ihren eigenen Kapellen zu versammeln. Die Sklaven der Privatpersonen erscheinen in den zwoen Kapellen der Missionarien öfter oder seltener, je nachdem sie einem leutseligen oder unfreundlichen Herrn zu Theil geworden sind. Die Sklaven des Dey, und anderer Herren bey Hofe sind schlimmer daran, denn sie dürfen drey einige male im Jahre, als an Weihnachten, und an den zweyen Hauptfesten, welche die Muselmänner zur Ehre ihres Mahomeds feyern, unter der Aufsicht zweener türkischer Wächter, die Messe anhören, und ihre Beicht ablegen. Die Sklaven, welche unter dem Befehl des Dey, der Kalifen,

lifen, und Alkaiden in den verschiedenen Provinzen der Regierung von Algier, als in Konstantina, Maskara, Titere, Sabao, u. s. f. wohnen, beichten, wenn ihre Herren in die Hauptstadt reisen, um die Anlagen, oder den Tribut zu erlegen, welchen sie von den Mohren in den Provinzen eintreiben. Doch springen den geistlichen Bedürfnissen dieser Elenden die eifrigen Missionarien bey, welche sie bald durch Briefe, bald durch überschickte Erbauungsbücher zur Standhaftigkeit im heiligen Glauben ermuntern, bald mit Erlaubniß persönlich besuchen, in welchem Falle diesen Sklaven vergönnet wird, ihre Beicht abzulegen. Vermittelst dieser Bemühungen erhält sich, gleichsam durch ein offenbares Wunder, die katholische Religion mitten unter den Verfolgungen und Mißhandlungen aufrecht, und sieget über ihre grausamsten Feinde, welche bey aller ihrer Bemühung, sie zu unterdrücken, wider Willen sich gezwungen finden, ihren Werth, und ihre Kraft zu bewundern. Und in der That unterscheiden die Mahomedaner selbst, ob sie schon alle Christen hassen und verachten, doch die Römischkatholischen,

lischen, deren Oberhaupt sie den großen Pabst nennen, von den Protestanten und Schismatickern, welche bey ihnen die falschen Christen heißen. Ueberdem sind die Katholicken keinem bestimmten Tribut unterworfen, ob sie schon der Regierung bey verschiedenen Gelegenheiten verschiedene Geschänke machen, und sind besser geachtet, und höher geschätzt. Daher kömmt es, daß die katholische Religion ihre göttliche Kraft zuweilen äußeret, und irgend ein Mahomedaner den herrschenden Irrthum verläßt, und ob er schon Gefahr läuft, so er entdeckt werden sollte, sammt dem Missionär, der zur Bekehrung mitgeholfen hat, verbrennt zu werden, der Lehre Jesu Christi beytritt. Weßwegen die Neulinge im Glauben von den Religiosen alsbald nach Europen überschicket werden.

Die Zahl der Bekehrten ist, die Wahrheit zu gestehen, in diesen Orten nicht sonders beträchtlich, und beläuft sich jedes Jahr höchstens auf dreyßig. Die Meisten sind Matrosen und andere, welche auf den Schiffen der irrglaubigen, oder schismatischen Mächte ankommen, erkranken, und in das Spital aufge-

aufgenommen werden, wo sie von der Liebe der Väter Trinitarier gerührt, und durch den Unterricht derselben überzeugt, ihre Sekte abschwören, und sich zum wahren Glauben wenden. Gleiche Sorge tragen die Missionarien für das geistliche Heil vieler mahomedanischer Kinder; denn wenn selbe in eine schwere Krankheit fallen, nehmen sie sich ihrer an; andere werden in das Spital gebracht, und wenn es mit ihrem Aufkommen verzweifelt ist, getaufet. Viele dergleichen Kinder werden auch in ihren Häusern von dem Leib- und Wundarzte, welche die Trinitarier zu diesem Ende in Algier und Tunis unterhalten, wenn selbe zu den Kranken gerufen werden, durch dieses Sakrament dem Himmel gebohren. Aus alledem kann man sich von dem Zustande der katholischen Religion an der Küste von Afrika, und von den wenigen Ueberbleibseln des Christenthumes einen Begriff machen, welche sich daselbst noch vorfinden. Ehe wir den gegenwärtigen Artikel schließen, müssen wir noch beysetzen, daß im J. 1785. in Tunis an der Pest alle Missionarien, den Pater Marti einen Trinitarier,

und

und zween Kapuziner ausgenommen, ge=
storben sind.

II.

Irland.

Da uns einige Hirtenbriefe des H. Bischo=fes Troy an die Geistlichkeit des Sprengels von Osforia zu Handen gekommen sind, so haben wir nicht ermangeln wollen, sie hier einzurücken, theils das Andenken des Eifers dieses würdigen Bischofes zu erhalten, theils dem Verlangen jener aus unsern Lesern zu willfahren, welchen die Nachrichten von der Lage ihrer Glaubensbrüder, die unter dem Scepter unkatholischer Mächte leben, will=kommen sind. Es war ganz natürlich, daß die Katholicken Irlandes nach der Abschaffung so vieler peinlicher Gesetze der Regierung ih=re Erkenntlichkeit bezeigten, welche sie end=lich in den Schutz genommen hatte, nachdem sie beynahe zwey Jahrhunderte über unter dem Druck der bittersten Bedrängnissen geseufzet hatten. Dieß ist der Zweck des ersten Brie=fes. In diesem führet H. Troy den Katho=licken seines Sprengels ihre, und ihrer Vor=

 ältern

ältern Unfälle zu Gemüth, und benutzet eine so rührende Gelegenheit, um sie zum feurigsten Danke gegen die göttliche Fürsicht aufzufordern, welche über die Reiche waltet, und in deren Hand die Herzen der Könige und der Unterthanen sind; die auch das Böse, wie das Gute zur Ausführung ihrer unerforschlichen Rathschlüsse lenket. — Der zweyte Brief betrifft die Abstellung der Festtage, welche der jetzt regierende Pabst zum Besten der Irländer begnehmiget hat. Diese kluge Verordnung hat in diesem Reiche viele Mißbräuche gehoben, und viele zeitliche Vortheile gewähret. Sie sind fühlbar und H. Troy nimmt daraus Gelegenheit, bey seinen Untergebenen den Eifer in geistlichen Dingen anzufeuern, die allein wahre Vortheile bringen, da alles Uebrige hinfällig, und vergänglich ist. Wir berühren diese zween Briefe nur so im Vorbeygehen, um auf den dritten zu kommen, so der wichtigste aus allen ist, weil er die Sitten dieses Volkes näher beleuchtet. — Schlägereyen und Aergerniße, diese unselige Folgen der Völlerey, und unerlaubter Zusammenkünfte, sind die Uebel, welche abzu-

abzustellen H. Troy den Eifer seiner Geistlichkeit aufforderet, und zu diesem Ende die kräftigsten Mittel vorschlägt, als da sind die Verweigerung der heiligen Sakramente, die Ausschließung von den christlichen Versammlungen, und andere geistliche Strafen dieser Art, die er mit beßtem Erfolge, und mit einer Klugheit über die Schuldigen verhenget hat, welche die aufrichtigsten Lobsprüche verdienet. Wo die Anläße gleich sind, werden auch die Wirkungen gleich seyn, da die Menschen an allen Orten Menschen sind. Daher wenn die Völlerey die Trunkenbolde in Italien störrig und wild machet, so wird sie es unter jedem Himmelsstriche thun. Doch mag es wohl seyn, daß, wenn der Kopf einmal vom Weine warm geworden ist, sich die Ausbrüche des Zornes nach Verschiedenheit der Länder verschiedentlich äußern. Herrschet in einem Lande die gräßliche Gewohnheit, sich mit Messern zu schlagen, so wird die Trunkenheit Todtschläge veranlassen: aber pflegt man seinen Handel mit Prügeln und Fäusten auszumachen, so kömmt es auf ein paar Quetschungen an, oder höchstens schlägt man sich blut-

künftig, und der Streit ist beygelegt. Man muß bekennen, daß in dieser Rücksicht der Vortheil über uns von Seite der Irländer ist. Ihr Abscheu vor den mörderischen Waffen ist so groß, daß sie selbe in der Hitze der Balgereyen von sich werfen, und in ihrer augenblicklichen Wuth sich bloß der Werkzeuge bedienen, womit uns die Natur bewaffnet hat.

Was die Unordnungen belangt, welche aus unerlaubten Zusammenkünften entspringen, so kann man ihrer zwo Gattungen unterscheiden. Die ersten schreiben sich ursprünglich von der Frömmigkeit der Glaubigen her, wie vor Alters die Liebsmahle, und zu unsern Zeiten in vielen Orten die Freytage des Lenzmonats; die zweyten haben ihr Entstehen den Ausschweifungen des Heydenthumes zu verdanken. Von der ersten Klasse sind die **Patrons** der Irländer, von der zweyten ihre **May-Balls**. Die **Patrons** sind Feste, welche an jenen Stätten gefeyert werden, wie der Heilige, den man ehret; Jemanden gesund gemacht, oder sonst ein Wunder gewirket hat. Ihre Voraltern walleten

in

in einem ganz verschiedenen Geiste zu diesen Oertern hin, als heut zu Tage von ihren Nachkommen geschieht. Die erstern thaten es aus dem Triebe der Selbstkreuzigung, die andern thun es, um sich zu berauschen; Jene, um sich mit ihren Feinden auszusöhnen, diese, um sich an selben zu rächen, welches zu einer Menge greulicher Aergernisse Anlaß gab. Die Gastwirthe schlugen an diesen Orten, welche das kluge Alterthum der Buße und Selbstkreuzigung geweihet hatte, ihre Hütten auf, so die Stelle der Schenken vertraten. Dieß bewog den H. Troy, seiner Geistlichkeit zu verbiethen, das unblutige Opfer an diesen Stätten zu entrichten, wo man der Völlerey frohnte, und von dem Geiste der ersten Einsetzung gänzlich abwich. Wir hören mit vielem Vergnügen, sein Eifer sey mit dem erwünschten Erfolge gekrönet worden, und die **Patrons** der Irländer kommen, wie die Liebesmahle der Alten, allmählig außer Uebung.

Was die **May-balls** betrifft, so würden unsere Begriffe über ihren Ursprung, und ihre Bedeutung sehr dunkel gewesen seyn, wenn wir nicht bey dem berühmten Alter-

thumsforscher **Vallancey** in dem zweyten Bande seiner Sammlungen *) eine Auskunft hierüber gefunden hätten. „In einigen Ge„genden, schreibt er, als in der Grafschaft „Kilhenny, werden die Brautleute, welche „sich nach dem ersten Tage des Wonnemo„nates, den die Irländer **Bel-tinut** oder „den Tag des Baalfeuers nennen, trauen „lassen, angehalten, der Jugend des Bezir„kes, darinn sie wohnen, zwo, die eine mit „goldenen, die andere mit silbernen Spitzen „überzogene Kugeln, welche mit silbernen „Quasten niedlich geschmücket sind, einzuhän„digen, die zuweilen bis auf neun Species„thaler zu stehen kommen. Sie sind ein „Sinnbild des Mondes und der Sonne, und „werden in einem mit Blumen gebunden ge„zierten Kreise aufgehangen, welcher die zir„kelförmige Laufbahne des Baals, oder der „Sonne vorstellen soll. Mit diesen Kugeln „zieht die Jugend, wie in einer Prozession, „in der ganzen Gegend bey den Häusern der „Vermöglichern herum."

Die

*) Collectanea de rebus hibernicis. Dublini. 1781.

Die Irländer, welche mit einem unbezwingbaren Steifsinne auf die Gebräuche ihrer Vorältern halten, haben Jahrtausende hindurch alle Versuche und Bemühungen vereitelt, dieselbigen unter ihnen auszurotten. Es gehen bey ihnen noch viele Ceremonien im Schwange, welche bey ihren Druiden den ersten Tag des Wonnemonates üblich waren. Sie zünden zum Beyspiele Feuer an, und lassen ihr Vieh darüber springen. Doch muß man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gestehen, daß sie alle das in der Einfalt ihres Herzens aus schuldlosen Absichten, und allein um der Ursache willen thun, weil nun einmal auch ihre Vorfahren so gethan haben. Fragt man sie: „warum thaten es aber eure „Vorfahren?" Antworten sie: „Dieß wis„sen wir eben nicht; aber uns dünkt, sie wer„den es wohl gethan haben, um sich einen „Zeitvertreib zu machen." — Es würde dieser Zeitvertreib keine Erfindung der Irländer seyn, wenn er zum Unglücke eine Nachahmung des Gebrauches wäre, welcher nach Einiger Meynung bey den Ammoniten, und Phöniziern in Rucksicht ihres Molochs im

Schwange gieng. Diese Schriftsteller behaupten, diese Völker haben ihre Kinder, welche sie dem Götzen opferten, nicht verbrannt, sondern bloß gereiniget, da man sie zwischen zweenen, vor dem Standbilde des Gottes angezündeten Holzstossen durchschweben ließ. Doch ist der gemeine Wahn, diese Statue sey hohl gewesen, wo dann die, in dem leeren Raume eingeschlossenen Schlachtopfer, wenn die ähnine Bildsäule von unterlegtem Feuer glühete, zu Aschen verbrannten. Der heilige Stephanus — **Apost. Geschicht.** 7, 43 — machet den Hebräern den Vorwurf, daß sie den **Moloch** und **Remphane** zween Götzen, welche, wie ein berühmter Schriftsteller der Meynung ist, den Mond und die Sonne vorstellten, angebethet haben. Der dunkle Ursprung dieses Gebrauches bey den Irländern, und ihre Entfernung vom Aberglauben giebt uns keinen Grund, ihn für abgöttisch zu halten; und allem Scheine nach hat selben auch der kluge Prälat, welcher ihn verboth, nicht dafür gehalten, wie er dann auch, in sich betrachtet, als ein Spaß des gemeinen Volkes wohl dürf-

te

te geduldet werden. Aber da er in dem Sprengel von Osforia ein Anlaß von mancherley Unfug war, und die öffentliche Ruhe und gute Ordnung störte, die bey einer christlichen Gemeinde herrschen soll, mußte er abgestellet werden, wie er dann auch ist aufgehoben worden. Wir können also den Eifer des H. Troy nicht zu sehr loben, welcher besagtes Aergerniß mit jener Thätigkeit wegzuräumen wußte, die eines katholischen Hirten so würdig ist. Es gebe der Himmel, daß er, und die übrige katholische Geistlichkeit Irlandes noch lange fortfahren, die Kirche mit ihrem guten Beyspiele zu erbauen, welche sie mitten unter den protestantischen Bischöfen geben, die ihren Arbeiten ruhig zusehen.

III.

Algier.

Wenn wir nicht anders, als mit innigem Gefühl des Mitleidens die Verwüstung erzählen können, welche die schreckliche Geisel der Pest in der Stadt Algier vor Kurzem angerichtet hat; so geben wir doch andererseits mit vielem Vergnügen und geistlicher Freu-

de unsern Lesern von dieser Begebenhit Nachricht: da uns selbe die erheblichsten Beweggründe darbiethet dem Allerhöchsten den lebhaftesten Dank zu erstatten, welcher seine Diener nie verläßt, und immer unter ihnen einige erwecket, die zu Folge des Beyspiels und der Lehre des Heilandes jene Liebe werkthätig ausüben, welche das Leben für die eigenen Brüder aufsetzet. Dieß thaten die Männer aus dem Orden der heiligen Dreyfaltigkeit, welche, da sie den christlichen Sklaven dieser Stadt in ihren geistlich = und leiblichen Bedürfnissen Hilfe leisteten, als Schlachtopfer der christlichen Liebe gefallen sind. Ehe wir die Erzählung ihres erbaulichen Todes selbst beginnen, wollen wir hier einen Brief des P. Anton Kaspar Vermejo, Trinitarierprovinzials an die Religiosen seines Ordens, von Madrid aus den 10. des Ostermonates 1787, einrücken, worinn er ihnen das Hinscheiden derjenigen berichtet, welche bey dieser Gelegenheit den Tod der Helden gestorben sind, um die andere aufzufordern, an die Stelle ihrer verklärten Brüder einzutreten. „Die heilige Dreyeinigkeit,

„un=

„unter deren erhabener Benennung unser Or=
„den ist gestiftet worden, hat bisher in dem
„Herzen ihrer Söhne den Muth erhalten,
„daß sie sich durch keine Schwierigkeiten ab=
„schrecken ließen, sich für die Erlösung der
„Gefangenen zu verwenden, und die Gast=
„freyheit in den Spittälern von Algier und
„Tunis auszuüben. Gegenwärtig verwaltet
„jenes P. Alvarus Lopez; aber sein Herz ist
„über den Verlurst seines inniggeliebten,
„und thuersten Mitgesellen, des P. Alphons
„Martinez äußerst beklommen, welcher den
„26. Hornungs, in die ewige Ruhe, wie
„wir hoffen, eingegangen ist, weil ich die
„ansteckende Seuche hingeraffet hat, welche
„in dieser Stadt ihre verderbliche Wuth mit
„dem Tode von Tausenden ausübet. Dazu
„kömmt noch, daß die Sorgen und Arbeiten
„des besagten Paters einen großen Zuwachs
„durch den Waffenstillstand, und die Unter=
„handlung der Freylassung des größten Theils
„der spanischen Sklaven erhalten haben, wel=
„che an dem ist, durch die Frömmigkeit un=
„sers allerdurchlauchtigsten Monarchen bewir=
„ket zu werden. Zu diesem Ende hat er ge=

„gen

„gen uns sein Verlangen geäußeret, in die „Provinz zurücke zu kehren: aber er wünsch„te, es möchten vorerst zween andere Reli„gioſen, welche eben der Geiſt der Liebe be„seelte, das beſagte Spital zu übernehmen, „herüber kommen, damit er ſich mündlich „mit ihnen beſprechen, und ſie über die Ver„waltung des Spitales, und den Beyſtand „daſiger Sklaven unterrichten könnte. Dieſe „ſeine gottſelige, und billige Sorgfalt hat „Seine Excellenz der Herr Graf von Florida „Bianka mit einem eigenhändigen Empfeh„lungsſchreiben an mich zu begleiten geruhet, „worinn er dieſelbe genehmiget, und ſich „dahin äußeret, ich möchte einen Religioſen „als Verwalter, und zween andere nach Al„gier ſenden, damit die kranken chriſtlichen „Sklaven bey gegenwärtigen Umſtänden nicht „ohne Hilfe wären, und P. Lopez zum Lohne „ſeiner großen und ruhmwürdigen Arbeiten „entlaſſen werden könnte.“ Am Ende ſeines Schreibens erſucht P. Vermejo diejenigen Re„ligioſen, welche den Trieb eines ähnlichen Eifers fühlten, ſich den beſagten Liebsdien„ſten in dieſer bedrangten Stadt zu widmen,

ſich

sich gegen ihn zu erklären, damit er, was ihn von Gott gut dünken würde, verordnen könnte. Die Loskaufung der spanischen Skla= ven, deren P. Vermejo in seinem Schreiben erwähnt, geschahe auf Befehl des Königs, und kam zu Algier vermittelst des spanischen Konsuls, und des P. Lopez, als Verwalters des Spitals zu Stande, welches der Orden der Trinitarier der kastilianischen Provinz in dieser Stadt unterhält. Die Kösten zur Los= kaufung trug der Orden, und die befreyten Sklaven sind wirklich in Minorka angekom= men, wo sie die gewöhnliche Quarantäne halten müssen.

Itzt wollen wir Nachricht von der Seuche geben, welche so viele Einwohner dieser Stadt hinraffte, so wie wir sie von den besagten Or= densleuten erhalten haben. Die schreckliche Geisel der Pest, welche die vergangenen Jah= re eine solche Verwüstung in Tunis ange= richtet hatte, ließ sich auch Anfangs des 1787. Jahres in Algier spüren. In dieser Stadt leisteten schon seit den Zeiten Karl des V. die Trinitariermönche aus Spanien den armen Christensklaven in ihren leiblich= =und

geist=

geistlichen Bedürfnissen thätige Hilfe; und letztlich ward mit der erforderlichen obrigkeitlichen Begnehmigung ein sogenanntes Hospitium errichtet, und zum Behufe der Sklaven ein Spital beygefügt, welches seine Unterhaltung aus dem Almosen zog, das die besagten Religiosen, und vornehmlich die Glieder der kastilianischen Provinz meistens in Spanien sammelten, weßwegen auch ihnen die Verwaltung davon aufgetragen wurde. Nun ermangelten die Trinitariermönche, wie ehedem, so noch jetzt von dem Geiste ihres liebeathmenden Institutes beseelet, in gegenwärtiger Lage nicht, in dieses Spital alle die Christen aufzunehmen, welche das Uebel ergriffen hatte. Sie hörten diesel-
ben Beicht, reichten ihnen die Sakramente der Sterbenden, und stärkten sie mit aller Liebe zur Reise in die Ewigkeit; wie man ihnen dann auch Arzneyen, und was sie etwa sonst zur Genesung bedurften, mit so vieler Willfährig- als Freygebigkeit reichte. Die ansteckende Seuche wüthete mit solcher Heftigkeit, daß vom Anfange des 1787. Jahres bis zu Ende des Heumonates 618. christliche

Skla-

Sklaven, und 16,400. theils Mahomedaner, theils Juden hingeraffet wurden. Die Trinitarier, welche das Spital besorgten, hielten einige Zeit über in dieser mühseligen Laufbahne aus; aber am Ende unterlagen alle drey dem Uebel, und starben. Der erste war P. Alphons Martinez, welcher den 26. des Hornungs sein Leben an der Seuche beschloß, die er bey dem Dienste der Angesteckten eingesogen hatte. Während diese Geisel immer zunahm, und die zween übrigen Ordensmänner itzt alle Hände voll zu thun hatten, schrieb P. Alvarus Lopez, den vormals die Regierung von Algier in der Eigenschaft eines Abgesandten an den katholischen König geschickt hatte, da er die Folgen vorsah, an den hochwürdigen P. Magister Anton Kaspar Vermejo, Provinzial von Kastilien, er möchte den Untergebenen seiner Provinz die jetzigen Umstände schildern, und sie zugleich nach Algier einladen, als apostolischen Arbeiter im Weinberge des Herrn ihren Mitbrüdern auf der mühsamen Laufbahne nachzueifern. Diesem Ansuchen gemäß erließ der P. Provinzial den 10. des Ostermonates von Madrid aus

das

das Kreisschreiben, dessen wir oben erwähnet haben, und wählte unter zwey und dreyßig Mitwerbern, welche sich angetragen hatten, ihr Leben für ihre Brüder zu opfern, zween aus den P. Petrus Tello, und den P. Petrus Apellaniz, welcher letztere die Theologie vor Jahren in der Hauptstadt gehöret hatte, und Kenntniß von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner der Barbarey hatte, da er sich ohnedem schon einige Jahre in Tunis aufgehalten hatte. Diese zween Religiosen traten die Reise an, segelten die letzten Tage des Wonnemonates von Karthagina ab, und kamen den dritten des Heumonates in Algier an, wie aus einem Briefe erhellet, den sie von daraus geschrieben, und den wir nachher anführen werden.

Es läßt sich wohl nicht zweifeln, daß alle das auf eine ganz besondere Weise von der allmächtigen Hand des Vaters der Erbarmungen also eingeleitet worden sey. Denn wirklich starb den 11ten des Ostermonates, den Tag nach erlassenem oben angeführten Kreisschreiben, P. Alvarus Lopez, als ein Schlachtopfer der Liebe, so daß itzt die ganze Verwal-

tung

tung des Spitales dem einzigen P. Blasius Injesta oblag. Dieser setzte zwar mit einem unermüdeten Eifer die heldenmüthigen Liebesübungen fort; aber es währete nicht lang, denn auch er ward von der Seuche ergriffen, und gab den Geist den 16ten des Wonnemonates in die Hände seines Schöpfers auf. Durch diesen betrübten Vorfall stund das Hospitium, und Spital der Trinitarier verlassen, und ohne Aufseher, und wurde von den Sklaven und Dienern rein ausgeplünderet. Doch gieng von diesem Tage an bis auf den dritten des Heumonates der Herr Benedikt Lalon, Priester aus der Kongregation der französischen Mission, täglich hin, den Kranken und Sterbenden beyzustehen, welcher am Ende selbst, nach der Ankunft der besagten zween Trinitarier Mönche, in diesem Spitale starb, wie P. Petrus Apellaniz den 12. des Heumonates 1787. von Algier aus an den P. Provinzial berichtet. „Wir sind den 9. „dieses Monates, schreibt er, glücklich einge„laufen, und befinden uns, der heiligsten „Dreyeinigkeit sey unendlicher Dank gesagt, „frisch und gesund. Aber betrübt ist der Zu-

„stand unsers Hauses, und des Spitals, und „ich weiß, das gefühlvolle Herz wird Euer „Wohlehrwürden bey meiner Schilderung „brechen, und ihrem Auge Thränen ent„locken."

„Den 16. des Wonnemonates starb un„ser gute Mitbruder, P. Blasius Injesta, „der Einzige, so aus den Unsern noch bey „Leben war. Nun war Niemand mehr da, „der sich unsers Hauses und Spitales hätte „annehmen können, als der weltliche von uns „besoldete Wundarzt, der aber, leider! selbst „an der Seuche darnieder lag; wo dann ge„schah, daß die Diener ohne Oberhaupt alles, „was ihnen unter die Hände kam, ohne Be„denken wegraubten. Uebrigens ist das Be„trübteste, daß die Pest noch immer mit aller „Wuth anhält, so daß täglich im Spitale „sechs, bis acht Christen sterben; obschon, „um einer noch größern Verheerung vorzu„beugen, alles, was zum Gebrauche der „Kranken gedienet, ohne Schonung ver„brennet wird; welches dann auch in Rück„sicht der Kleider, und des Hausgeräthes un„serer drey verstorbenen Mitbrüder geschehen „ist.

„ist. Herr Don Benedikt Lalon von der Kon=
„gregation der Mission, welcher in der
„Zwischenzeit unserer Abwesenheit die Kran=
„ken in unserm Spitale täglich zu besuchen
„kam, sog das Uebel ein, und liegt izt in
„unserm Hause. Um des Willen haben uns
„die Herren der Mission in ihrer Wohnung
„liebevoll beherberget, von da aus wir oft
„hingehen, die Angesteckten in unserm Spi=
„tale zu besuchen. Nach dem Tode des P.
„Injesta ward das heiligste Sakrament aus
„der Kirche weggetragen, die nun ohne Prie=
„ster war. In dem Spitale sind in Menge
„Todte und Sterbende, und wo wir unsern
„Blick hinwenden, fallen uns betrübte und
„traurige Gegenstände in die Augen. Ehe ich
„mich einschifte, ahndete ich das, was ich izt
„sehe, und that Euer Wohlehrwürden den
„Vorschlag, durch ein an alle Häuser unserer
„Provinz erlassenes Schreiben das gemein=
„schaftlich = und besondere Gebeth aller unse=
„rer Mitbrüder aufzufordern, um von dem
„Allmächtigen entweder das Ende dieser schreck=
„lichen Strafe, oder doch die Erhaltung un=
„serer Religiosen zu erflehen, welche gegen=

„wärtig zum Beystande der nun doppelt elen=
„den Christensklaven so nöthig sind. Itzt bey
„dem gräßlichen Anblicke dieser entsetzlichen
„Verwüstung erneuere ich noch dringender
„meinen Vorschlag, wie ich dann auch Euer
„Wohlehrwürden will gebethen haben, wie=
„derholtermalen unsere Mitbrüder einzula=
„den, damit diejenigen, welche den innerli=
„chen Trieb der göttlichen Gnade fühlen, zur
„Ehre der allerheiligsten Dreyeinigkeit die
„Arbeit mit uns zu theilen kommen, unter
„festem Vertrauen, sie werden auch des Ver=
„dienstes und der Krone theilhaftig werden.
„Diese Bitte liegt uns umsomehr am Herzen,
„weil wir die zween Patres, mit denen wir
„nach unserer Bestimmung die Arbeit hätten
„theilen sollen, schon beyde bey unserer An=
„kunft im Grabe fanden; und sind wir gleich
„den dritten Tag, daß wir an der Küste von
„Afrika geländet haben, noch bey Leben, so
„wissen wir doch nicht, ob wir es nach weni=
„gen Tagen, bey der anschaulichen Gefahr
„der ansteckenden Seuche, wohl noch seyn
„werden. Indessen setzen wir alle unsere
„Hoffnung auf den göttlichen Heiland, zu

„dem

„dem wir um Hilf und Stärke flehen ; und „um alles das von dem Vater der Erbarmun„gen leichter zu erhalten , empfehlen wir „uns dem Gebethe unserer Mitbrüder, und „Euer Wohlehrwürden , welche die allerhei„ligste Dreyeinigkeit in ihrer Gnade erhalten „wolle.“

Nach einigen Tagen schrieb dieser Pater auch an seine Wohlehrwürden den P. Magister Anton Queredo , Generalprokuratorn des Trinitarierordens beym heiligen Stuhle beynahe in eben denselben Ausdrücken ; nur daß er den Tod des Herrn Missionärs Lalon, wie auch eines Layenbruders aus der nämlichen Kongregation berichtet , und zugleich meldet , sein Gefährt Pater Tello sey würklich von dem herrschenden Uebel ergriffen worden , obschon der Anfall nicht so heftig wäre , daß man schlimme Folgen zu befürchten hätte, und er hoffe , selbiger werde bald wieder im Stande seyn , seine unterbrochene Arbeiten zum geistlich = und leiblichen Nutzen der armen Christen auf ein Neues vorzunehmen.

Kaum hatte P. Anton Kaspar Vermejo, Provinzialminister der kastilianischen Provinz

dieses Schreiben erhalten, als er an alle Obern der unter ihm stehenden Häuser ein neues Zirkularschreiben von Madrid den 7. des Brachmonates ergehen ließ, welches in den folgenden Ausdrücken abgefasset war. „Aus „der Abschrift des Briefes, welchen der P. „Präses unseres Hauses und Spitales in Al„gier an mich neuerdings erlassen hat, und „den ich hier in der Absicht beylege, damit „er sammt meinem Schreiben in allen Ge„meinden vorgelesen werde, werden unsere „Mitbrüder die kritische Lage, und die steten „anschaulichen Gefahren einsehen, darinn un„sere Ordensbrüder sowohl, als die armen „Christensklaven schweben, welche unter ei„nem Heere von Kranken und Sterbenden „alle Augenblicke ein gleiches Schicksal er„warten. Obwohl wir Ursache haben, das „Loos unserer drey Religiosen heilig zu benei„den, welche heldenmüthig, als Schlacht„opfer der christlichen Liebe, gefallen sind, „und mit dem Apostel sagen können: Mir „ist Leben Christus, und Sterben ein „Gewinn: und obgleich die zween neuen „Kämpfer grösstentheils ihr Vertrauen auf das

„Ge=

„Gebeth aller Mitbrüder setzen; so finde ich „mich doch bey alledem gedrungen, sie auf ein „Neues allen unsern Untergebenen aus Her„zensgrunde auf das zärtlichst- und lebhaf„teste zu empfehlen, damit alle und jede ihr „eifriges Gebeth sammt jenen Bußwerken, „und Selbstkreuzigungen, dazu sie ihr in„nerlicher Antrieb auffordern wird, vor den „Thron der allerheiligsten Dreyeinigkeit brin„gen, um ihnen Stärke und Muth bey die„ser schrecklichen Landplage, und die Bewah„rung von der Seuche, nach dem Willen der „göttlichen Majestät zu erhalten. Zu diesem „Ende verordnen wir, daß täglich nach der „Konventmesse ein gemeinschäftliches Gebeth „in den Ausdrücken, wie hier auf einem bey„gelegten Blatte folget, verrichtet werde. „Wir hoffen zwar von der unendlichen Barm„herzigkeit unsers Herrn und Heilands J. C., „es werde, wie wir es zu unserm großen „Troste die kurze Zeit unsers Provinzialats „über, schon das zweytemal erfahren haben, „an eifrigen Männern nicht mangeln, wel„che Trotz dieser entsetzlich- und mörderischen „Seuche sich, beseelt von dem Eifer unsers

„Institutes, nach Afrika sehnen werden,
„um die Pflichten ihres Standes nach ihrem
„ganzen Umfange zu erfüllen: so wollen wir
„doch diejenigen, welche nach eifrigem vor-
„angeschickten Gebethe diesen göttlichen Trieb
„in sich fühlen werden, ersuchet haben, uns
„ihren Entschluß zu berichten, damit wir,
„was uns in Gott besser dünken wird, ver-
„fügen können.“ Dieß glaubten wir, hier einrücken zu müssen, um unsere Leser mit der betrübten Lage der Stadt Algier bey dieser entsetzlichen Landplage bekannt zu machen. — Bey der allgemeinen Niederlage, welche die giftige Seuche unter allen Ständen angerichtet hatte, zeigten sich die Väter Trinitarier als würdige Glieder ihres unschätzbaren Ordens, dem nicht nur die Katholicken, sondern auch reisende Irrglaubige, ob sie schon geschworne Feinde aller klösterlichen Gemeinden sind, von jeher das schönste und unverdächtigste Lob gesprochen haben. Ja der höhnische Voltaire selbst konnte nicht umhin, den liebvoll- und christlichen Eifer anzurühmen, womit diese Patres einem Jeden ohne Unterschied, zu welchem Glauben er sich im-

mer bekennt, ihre werkthätige Hilfe angedeihen lassen.

* * *

Bey der, in unsern Zeiten zur Mode gewordenen Aufhebung der Klöster, ist schon oft die Frage aufgeworfen worden, in wie weit diese aus ihren alten Wohnsitzen vertriebene Ordensglieder die Gelübde zu beobachten gehalten wären, und wer die Befugniß habe, ihnen ihre Verbindlichkeit zu erlassen. Einige Schmeichler der weltlichen Mächte, unter andern der H. Besozzi räumte den Fürsten eine größere Gewalt ein, als sie selbst verlangten und zu haben glaubten, und berechtigte sie als Väter des Volkes, die Gelübde der Geistlichen, die doch als Unterthanen auch ihre Kinder wären, aufzulösen. An andern Orten nahmen sich die Bischöfe, in Rücksicht der Ordensleute ihres Sprengels, diese Freyheit heraus, oder erklärten, wie der Bischof von Brünn gethan hat, daß die Ordensglieder von dem Augenblicke ihrer Aufhebung an, von Beobachtung ihrer Satzungen und Regeln gänzlich frey seyn, und in die Klasse der Weltpriester eintreten, wenn sie ehedem in dem priesterlichen Charakter gestanden hätten. Aber Se. Heiligkeit haben in einem eigenen an diesen Bischof erlassenen Schreiben von dem 12. des Oster. 1782. Ihr Mißbelieben über diesen Schritt geäußeret, und sowohl hierinn, als in einer Antwort, welche die heilige Pönitenziarie,

ziarie, auf ausdrücklichen Befehl Sr. Heiligkeit, einer Nonne von Gent gegeben hat, sich dahin erkläret, daß alle aus ihren Klöstern vertriebene Ordensglieder in ein anderes Kloster, ihres, oder auch eines fremden Institutes treten müssen. Sollten sie aber nirgends angenommen werden, in diesem betrübten Falle allein wäre es ihnen erlaubt, so lange in der Welt zu bleiben, als ihnen die bittere Noth keinen andern Ausweg gestattete. Doch müßten sie auch in der Welt die klösterliche Zucht nach Möglichkeit beobachten, ihre Gelübde genau halten, und was den Gehorsam betrift, selben dem Bischofe ihres Sprengels leisten, und unter ihrem Kleide ein unterscheidendes Kennzeichen ihres Ordens tragen.

Als der heiligen Kongregation des allgemeinen trientischen Kirchenrathes neuerdings hier einschlagende Zweifel vorgetragen wurden, durfte sie nur die schon einmal erlassene Entscheidungen bekannt machen, welche auch wir in unsere Blätter einrücken wollen.

„Auf die vorgetragenen Zweifel I. Ob „die Layenbrüder, welche in der, von Kle„mens dem IX. seligsten Andenkens unter„drückten Kongregation des heiligen Georg in „Alga, die drey feyerlichen Gelübde der „Keuschheit, der Armuth, und des Gehor„sams abgelegt hatten, heirathen dürften, „so daß sie durch die Aufhebung ihres Ordens

„von

„von dem feyerlichen Gelübde der Keuschheit „losgezählet wären. II. Ob sie ein Testament „errichten, oder III. auf ein offengewordenes „Fideikommißgut, oder auf eine Erbschaft „Anspruch machen, oder sonst etwas, als ein „Eigenthum, erwerben können, gleich als ob „sie niemals eine Profession abgelegt, und „stats in der Welt verblieben wären; hat die „heilige Kongregation mit Nein geantwor„tet. *)"

„Ehe Laurentius Butii in den Orden „der PP. Jesuaten trat, setzte er denselben zu „seinem Erben ein. Nach abgelegter Profes„sion wurde der Orden durch eine Bulle Kle„mens des IX., seligsten Andenkes, aufgeho„ben. Nun behauptete der Erblasser, er ha„be durch diesen Fall die Befugniß erhalten, „seine gemachte Verordnung zu widerrufen. „Den 25. Tag des Hornungs 1679. wurde „entschieden, das Testament bleibe in seiner „Kraft, und der Erblasser habe kein Recht, „selbes zu widerrufen, oder ein anderes zu er„richten. Als diese Frage den 23. des Aern„temonates 1692. wieder aufgeworfen wur„de, ließ man es bey der vorigen Entschei„dung bewenden."

Petra merket an, die Ursache der Entschei„dung des zweyten Zweifels scheine gewesen zu „seyn, weil der Pabst dadurch, daß er den Or-

*) In dubiis Votorum die 23. Maji 1676. Lib. 30. decret. f. 307.

Orden aufhob, den Jesuaten die Beobachtung ihrer Gelübde nicht erließ.

Navarrus sagt: *) Sollte ein Orden aufgehoben werden, wie dann in dem Kirchenrathe zu Lyon von Pabst Gregor dem X. viele sind unterdrucket worden, und die Religiosen nicht mehr in ihren Klöstern bleiben, und nach der Ausweisung ihrer Regeln leben dürfen; so stunden sie in diesem Falle unter dem Gehorsame ihres Bischofes, und was sie erwurben, erwurben sie Gott, was das Eigenthum, und dem Bischofe, was die Verwaltung betrifft; weil ihnen das Gelübd der Armuth nichts Eigenes zu besitzen erlaubt, welches ihnen als ein Charakter anklebet, der kaum vom Pabste kann ausgelöschet werden. — Und die Rota spricht: Obschon durch die Aufhebung die Wohnung und die Lebensart in den Klöstern geändert wird, wird doch dadurch nach dem heiligen Thomas 2. 2. quaest. 118. art. 2. die Wesenheit eines Religiosen nicht geänderet.

IV.

Sardinien.

Je strenger die Obliegenheit ist, welche die Ordensprofession zur Beobachtung der Gelübde auflieget, und je mehr der allgemeinen Kirchenzucht daran gelegen ist: desto reiflicher gieng von jeher der heilige Stuhl zu Wer-

*) De Regular. Comm. 2. n. 33.

Werke, wenn es darum zu thun war, die Beweise derjenigen zu untersuchen, welche um die Auflösung dieser Bande einkamen, ehe man zu der Entscheidung vorschritt. Benedikt der XIV., welcher aus der Erfahrung, die er sich bey der Verwaltung der zwo Kirchen von Ankona, und Bologna, und vornehmlich bey dem Amte eines Sekretärs der heiligen Kongregation des Konciliums gesammelt hatte, das er so viele Jahre mit einem entschiedenen Ruhme bekleidet hat, sah die Wichtigkeit dieser Vorfälle wohl ein, und verordnete vermittelst seiner Konstitution: Si datam hominibus fidem, *) man solle bey der gerichtlichen Behandlung dieser Materien nach der Strenge des Gesetzes sprechen, wie er dann auch die Weise und Ordnung, welche man dabey zu beobachten hatte, umständlich vorschreibet. Nach Ausweisung dieser Vorschrift hat die heilige Kongregation des Konciliums die Ordensprofession eines gewissen Pater Angelus Maria aus dem Orden der Karmeliten, in dem Sprengel von Amburias gebürtig, der sich in der Welt Joseph Salina nannte, für unverbindlich erkläret. Ehe noch fünf Jahre seit dem Tage seiner Profession verflossen waren, verrieth er auf eine gar nicht zweydeutige Art seine gänzliche Abneigung gegen das klösterliche Leben. Hierauf überreichte er Pabst Klemens dem XIV. eine Bittschrift,

*) Bull. T. II. n. 47.

schrift, auf welche aber wegen des dazwischen gekommenen Todes Sr. Heiligkeit keine Antwort erfolget ist. Nachher wiederholte er seine Vorstellungen bey der heiligen Kongregation des Konciliums, welche gemäß der Verordnung Pabst Benedikts dem Bischofe auftrug, den Prozeß einzuleiten. Endlich wendete sich P. Angelus an Se. glorreich regierende Heiligkeit, welcher seine Umstände bemitleidigte, und nachdem er den neuen Bischof, und den Generalprokurator des Ordens darüber angehört hatte, welcher die Wahrheit der von dem P. Angelus angeführten Beweggründe verbürgete, erließ er ein Reskript, worinn ihm erlaubt wurde, **seine Rechte in der Kongregation des Konciliums geltend zu machen.** Er trug dann der heiligen Kongregation folgende drey Gründe vor. I. **Als er die Gelübde ablegte, habe er noch nicht volle sechszehn Jahre seines Alters gezählet.** II. **Habe er die Profession ausser dem Probierhause, und dem hierzu bestimmten Konvente gethan.** III. **Habe er sich während seines Probierjahres öfter an andern Orten aufgehalten.**

Was den ersten Grund betrifft, so hat zwar der trientische Kirchenrath entschieden,*) Ordensgelübde, welche vor dem erfüllten sechszehnten Jahre des Alters abgelegt wurden, seyn ungültig, und von keiner Verbindlichkeit: doch verordnete es zugleich, man solle diejenigen ab=

*) Sess. 25. de Regular. C. 15.

abweisen, die sich erst nach fünf Jahren meldeten, und den Abgang des zur Profession erforderlichen Alters benutzen wollten. Denn obschon eine solche Profession Anfangs ungültig gewesen wäre, lasse sich doch mit allem Grunde vermuthen, sie werde, während der von den Rechten festgesetzten Zeit, wenigstens durch eine innerliche Gelobung gültig gemacht worden seyn. Und wirklich, als im J. 1578. der heiligen Kongregation verschiedene diese stille Profession betreffende Zweifel vorgelegt wurden, lautete ihr Gutachten dahin, daß die Verordnung des Konciliums eine solche Art von Profession nicht ausschließe, wenn nur die daselbst bestimmte Zeit, und was sonst zu einer innerlich: und stillen Profession erforderet wurde, wäre beobachtet worden. Die Verbindlichkeit aber entstehe erst in dem Alter, wo man fähig ist, die feyerlichen Gelübde öffentlich abzulegen. Da P. Salina der heiligen Kongregation durch gültige Zeugnisse bewiesen hatte, bey ihm seyn die Bedingungen eingetreten, welche von dem Konciliu m erforderet werden, die Profession für ungültig, und unverbindlich zu erklären, wie auch daß keine geheime, innerliche Profession Statt gehabt habe, so fand sich keine Schwierigkeit, die feyerlichen Ordensgelübde aufzulösen.

Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem zweyten Grunde. Denn Klemens der VIII., damit der wahre Beruf zum Ordensstande zuverläßi-

läßiger geprüfet werden könnte, hat verordnet, daß nicht nur die Probezeit ausgehalten, sondern auch die Gelübde in einem gewissen dazu bestimmten Konvente, wo die Regel des Ordens genauer beobachtet würde, abgeleget werden sollten. Nun war in Rücksicht des P. Salina weder die eine noch die andere Bedingung erfüllet worden, man durfte also keinen Anstand nehmen, seine Profession für ungültig zu erklären. Es hat zwar die Kongregation, um die Ruhe der klösterlichen Gemeinden zu sichern eine Verordnung, die der damals regierende Pabst, Klemens der VIII. gutgeheißen hat, ergehen lassen, Kraft deren alle jene abgewiesen wurden, welche mit diesen und ähnlichen Gründen erst nach verflossenen fünf Jahren mit dem Gesuche einkämen, ihre Profession als unverbindlich zu erklären. Aber P. Salina hatte sich während der vorgeschriebenen Zeit gemeldet, und beschweret: man muß ihm also die Vortheile der klementinischen Verordnung in ihrer ganzen Fülle angedeihen lassen. Der dritte Grund der Ungültigkeit seiner Profession war noch leichter zu erweisen, nämlich daß er sich während seiner Probezeit öfter an andern Orten aufgehalten habe; weßwegen dann endlich die H. Kongregation nach einer langen und reifen Untersuchung die Profession des P. Salina, vermittelst zweener gleichlautenden Sprüche, für ungültig erkläret hat. Die Bedächtlichkeit und Strenge, womit man in diesem Rechtsfalle von Seite der heiligen Kongregation zu Werke gieng, ist eben für das falsche System eines gewissen Modefkriblers unserer Tage nicht gar zu günstig, welcher behauptet, man könne die Ordensgeistlichen auf den Wink der Landesherren ihrer Gelübde entbinden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Gesammelte Schriften unserer Zeiten zur Vertheidigung der Religion und Wahrheit

Bd.: 1

Augsburg (1789)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .21 C 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11403258-7
VD18 8001934X-001